

Bibliothek aktuell



Zeitschrift *von* und *für* MitarbeiterInnen der Bibliothek der Universität Konstanz

K. FRANKEN	Lohnt sich Leistung wirklich?	1
A. KIRCHGÄßNER	Leistungskennziffern für Bibliotheken	5
W. LEHMLER	Solidaritäts-Scherben	9
K. FRANKEN P. HÄTSCHER	Entwicklungsplan der Bibliothek der Universität Konstanz	11
W. LEHMLER	Sind Konstanzer Psychologieprofessoren besser als das Mensaessen?	19
A. MÜLLER	Versuch über die Kontingentierung	20
P. CHR. WAGNER	Ein neues Handschriftenfragment in der Bibliothek	33
S. GÖTTKER	Wir nehmen Abschied	34
E. KUS	Zaman - Zeit für Pressefreiheit	40
W. ALLWEISS	Zaman - eine Frage der Abwägung	41
H. VON BOHR	Die Jesuitenbibliothek im Heinrich-Suso-Gymnasium in Konstanz	42
H. HESSE	Die Wissenschaften in der Suso-Bibliothek	44
W. LEHMLER	Studentenbücherei - abgewickelt!	51
E. MÖLL-HAJI- ABDOLHOSSEINI	Rätsel	52
K. FRANKEN P. HÄTSCHER	Die Umsetzung der Personalsparmaßnahmen in der Bibliothek	54

Lohnt sich Leistung wirklich?

Eine Nachbetrachtung zu den Sparvorgaben der Universität für ihre Bibliothek

KLAUS FRANKEN

Man kann schon ins Grübeln kommen, wenn man die hektischen Monate, in denen bis zum Ende der Vorlesungszeit das Sparpaket in unserer Universität geschnürt wurde, noch einmal reflektiert. Das Ergebnis, das für uns herausgekommen ist, kann nicht befriedigen, wenn man es daran mißt, wie wir uns als zentrale Dienstleistungseinrichtung der Universität verstehen und wenn wir die heutigen Anforderungen an uns mit dem vergleichen, was in absehbarer Zeit noch von uns verlangt werden wird. Es lohnt sich also darüber etwas nachzudenken.

1. Haben wir in der Vergangenheit etwas falsch gemacht, wenn die Universität der Ansicht ist, daß die Bibliothek deutlich überproportional (20% der Personalausgaben statt 10% wie es der rechnerische Durchschnitt wäre) Personal abbauen muß?

Es gibt dazu Äußerungen, die in vereinfachter Form so lauten, daß „die Bibliothek so gut ist, daß sie ruhig etwas schlechter werden kann“. Verblüffend ist diese Begründung schon, denn daß wir gut sind, wissen wir aus vielfältigen Rückkoppelungen. Daß uns die Qualität nicht in den Schoß gefallen ist und daß Qualität nicht (allein) eine Frage der quantitativen Personalausstattung ist, dürfte jedem Bibliotheksbenutzer klar sein, der andere Bibliotheken, die über gleich viel oder mehr Personal verfügen, mit uns vergleicht. Qualität einer Bibliothek ist ganz wesentlich eine

Frage des Engagements der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf sämtlichen Arbeitsplätzen. Qualität entsteht dadurch, daß BibliotheksmitarbeiterInnen sich die Bedürfnisse der Benutzer zu eigen machen und nicht die eigene Bequemlichkeit als höchstes Ziel anstreben. Qualität entsteht dadurch, daß man nicht nur die Mindestanforderungen an die Bibliothek zu erfüllen versucht, sondern, mitunter auch ohne restlose Absicherung und Rückendeckung durch Vorgesetzte, das tut, was in der konkreten Situation vernünftig ist. Die langen Öffnungszeiten beispielsweise sind zwar eine Rahmenbedingung für die Erreichbarkeit einer guten Qualität, aber lange Öffnungszeiten könnte man auch anbieten, ohne die Ausleihe und Rückgabe von Büchern der Orts- und Fernleihe zu erlauben. Um die Qualität zu erreichen, muß ein Wille zur Qualität da sein, der die Dienstleistungen der Bibliothek vom Benutzer her definiert.

Die vom Benutzer her definierte Qualität der Dienstleistungen der Bibliothek führt zu einem weiteren Problem. Bibliothekare wissen schon längst, daß es nicht „den“ Benutzer gibt. Stattdessen gibt es Gruppen- und Individualinteressen. Ich glaube sagen zu können, daß eines der Qualitätsmerkmale der Konstanzer Literaturversorgung das erfolgreiche Bemühen in der Universität war, die kollidierenden Interessen von Benutzergruppen auszugleichen und in die Regelungen der Benutzungsordnung zu fassen. Wir wissen, daß die Bedürfnisse der Studenten mit denen der Forschung kollidieren können, beider Bedürfnisse kollidieren mit denen der externen Benutzer. Die verschiedenen Fächergruppen (Natur-, Geistes- und Sozialwissen-

schaftler) untereinander kollidieren auch, wie man gelegentlich bei den Spardiskussionen wahrnehmen konnte. Es ist also eine der Stärken von Bibliothek und vor allem Bibliotheksausschuß, der in diesen Fragen von der Bibliotheksverwaltung beraten wurde, Regeln gefunden zu haben, die einen Interessenausgleich zum Ziel haben, ohne faule Kompromisse zu schließen, ohne allein auf Macht gegründeten Positionen zur Durchsetzung zu verhelfen oder gar ohne Begründung etwas zu beschließen. Die Sparvorgaben können dieses Gefüge gefährden, denn die ausdifferenzierten Benutzungsregeln - beispielsweise gelten ca 30 verschiedene Ausleihkonditionen - erfordern selbstverständlich einen höheren Personalaufwand zur Umsetzung als ein rigides Ausleihverfahren, das alle gleich gut oder gleich schlecht behandelt. Bei einem ausdifferenzierten System muß auch mehr in die Qualifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter investiert werden, als wenn man den sprichwörtlichen Schalterbeamten hätte, der nach Schema f einen Vorgang genauso behandelt wie den anderen. Niemand will heute Schalterbeamte, schon gar nicht, wenn es einen selbst trifft. Auch die MitarbeiterInnen wollen keine Schalterbeamten sein!

2. Werden wir jetzt deshalb personell geschröpft, weil wir in den vergangenen Jahren anstehende Probleme zu wenig publik gemacht haben, sondern stattdessen nach Lösungen suchten, ohne zu lamentieren?

Es ist eine Erfahrung, daß Personen und Einrichtungen, die bei Belastungen nicht von Zeit zu Zeit in

angemessener Form darauf hinweisen, daß neue oder veränderte Anforderungen nicht ohne weiteres bewältigt werden können, immer noch mehr aufgepackt bekommen, bis es eines Tages wirklich nicht mehr geht. Diejenigen, die „draufpacken“ nehmen mangels Rückmeldung des Bepackten gar nicht wahr, mit welchen Mühen die steigenden Anforderungen bewältigt werden, denn sie nehmen nur wahr, daß es ja geht. So werden Personen wie Institutionen unter Umständen Opfer ihrer Einstellung, daß man seine Aufgabe selbstverständlich zu erfüllen hat, ohne zu klagen und ohne, das was man tut, mit gewaltiger Öffentlichkeitsarbeit zu begleiten. Ich will es wieder an Beispielen illustrieren: Die Bibliothek schließt nie, außer an gesetzlichen Feiertagen - andere Bibliotheken machen „Putzferien“, schließen wegen Umstellung des EDV-Systems für Tage (wir in Konstanz haben immer über das Wochenende und nachts umgestellt - wofür natürlich Mitarbeiter da sein müssen!), haben auch bei größten Grippeepidemien nie die Verbuchung eingestellt usw. Das sind Leistungen, die nicht einfach angeordnet werden können, sondern die der Leistungsbereitschaft von MitarbeiterInnen entspringen, die Interesse an ihrer Aufgabe haben. Wird Engagement jedoch nicht anerkannt, so zieht man der Aufgabe gegenüber gleichgültige MitarbeiterInnen heran, was der Leistungserbringung nur schadet.

3. Bewahrt eine rückständige Organisation eher vor dem Streichen von Personal?

Die Frage ist nicht einfach zu beantworten; gleichwohl spricht manches dafür, sofern man nicht den Bogen überspannt und so schlecht ist, daß jede andere Lösung besser ist. Lediglich solche Institutionen, die Monopolcharakter haben, sind eher auf der sicheren Seite, denn auf sie kann nicht verzichtet werden. Will man solchen Betrieben ans Personal, so droht eine noch stärker

re Verschlechterung der Leistungen. Demnach ist ein gut organisierter Betrieb bei Streichungen gefährdet, denn die Benutzer und Entscheidungsträger sehen sich auf der sicheren Seite und gehen Risiken ein. Aus dem Auge verloren wird dabei, daß ein Betrieb nicht allein deshalb gut organisiert wird, weil es den MitarbeiterInnen Spaß macht. Dahinter steckt die Überzeugung, daß gute Leistungen von guter Organisation und engagierten Mitarbeitern abhängen. Dahinter steckt auch die Erkenntnis, daß durch gute Organisation man sich Freiräume schaffen muß, um in die Qualität der künftigen Dienstleistungen zu investieren. Wie soll man, bei einem normal laufenden Betrieb und bei den miserablen Fortbildungsmöglichkeiten, die der Unterhaltsträger bietet, die Qualifikation von über 100 Personen halten und fördern, wenn nicht durch das Schaffen von Spielräumen. Wenn diese Spielräume jedoch durch Sparmaßnahmen zunichte gemacht werden, so wird der laufende Betrieb die Ressourcen aufessen und der Anschluß an neue Entwicklungen geht verloren. Gerade bei der Literatur- und Informationsversorgung stehen Benutzer wie Bibliothekare vor sehr großen Umwälzungen.

4. Was wissen die Entscheidungsträger über den Betrieb der Bibliothek?

Entscheidungsträger in unserer Universität erleben, so habe ich den Eindruck, die Bibliothek aus zwei Blickwinkeln. Erstens ist sie ein gutes Vorzeige-Objekt, wenn hoher und wichtiger Besuch nach Konstanz kommt. Dann werden die Gäste gern auch durch die Bibliothek, das berühmte „Herzstück“ der Universität geführt. Das freut uns natürlich, auch wenn es außerdem nichts einbringt. Zweitens, so glaube ich, wird die Bibliothek auch von diesen Personen erlebt, wie ein einzelner Benutzer sie erlebt, d.h. als eine riesige Menge von Büchern und einem nicht ganz einfachen Zugang zu diesen Beständen. Da ein einzel-

ner Benutzer als Literaturbedarf für seine eigene Forschung im Jahr durchschnittlich einen Bedarf von - ich schätze es grob - 20 verschiedenen Zeitschriftentiteln zur laufenden Lektüre und Auswertung, etwa 400 verschiedenen Büchern und sonstigen Medien und etwa 50 Fernleihbestellungen hat, ist für ihn als Individuum nicht nachvollziehbar, wieso die Bibliothek 1,8 Millionen Bände hat und jährlich etwa 50.000 neue braucht, wieso sie über 6.000 Zeitschriften abonniert hat, wieso sie über 700.000 Bände p.a. ausleiht und schließlich, wieso sie pro Jahr 35.000 Fernleihbestellungen Konstanzer Benutzer und ca 80.000 Bestellungen aus anderen Bibliotheken bearbeitet. Weil jeder also aus seinem „beschränkten“ Blickwinkel und seinen Bedürfnissen heraus die Bibliothek betrachtet und beurteilt, erscheint sie ihm übergroß und - auch dies wurde schon kritisch angemerkt - als immer größer werdende Einrichtung. Unausgesprochen gekoppelt ist damit die Sorge, die Bibliothek könne eine unliebsame Eigendynamik entwickeln und vielleicht wird sogar befürchtet, sie würde sich nach eigenen Vorstellungen, nicht aber nach den Bedürfnissen der Benutzer aus Forschung, Studium und Lehre entwickeln. Diese Reaktion ist zwar auf den ersten Blick nachvollziehbar, doch erscheint sie sehr emotional und unreflektiert. Vielleicht leitet sich für den einen oder anderen daraus die Vorstellung ab, die Bibliothek müsse ein wenig kleiner „gehalten“ werden. Eine große Bibliothek ist nun einmal vom Gesamtaufwand her etwas anderes als eine kleine „private“ Institutsbibliothek. Ist es unter den heutigen Anforderungen an die Forschung überhaupt vorstellbar, mit einer persönlichen Handbibliothek auszukommen? Können eigene Sammlungen von Sonderdrucken eine große interdisziplinäre Bibliothek ersetzen? Ich meine, daß es nicht möglich ist und werde darin gestützt durch die Benutzung der Bibliothek durch die Forschenden, wie sie sich allein in Ausleihzahlen niederschlägt; dabei

geben die Ausleihzahlen nur einen Teil der Nutzungsintensität wieder, denn aufgrund der frei zugänglichen Bestände findet bekanntermaßen eine Nutzung statt, die sich in keinerlei Zahlen niederschlägt.

5. Fehlt es an Zivilcourage, Mängel der Bibliothek im Einzelfall oder im Konzept öffentlich zu diskutieren?

Vielleicht liegt der Grund für die Sparmaßnahmen der Bibliothek in Unzufriedenheit mit ihren Leistungen? Ich habe diesen Punkt oben bereits einmal benannt und will ihn nun weiterführen. Sollten also strukturelle Schlecht- und Fehlleistungen der Grund sein, so würde es höchste Zeit, daß darüber mit uns gesprochen wird. Ich meine damit nicht vorrangig die Probleme, die in einem großen Publikumsbetrieb immer wieder einmal auftauchen. Ich meine vielmehr strukturelle Fragen, Fragen der Schwerpunkte unserer Dienstleistungen, Defizite im Bestandsaufbau, Mängel bei der Automatisierung usw. Die für solche Diskussionen zuständigen Gremien gibt es, vor allem den Bibliotheksausschuß. Es ist aber zugleich eine Führungsaufgabe der Universitätsleitung, strukturelle Probleme zu benennen und auf Abhilfe zu sinnen. Diese Führungsaufgabe wird umso schwieriger, je länger man bei einer unerwünschten Entwicklung die Zügel schleifen läßt und, statt das Problem bei den Hörnern zu packen, Umgehungsstrategien betreibt. Man löst dadurch ein Problem nicht, man schiebt es nur vor sich her. Sollten also hier Probleme liegen, so sollten sie bald angepackt werden.

Doch nun noch ein Wort zu den Problemen des Tagesbetriebs: es ist nicht zu bestreiten, daß auch in unserer Bibliothek Dinge verbesserungsbedürftig und -fähig sind. Eine Bibliothek ist kein statischer Betrieb, sondern muß und kann sich an wechselnde Anforderungen anpassen. Nur müssen diese Anforderungen artikuliert werden und sie müssen rational behandelbar sein.

Wir sind all denjenigen Benutzerinnen und Benutzern zu Dank verpflichtet, die uns ganz konkret benennen, was sie geändert und verbessert haben wollen. In der Mehrzahl der Fälle können wir reagieren; sicherlich gibt es auch Wünsche, die wir aus verschiedensten Gründen nicht erfüllen können. Wir haben Benutzerinnen und Benutzern jedoch immer die Zusammenhänge erklärt und auch darauf hingewiesen, wo uns Grenzen gesetzt sind. Daß wir bei vielen Wünschen, die an uns herangetragen werden, feststellen, daß diese Wünsche mit den Bedürfnissen anderer Benutzergruppen kollidieren, ist sicherlich nachvollziehbar. In solchen Fällen versuchen wir eine alle Seiten zufriedenstellende Lösung zu finden, die ggf. vom Bibliotheksausschuß förmlich beschlossen wird. Nach einem solchen Beschluß hat es keinen Sinn, noch an der Bibliothek herumzunörgeln. Sachverhalte, zu denen es unterschiedliche Meinungen gibt, müssen nun einmal entschieden werden.

6. Fehlt es an einer Orientierung für die Bibliothek, weil die Universität selbst nicht weiß, was sie von ihrer Bibliothek will?

Kommt die überproportionale Sparquote der Bibliothek womöglich deshalb zustande, weil den dafür Verantwortlichen die Aktivitäten der Bibliothek zu umfangreich oder zu undurchschaubar sind oder nicht im Interesse der Universität liegen und deshalb durch Personalreduzierung gebremst werden soll? Wenn dies der - unausgesprochene - Hintergrund sein sollte, so könnte dem abgeholfen werden und zwar auf folgendem Weg. Wenn die Universität als Gesamtheit und die Fakultäten als ihre Teile anhand von Entwicklungsplänen darlegen, wohin sie sich entwickeln wollen und wenn sie dabei auch ihre Bedürfnisse bezüglich der Literatur- und Informationsversorgung artikulieren, dann ist es der Bibliothek möglich, ihre gesamten Dienstleistungen

daran auszurichten. Es ist dann auch eher möglich, den zur Erbringung der Dienstleistung notwendigen Ressourceneinsatz zu kalkulieren. Die Bibliothek muß eine eigene Entwicklungsplanung, gestützt auf die Vorgaben aus der Universität, vornehmen und es können Ziele vereinbart werden, die innerhalb bestimmter Zeiträume zu erreichen sind. Dann läßt sich auch, ohne daß in den täglichen Betrieb durch administrative Maßnahmen der Universitätsleitung eingegriffen werden muß, feststellen, ob die vereinbarten Ziele erreicht wurden.

Wenn jedoch keine Ziele vereinbart oder Zielkonflikte nicht zuvor festgestellt und ausgeräumt werden, so braucht sich niemand wundern, wenn die Bibliothek die „geheimen Wünsche“ nicht erfüllen kann. Ihr aber mangels Zielvereinbarungen Vorwürfe zu machen, wenn sie in eine bestimmte Richtung aktiv wird, ist unfair und nicht der Bibliothek anzulasten. Es ist also dringend notwendig, daß in der Universität zusammen mit der Bibliothek und anderen beteiligten Bereichen darüber gesprochen und entschieden wird, wie das künftige Spektrum der Dienste der Bibliothek aussehen soll. Zur Vorbereitung hat die Bibliothek ein Diskussionspapier erarbeitet, das Ziele aufzeigt, neue Aktivitäten benennt, die traditionellen Aufgaben aber nicht vernachlässigt.

7. Ist der Hintergrund für die überproportionale Einsparvorgabe womöglich viel trivialer?

Einige Fragen sollen nun abschließend doch gestellt werden! Kann es eventuell sein, daß niemand der Bibliothek überproportional die Personalkapazitäten kürzen wollte, sondern das Ganze nur ein Versehen war, weil die maßgeblichen Personen keine andere Möglichkeit sahen, bzw. sich mit kontroversen Ansichten gegenseitig blockierten und der Folge, daß nun ein Ausweg gesucht wurde - die Bibliothek. Liegt der

überproportionalen Kürzung kein Konzept zugrunde, sondern ist sie Ausdruck von Machtverhältnissen? Haben diejenigen sich durchgesetzt, die die Bibliothek am wenigsten brauchen, sei es, weil sie selbst eher Wissenschaftsverwaltung als Forschung betreiben, sei es, daß sie sich auf Ressourcen stützen können, die dem „durchschnittlichen“ Benutzer

aus Forschung, Lehre und Studium verschlossen sind? Hängt es damit zusammen, daß oftmals aus taktischen Gründen ein Mehrfaches von dem gefordert wird, was man tatsächlich will - vertrauend darauf, daß der Partner sich entsprechend verhält und die Leistungszahlen getürkt sind, also die Vorstellung, daß wir nicht über 700.000 Auslei-

hen haben, sondern nur die Hälfte, daß die Fernleihe nicht 34.000 und 80.000 Aufträge umfaßt, sondern nur 17.000 und 40.000? Wurden nachprüfbare Fakten nicht zur Kenntnis genommen, um das Spar-konzept durchhalten zu können?

Es bleiben viele offene Fragen.



Leistungskennziffern für Bibliotheken

ADALBERT KIRCHGÄßNER

Seit einigen Jahren gibt es Bemühungen, die Leistungen der wissenschaftlichen Bibliotheken mittels Indikatoren vergleichbar zu bewerten. Eine Arbeitsgruppe der IFLA hat bereits veröffentlichte und dokumentierte Leistungsindikatoren zusammengetragen. Aus dieser Arbeit resultierte ein Normentwurf, der bereits als ISO/DIS 11620 „Information and documentation - Library performance indicators“ veröffentlicht ist und in Kürze als Norm verabschiedet werden soll. Es ist vorgesehen, diese Norm auch als DIN-Norm zu veröffentlichen.

Einige der Indikatoren, die in dieser Norm beschrieben werden, können anhand der in der DBS-Statistik veröffentlichten Zahlen errechnet werden. Um zu untersuchen, wie die Bibliothek der Universität Konstanz im Vergleich mit anderen großen Bibliotheken unter dem Blickwinkel dieser Indikatoren zu

sehen ist, wurden unterschiedliche Universitäts- und Landesbibliotheken ausgewählt, für die ebenso wie für die Bibliothek der Universität Konstanz die unten aufgeführten Indikatoren berechnet wurden. Die für diesen Vergleich ausgewählten Indikatoren stellen Globalwerte dar, für die relativ wenig lokale Interpretationen erforderlich sind, um die Werte vergleichen zu können. Für genauere Analysen sind allerdings die lokalen Bedingungen der Leistungserstellung und der organisatorischen Struktur und Einbindung in die Universität beziehungsweise in die lokale Bibliothekslandschaft zu berücksichtigen.

Vor- und Nachteil dieser Berechnungsmethode ist, daß die lokalen Gegebenheiten nicht genauer berücksichtigt werden. Die Reduzierung der Leistungskennziffern auf Globalzahlen machen erst den Vergleich zwischen unterschiedlichen Bibliotheken möglich. Dabei geht es nicht um ein besser oder schlechter. Es geht darum, Vergleichsmaßstäbe

zu erarbeiten, die eine Diskussion über die Leistungen der Bibliothek innerhalb ihrer universitären und institutionellen Umgebung zu ermöglichen. Bei derartigen Leistungsdiskussionen ist es unvermeidlich, daß auch Vergleiche zwischen den Bibliotheken gezogen werden. Die Bibliotheken sollten in eigenem Interesse sich auf brauchbare Leistungsmaßstäbe einigen, bevor ihnen von außen Leistungsmaßstäbe zugeordnet werden, die ihnen nicht gerecht werden.

Wenn weitere Bibliotheken bereit sind, ihre Leistungskennziffern unter Nennung ihres Namens zu veröffentlichen, ist vorgesehen diese in die Tabellen aufzunehmen und diese Tabellen im Internet für die allgemeine Nutzung bereitzustellen. Weitere Indikatoren, die in der Norm dargestellt sind, können bei Bedarf in den Vergleich eingearbeitet werden. Es wird gebeten, entsprechende Angaben an den Verfasser zu schicken.

Kennzahlen 1995

1995	Fernleihen		Ortsleihe		Ausleihe gesamt		Bestand		Zugang	
	positiv erledigt		Erstausleihe				Bände		Bände	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
A	42.798	13,13	514.920	8,88	557718	9,11	1429366	7,65	47841	10,75
B	24.256	7,44	617.904	10,66	642160	10,49	2558782	13,70	67764	15,23
C	29.490	9,05	966.874	16,68	996364	16,27	2451555	13,13	24329	5,47
D	36.803	11,29	742.715	12,81	779518	12,73	2781835	14,90	53137	11,94
E	22.702	6,96	346.423	5,98	369125	6,03	822018	4,40	23173	5,21
Konstanz BdU	45.077	13,83	734.242	12,67	779319	12,73	1818172	9,74	51496	11,57
G	16.468	5,05	454.180	7,83	470648	7,69	1718346	9,20	51821	11,65
H	19.796	6,07	321.406	5,54	341202	5,57	1005397	5,38	29863	6,71
I	9.240	2,83	135.787	2,34	145027	2,37	443833	2,38	11818	2,66
K	47.066	14,44	896.726	15,47	943792	15,41	2873952	15,39	61320	13,78
L	32.333	9,92	66.050	1,14	98383	1,61	770769	4,13	22329	5,02
Gesamt	326.029	100	5.797.227	100	6.123.256	100	18.674.025	100	444.891	100

Leistungskennziffern für Bibliotheken

1995	Benutzer		Personal	
	Anzahl	%	Stellen	%
A	34.419	12,23	93,5	8,42
B	33.317	11,84	148,0	13,32
C	38.318	13,62	127,5	11,48
D	26.670	9,48	124,5	11,21
E	22.029	7,83	84,0	7,56
Konstanz BdU	17.565	6,24	117,0	10,53
G	26.000	9,24	93,0	8,37
H	27.516	9,78	80,3	7,22
I	16.964	6,03	41,0	3,69
K	26.862	9,54	133,5	12,02
L	11.768	4,18	68,5	6,17
Gesamt	281.428	100	1110,75	100

1995	Benutzer	Werte je Benutzer				
		Fernleihen	Ortsleihe	Ausleihe gesamt	Bestand Bände	Zugang Bände
A	34.419	1,2	15,0	16,2	41,5	1,4
B	33.317	0,7	18,5	19,3	76,8	2,0
C	38.318	0,8	25,2	26,0	64,0	0,6
D	26.670	1,4	27,8	29,2	104,3	2,0
E	22.029	1,0	15,7	16,8	37,3	1,1
Konstanz BdU	17.565	2,6	41,8	44,4	103,5	2,9
G	26.000	0,6	17,5	18,1	66,1	2,0
H	27.516	0,7	11,7	12,4	36,5	1,1
I	16.964	0,5	8,0	8,5	26,2	0,7
K	26.862	1,8	33,4	35,1	107,0	2,3
L	11.768	2,7	5,6	8,4	65,5	1,9
Gesamt	281.428	1,2	20,6	21,8	66,4	1,6

1995	Personal Stellen	Werte je Mitarbeiter				
		Fernleihen	Ortsleihe	Ausleihe gesamt	Bestand Bände	Zugang Bände
A	93,5	457,7	5.507,2	5.964,9	15.287,3	511,7
B	148,0	163,9	4.175,0	4.338,9	17.289,1	457,9
C	127,5	231,3	7.583,3	7.814,6	19.227,9	190,8
D	124,5	295,6	5.965,6	6.261,2	22.344,1	426,8
E	84,0	270,3	4.124,1	4.394,3	9.785,9	275,9
Konstanz BdU	117,0	385,3	6.275,6	6.660,8	15.539,9	440,1
G	93,0	177,1	4.883,7	5.060,7	18.476,8	557,2
H	80,3	246,7	4.005,1	4.251,7	12.528,3	372,1
I	41,0	225,4	3.311,9	3.537,2	10.825,2	288,2
K	133,5	352,6	6.717,0	7.069,6	21.527,7	459,3
L	68,5	472,0	964,2	1.436,2	11.252,1	326,0
Gesamt	1110,75	293,5	5.219,2	5.512,7	16.812,1	400,5

Kennzahlen 1994

1994	Fernleihen		Ortsleihe		Ausleihe gesamt		Bestand		Zugang	
	positiv erledigt		Erstausleihe				Bände		Bände	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
A	40.996	12,1	553.402	9,1	594.398	9,2	1.381.525	7,6	45.745	9,8
B	42.329	12,5	714.945	11,7	757.274	11,8	2.491.018	13,7	64.368	13,8
C	27.192	8,0	960.628	15,7	987.820	15,3	2.402.476	13,2	47.485	10,2
D	35.619	10,5	719.674	11,8	755.293	11,7	2.737.515	15,0	56.286	12,1
E	21.719	6,4	402.364	6,6	424.083	6,6	801.462	4,4	18.843	4,0
Konstanz BdU	45.371	13,4	786.959	12,9	832.330	12,9	1.773.489	9,7	47.827	10,3
G	15.273	4,5	475.142	7,8	490.415	7,6	1.674.322	9,2	51.166	11,0
H	19.836	5,9	325.325	5,3	345.161	5,4	976.943	5,4	29.370	6,3
I	12.393	3,7	156.052	2,6	168.445	2,6	431.972	2,4	10.265	2,2
K	46.246	13,7	909.943	14,9	956.189	14,8	2.808.309	15,4	65.643	14,1
L	31.007	9,2	100.832	1,7	131.839	2,0	747.940	4,1	29.055	6,2
Gesamt	337.981	100,0	6.105.266	100,0	6.443.247	100,0	18.226.971	100,0	466.053	100,0

1994	Benutzer		Personal	
	Anzahl	%	Stellen	%
A	34.550	12,2	93,5	8,5
B	35.313	12,5	151,5	13,7
C	37.442	13,2	124,0	11,2
D	26.761	9,5	123,5	11,2
E	21.817	7,7	80,0	7,3
Konstanz BdU	16.089	5,7	117,0	10,6
G	26.000	9,2	93,0	8,4
H	27.637	9,8	78,3	7,1
I	16.833	6,0	40,0	3,6
K	29.163	10,3	133,5	12,1
L	11.106	3,9	68,5	6,2
Gesamt	282711	100	1102,75	100,0

1994	Benutzer	Werte je Benutzer				
		Fernleihen	Ortsleihe	Ausleihe gesamt	Bestand Bände	Zugang Bände
A	34.550	1,2	16,0	17,2	40,0	1,3
B	35.313	1,2	20,2	21,4	70,5	1,8
C	37.442	0,7	25,7	26,4	64,2	1,3
D	26.761	1,3	26,9	28,2	102,3	2,1
E	21.817	1,0	18,4	19,4	36,7	0,9
Konstanz BdU	16.089	2,8	48,9	51,7	110,2	3,0
G	26.000	0,6	18,3	18,9	64,4	2,0
H	27.637	0,7	11,8	12,5	35,3	1,1
I	16.833	0,7	9,3	10,0	25,7	0,6
K	29.163	1,6	31,2	32,8	96,3	2,3
L	11.106	2,8	9,1	11,9	67,3	2,6
Gesamt	282711	1,2	21,6	22,8	64,5	1,6

1994	Personal Stellen	Werte je Mitarbeiter				
		Fernleihen	Ortsleihe	Ausleihe gesamt	Bestand Bände	Zugang Bände
A	93,5	438,5	5.918,7	6.357,2	14.775,7	489,3
B	151,5	279,4	4.719,1	4.998,5	16.442,4	424,9
C	124,0	219,3	7.747,0	7.966,3	19.374,8	382,9
D	123,5	288,4	5.827,3	6.115,7	22.166,1	455,8
E	80,0	271,5	5.029,6	5.301,0	10.018,3	235,5
Konstanz BdU	117,0	387,8	6.726,1	7.113,9	15.158,0	408,8
G	93,0	164,2	5.109,1	5.273,3	18.003,5	550,2
H	78,3	253,5	4.157,5	4.411,0	12.484,9	375,3
I	40,0	309,8	3.901,3	4.211,1	10.799,3	256,6
K	133,5	346,4	6.816,1	7.162,5	21.036,0	491,7
L	68,5	452,7	1.472,0	1.924,7	10.918,8	424,2
Gesamt	1102,75	306,5	5.536,4	5.842,9	16.528,7	422,6

Methode der Kennziffernbildung:

Die Kennziffern wurde so berechnet, wie dies der Normentwurf ISO/DIS 11620 „Information and documentation - Library performance indicators“ von 1996 vorgibt. Dort sind in der Anlage 1 die Indikatoren „B.2.2.2.B Loans per Capita“ und „B.2.2.2.E Loans per Employee“ beschrieben. Alle aufgeführten Indikatoren:

- Fernleihen je Benutzer bzw. Personalstelle
- Ortsleihen je Benutzer bzw. Personalstelle
- Gesamte Ausleihe je Benutzer bzw. Personalstelle
- Bestand in Bänden je Benutzer bzw. Personalstelle
- Zugang in Bänden je Benutzer bzw. Personalstelle

wurden nach der dort beschriebenen Methode berechnet.

Quellen:

Die Daten wurden der Deutschen Bibliotheksstatistik Teil B 1994 entnommen.

Bei den Ortsleihen sind nur die Erstausleihen in den Tabellen ausgewertet. Die Verlängerungen wurden nicht berücksichtigt, da diese i.a. vom Benutzer bzw vom Ausleihsystem durchgeführt werden,

ohne daß Bibliotheksmitarbeiter direkt beteiligt sind.

Die Benutzerangabe einer Bibliothek ist internen Unterlagen entnommen, da die DBS keinen Eintrag enthält.

Bei den Personalstellen sind ebenso wie bei allen anderen Daten bei den zweischichtigen Bibliotheken nur die Werte der zentralen UB ausgewertet. DFG-Stellen wurden nicht berücksichtigt.

In der DBS sind im allgemeinen die Planstellen angegeben. Um vergleichbare Leistungskoeffizienten zu erhalten, müßte aber die Anzahl der im Jahresdurchschnitt besetzten Stellen angegeben werden.

Vergleichbarkeit der Bibliotheken:

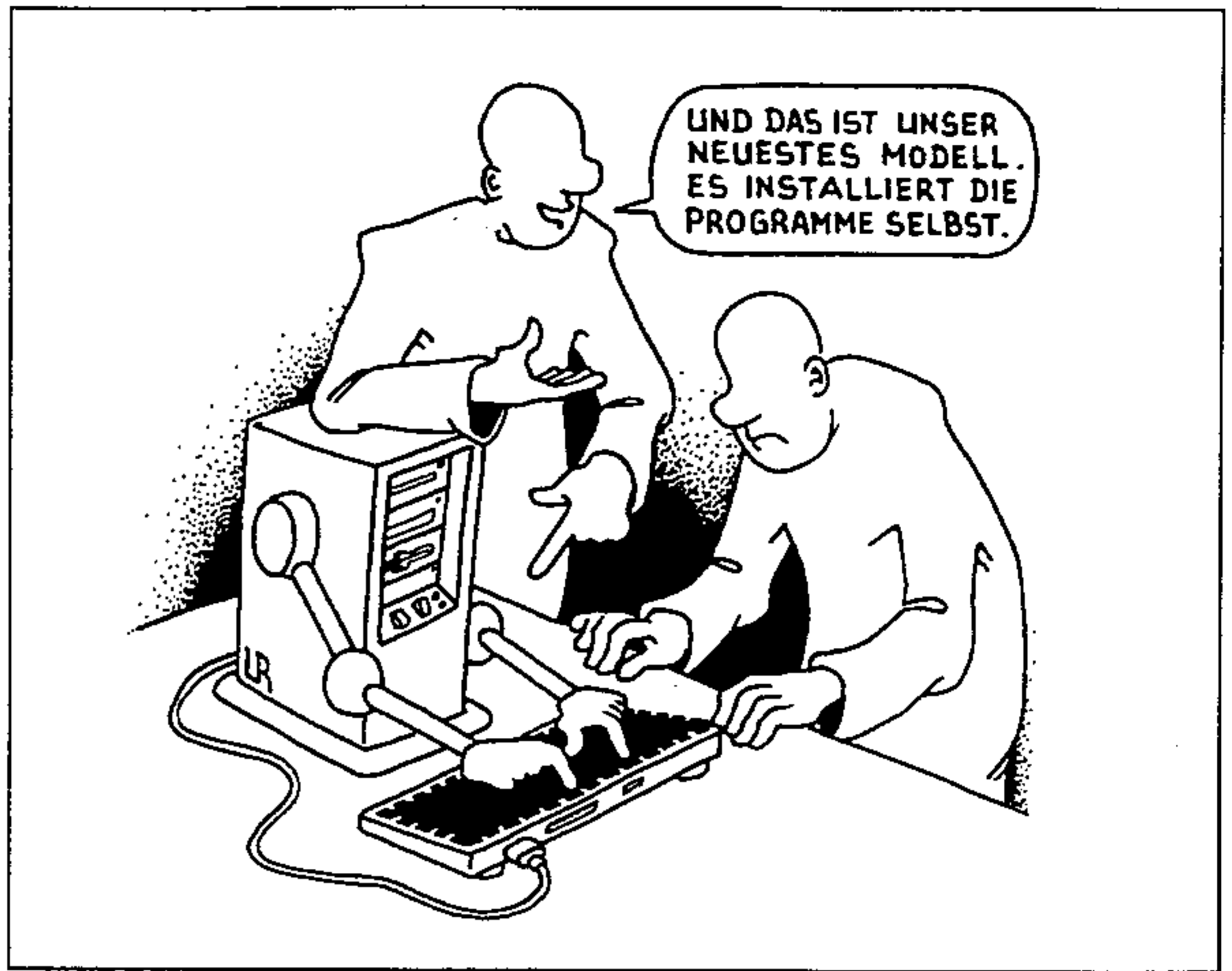
Diese Kennziffernbildung differenziert nicht nach Besonderheiten der einzelnen Bibliotheken, sondern ermöglicht einen Überblick über Globalwerte. Um Bibliotheken differenziert vergleichen zu können, sind die unterschiedlichen Aufgaben und Strukturen der Bibliotheken ergänzend zu betrachten.

Beim Vergleich der Universitätsbibliotheken in diesen Tabellen ist zu beachten, daß die großen, zweischichtigen Universitäten über sehr umfangreiche Bibliothekssysteme

neben der Universitätsbibliothek verfügen, die nochmals über den gleichen Literaturbestand und zum Teil über wesentlich mehr als die zentrale Universitätsbibliothek verfügen. Diese Universitäten verfügen in den dezentralen Bibliotheken zusätzlich über Personal, daß nur zum Teil als Bibliothekspersonal ausgewiesen ist. Andererseits erbringen die zentralen Universitätsbibliotheken mit ihrem Personal auch Dienstleistungen für die dezentralen Bibliotheken, die aus den globalen Größen, die hier ausgewertet werden, nicht erkennbar sind. Im Gegensatz dazu sind in den einschichtigen Bibliotheken die bibliothekarischen Angebote der Universität ebenso wie das Personal, das diese Dienstleistungen erbringt, in der zentralen Bibliothek der Universität zusammengefaßt. Wieder eine andere Struktur haben die großen Landesbibliotheken. Diese versorgen zum Teil auch wesentliche Nutzergruppen der naheliegenden Universitäten, sind aber im allgemeinen nicht in den organisatorischen Zusammenhang einer Universität eingebunden.

Anforderungen und Belastungen durch spezielle Aufgaben einzelner Bibliotheken wie z.B. Pflichtexemplarsammlung, Zentrale Sammelstelle für bestimmte Literaturgattungen oder Sondersammelgebiete können durch die dargestellte Methode ebenso wenig wiedergegeben werden

wie die Auswirkungen einer günstigen oder ungünstigen Baustruktur. Synergieeffekte aus der geographischen Nähe mehrerer großer Bibliotheken sind ebensowenig zu erkennen wie die zusätzlichen Anforderungen aus einer isolierten Lage. Die in der Norm formulierte und hier angewandte Methode der Kennziffernbildung ist geeignet, Bibliotheken in ihren Größenordnungen zu vergleichen und vor allem die Veränderungen von Jahr zu Jahr zu dokumentieren.



Solidaritäts-Scherben

WILFRIED LEHLER

Es ist ja in die Mode gekommen, schlechte Nachrichten mit schönen Worten zu belegen. Steuerreform (seit 1990 sind die Steuereinnahmen um 90 Milliarden netto gestiegen nach FR v. 23.9.97), Gesundheitsreform, Rentenreform und nun der „Solidarpakt“. „Globalhaushalt“ wird das nächste schöne Wort sein, bei dem weniger nicht mehr werden kann.

Bei dem Verfahren, wie die Stellenstreichungen im Solidarpakt ermittelt wurden, ist nach meiner Meinung teilweise die Solidarität auf der Strecke geblieben. Zur Solidarität gehört eine offene Information - nicht nur darüber, was durchgesetzt werden soll, sondern auch darüber, warum. Dies kann man an einem schönen Beispiel ablesen: In dem ersten Hearing über den Solidarpakt hatte der Bibliotheksdirektor bemängelt, daß die Kriterien und

Gründe, warum die Bibliothek weit über Gebühr belastet werden soll, nicht offengelegt werden. Von einem Prorektor wurde das so mißverstanden, daß es doch ausreichend Gespräche gegeben habe, in denen über die Sparvorstellungen des Rektors / Rektorats bzw. der entsprechenden Kommission informiert worden sei. Das sind natürlich zwei unterschiedliche Stiefel.

Zur Solidarität gehört aber auch, daß man sich zwischen den Gruppen mit ihren notwendigerweise unterschiedlichen Interessen offen austauscht. Aber was ist von einem Statement zu halten, das sinngemäß lautet, natürlich habe man mehr „palavern“ können, am Ergebnis hätte dies aber nichts ändern können. (Palaver nach Duden = endloses Gerede und Verhandeln; ursprünglich = Ratsversammlung afrikanischer Stämme). Diskurs als Palaver? Solidarität hätte auch bedeutet, daß man für andere Gruppen das Wort ergreift, wenn man es für richtig hält. Aber das hätte be-

deuten können, da das Gesamtspargziel vorgegeben war, nachher selbst der Dumme zu sein. So gab es vermutlich in der Regel nur bilaterale Gespräche zwischen Mitgliedern der „Streichkommission“ und jeweils einer Gruppe. Nur die Studenten haben m.W. darauf hingewiesen, daß es wichtig wäre, das Rechenzentrum hin zu einem Dienstleistungsbetrieb zu entwickeln, also einer Option für die Zukunft, und die reine Dezentralisierung nicht der optimale Umgang mit Ressourcen darstellt. Das möchte ich mit einem Beispiel aus der Bibliothek erläutern. Bibliotheken, die mit ihrem Angebot und der Pflege eines umfassenden CD-ROM-Netzes weiter sind als die Bibliothek der Universität Konstanz, haben massive Unterstützung durch ihr Rechenzentrum erfahren. So setzt die Universität Freiburg zwei Personalstellen des Rechenzentrums und eine Stelle der Bibliothek für Pflege, Beratung und Weiterentwicklung des Datenbankangebots ein. In Konstanz wird das Rechenzentrum um 43% seiner

Personalmittel gekürzt aber gleichzeitig wird auch die Bibliothek eine EDV-Stelle abgeben müssen. Das heißt: Kürzung zentral (beim Rechenzentrum) und zugleich dezentral bei der Bibliothek.

Daß zum Schluß der Senat ohne großes Palaver die Streichlasten absegnet hat, ist kein Gegenargument gegen die schlechte Streitkultur im Falle der Erarbeitung des Solidarpaktes, und zeigt allenfalls, wie die Entscheidungen außerhalb des zuständigen Gremiums fallen. So mag das auch unter die „Scherben“ fallen.

Zu den Scherben gehört auch der „Maulkorberlaß“ des Rektors, der in einem sehr frühen Stadium alle Meldungen an die Presse über ihn bzw. das Pressereferat verpflichtet (das ist durchaus legitim, ist es aber auch würdig?) Das wurde dann noch verschlimmert durch die Art des offiziellen Abschlußbericht im Uni-Info, der den Eindruck eines harmonischen, in die Zukunft weisenden Planungsprozesses suggeriert, was ich so nicht wahrgenommen habe.

Nochmals zur Bibliothek:

Drei Hauptargumente, warum die Bibliothek überproportional Stellen abgeben muß, wurden genannt:

1. Die Bibliothek ist, auch im nationalen und internationalen Vergleich, so gut, daß sie ruhig etwas schlechter werden kann.

Wenn man an verantwortlicher Stelle arbeitet, um beständig die Leistung zu verbessern und wenn man als Mitarbeiter genau an diesem Ziel konkret arbeitet und dann dieses Argument hört, verschlägt es einem die Sprache und in Ratlosigkeit fragt man sich, welche Seite eigentlich was nicht versteht. Da ist es auch kein Trost, wenn Minister Trotha das Konstanzer Bibliothekssystem als zukunftsweisend bezeichnet, wenn gleichzig genau

dieser Bibliothek die landesweit mit Abstand größte Sparquote auferlegt wird und damit notwendigerweise ein Teil ihrer Leistungsfähigkeit genommen wird (Akztent 6/97, S. 8-12. Trotha: „Die sehr gute Bibliothek in Konstanz ist ein Sonderfall, weil wir hier eine zentrale Bibliothek haben. Das ist das System der Zukunft. Leider ist das an den anderen Universitäten nicht so, dort haben wir eine Zentralbibliothek und Institutsbibliotheken und viele dieser Institutsbibliotheken werden leider weder genügend professionell noch genügend effizient gemanagt. Deswegen habe ich eine Wirtschaftlichkeitsuntersuchung der Bibliotheken veranlaßt, zuerst an drei Universitäten“).

Die Studenten haben es richtig erkannt, daß die Bibliothek im Rahmen ihrer Möglichkeiten versucht, den Schaden so gering wie möglich zu halten. Der Schaden wird in jedem Fall aber nicht ausbleiben - ein ganzer Topf voll Scherben.

2. Ein Argument von umwerfender Logik ist folgendes: Wo viel ist, kann man auch viel holen. Die Bibliothek hat jährlich etwa 9 Millionen Personalkosten. Das Rektorat etwa 12 Millionen und die Chemie etwa 7 Millionen. Die Streichlasten folgen aber nicht diesem scheinbar logischen Argument, denn während die Bibliothek 20 % hergeben muß, sind es beim Rektorat 12% und bei der Chemie unter 5%. Kriterien wären besser gewesen als Scheinlogik. Zugegebenermaßen sind die Streichbeschlüsse infolge der Stimmenverteilung von den Wissenschaftlern zu verantworten, aber niemand hat behauptet, daß der Solidarpakt eine wissenschaftliche Angelegenheit im Sinne reiner wissenschaftlicher Methodik sei. Bisher gab es keinen gravierenden Graben zwischen Wissenschaftlern und Dienstleistern und früher war der „Konstanzer Konsens“ einmal etwas, auf das man stolz war. Die

künftige Entwicklung der Globalhaushalte wird erweisen, ob die Universität die Kraft hat, durchdachte Planung zu betreiben oder nur die Macht. Sonst gehört die scheinbare Logik auch zu den Scherben und Gremienerfahrung wird herabgewürdigt zum Fingerhakeln, bei dem es darauf ankommt, den andern über den Tisch zu ziehen.

3. Schließlich wurde noch benannt, daß die Bibliothek ihre Aufbausituation abgeschlossen hat und insofern Stellen abgeben könne. Daß die Bibliothek neue Dienste ohne Personalzuwachs angeboten hat wie etwa die Eröffnung des Buchbereichs Naturwissenschaft oder der Mediothek, in der stark gestiegenen Fernleihe nie einen Rückstand hat, ihr EDV-System ständig weiterentwickelt hat u.a. zählt nicht. Wer ein bißchen Ahnung hat von Motivation, weiß, wie verherend eine Situation ist, in der es auf die eigene Leistung (des Einzelnen und der Institution) nicht mehr ankommt. Scherben!

Nun mag man sich ja fragen, warum ich das überhaupt schreibe, wo doch die Entscheidungen gefallen sind und nun zu tragen sind. Es geht mir darum, der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, daß sich ein solches Verfahren nicht wiederholt. Nur wenn die Universität es schafft, insgesamt zur planerischen Solidarität zu finden, können die Ressourcen optimal genutzt werden und kann letztendlich die Bibliothek ihre Servicefunktion voll einbringen.

Ein Letztes: Wenn die Bibliothek nicht mehr in die Lage versetzt wird, innovativ - auch innerhalb der deutschen Bibliothekslandschaft - gestalterisch tätig zu werden, wird sie sich, ob sie will oder nicht, zu einer mittelmäßigen Provinzbücherei zurückentwickeln, - ein Scherbenhaufen, der dann zu teuer ist. Das wollen wir nicht!

Entwicklungsplan der Bibliothek der Universität Konstanz

Vorschläge zur künftigen Literatur- und Informationsversorgung in der Universität Konstanz

KLAUS FRANKEN
PETRA HÄTSCHER

Die Bibliothek legt hiermit als Beitrag zum „Entwicklungsplan der Universität“ bzw. zu den weiteren Planungspapieren der Universität im Rahmen des Solidarpaktes einen Plan vor, der die Zukunft der universitären Literatur- und Informationsversorgung zum Gegenstand hat. Sie greift damit auch Anregungen auf, die in der Sitzung des Senates am 18.4.97 von den externen Sachverständigen gegeben wurden. Sie will außerdem mit dem Plan deutlich machen, daß sie als Teil der Universität und zentrale Einrichtung ihre Leistungen sowohl in der Vergangenheit an den Bedürfnissen und Anforderungen der Universität ausgerichtet hat als auch künftig ausrichten wird.

Nach abschließender Beratung dieses Entwicklungsplanes in der Universität wird er künftig regelmäßig fortzuschreiben sein. Nur dadurch kann gewährleistet werden, daß die Literatur- und Informationsversorgung sich Veränderungen der Universität anpaßt, wobei davon ausgegangen wird, daß auch die Universität sich nach abgesprochenen Entwicklungsplänen entwickelt.

Das vorliegende Papier ist als Diskussionsgrundlage zu betrachten.

1. Ausgangssituation

Die Bibliothek wurde als zentrale Einrichtung der Universität aufgebaut und erfüllt die ihr obliegende Aufgabe sowohl hinsichtlich des

Umfanges wie der Qualität des Bestandes im Rahmen des vorgegebenen Literaturtetats; die unmittelbar benutzerbezogenen Dienstleistungen wie Benutzung des Freihandbestandes während langer Öffnungszeiten, Ausleihe, Fernleihe, Auskunft, Mediothek und der Aufbau des Bestandes wurden in enger Abstimmung mit den Fakultäten und Nutzergruppen entwickelt. Sie sind benutzerorientiert und bemühen sich um Interessenausgleich zwischen den verschiedenen Gruppen.

Von Beginn an spielte der Einsatz der Datenverarbeitung eine erhebliche Rolle; die Datenverarbeitung wird sowohl zur Verbesserung der unmittelbar benutzerbezogenen Dienstleistungen eingesetzt als auch zur Rationalisierung der bibliothekarischen Aufgaben. Diese Orientierung sowohl zur Benutzung als auch zu den verwaltungsinternen Prozeduren hin ermöglichte es der Bibliothek, bei seit den siebziger Jahren unverändertem Personalbestand, durch Umschichtung des Personals die vorhandenen Dienstleistungen entsprechend den gestiegenen Anforderungen der Benutzer auszubauen, bzw. neue Dienstleistungen zu erbringen. Zur Illustration seien folgende Zahlen angeführt:

Trotz ihrer grundsätzlichen Orientierung an gedruckten Veröffentlichungen, also Zeitschriften und

Monographien, hat die Bibliothek parallel dazu in den letzten zehn Jahren ein Angebot an elektronischen Medien auf- und in jüngster Zeit intensiver ausgebaut. Dabei handelt es sich einerseits um die maschinenlesbaren und damit retrievalfähigen bibliographischen Nachweise von Druckwerken und Informationen, also Kataloge und Bibliographien, andererseits um Buchersatzformen, denen die Idee des Textes nach wie vor zugrunde liegt. Als Beispiele sind zu nennen: Datenbänder des IWF (Internationaler Währungsfonds), Datenbanken und Volltextsammlungen auf CD-ROM, Datensammlungen auf Disketten; weiterhin sind auch die Katalogangebote der Bibliothek zu nennen, wie KOALA, Regionalkatalog, Bodensee-Datenbank, Betreuung der Dokumentation der Korrespondenz von Karl V. Schließlich gibt es bereits elektronische Produkte, die Benutzern als Lernhilfe dienen oder die Bearbeitung ganz neuartiger Fragestellungen erlauben (OPAL= Interaktives Lernprogramm über neuronale Grundlagen oder den elektronischen „Migne“ von Chadwyck-Healey).

Die Bibliothek ist seit Jahren eingebunden in das Netz der regionalen und überregionalen Literaturversorgung; das bedeutet, daß sie bereits heute Dienstleistungen erbringt, die nur durch diese Vernetzung möglich

	1986	1996
Zahl der universitären Benutzer	7.900	10 900
Zahl der Ausleihen	442.000	738.000
Zahl der Vormerkungen	53.000	137.000
Nehmende Fernleihe	22.000	35.000
Buchbestand (Pflegeaufwand)	1.300.000	1.800.000

sind, wobei die Bibliothek sowohl in der Form mitwirkt, daß sie Leistungen für andere erbringt, als auch in der Form, daß sie Leistungen von anderen erhält. Als Beispiel sei die Fernleihe genannt, die in ihren unterschiedlichen Formen („rote“ Fernleihe, Expressfernleihe, Dokumentlieferung); als anderes Beispiel sei die Zusammenarbeit im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund genannt, in dem mehr als 600 wissenschaftliche Bibliotheken einen bibliographischen Datenpool aufbauen, der Titel und Bestände von Monographien und Zeitschriften nachweist, sowie damit als Grundlage der Fernleihe dient. In der Vorbereitung befinden sich Konsortialabsprachen über den Bezug von sehr teuren Werken sowie von elektronischen Zeitschriften. Bestehende Absprachen im Land über Sammel-schwerpunkte von Dissertationen gehören ebenfalls in den Bereich der Vernetzung.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die technischen Neuerungen, insbesondere auf dem Gebiet der Informationsversorgung, aufgegriffen und immer dann angewendet, wenn dies zu neuen Dienstleistungen der Bibliothek führte oder vorhandene verbessert werden konnten. Experimente und Rationalisierung zu Lasten der Benutzer wurden stets von uns abgelehnt. Die Bibliothek hat neue Entwicklungen dann in ihr Dienstleistungsspektrum eingefügt, wenn diese nach unserer Ansicht - und gestützt auf Kenntnis der Bedürfnisse unserer Benutzer - den anfänglichen experimentellen Charakter verlassen haben. Als Beispiele sind neue Dienste zu nennen, wie IuD-Recherchen in externen Datenbanken (1981) oder traditionelle Dienste in neuer technischer Form, wie Fernleihe als DV-gestützte Dienstleistung „Dokumentlieferung“ (1985). Dazu gehört auch, daß die Bibliothek als erste in Deutschland CD-ROM-Datenbanken mit Endnutterzugriff eingeführt hat (1987) und schließlich wurden in unserer Bibliothek als erster in Deutschland die von Be-

nutzern auszufüllenden roten Fernleihformulare durch Bildschirmformulare ersetzt (1996). Die Benachrichtigungen für Benutzer, die durch das Ausleihsystem entstehen, werden per e-mail versandt, was für Benutzer einen höheren Aktualitätsgrad der Information bedeutet und der Bibliothek Kosten an verschiedenen Stellen spart. Durch die neuen Dienstleistungen werden die alten nicht immer ersetzt, sondern die bestehenden Dienstleistungen müssen für bestimmte Benutzergruppen weitergeführt werden (z.B. elektronische Lexika oder Bibliographien im Internet ersetzen nicht in jedem Fall die gedruckten Werke; die Zugriffsmöglichkeit auf wissenschaftliche Zeitschriften als elektronische Volltexte befreit die Bibliothek nicht in jedem Fall vom Abonnement und der Verwaltung derselben Titel in gedruckter Form).

Als ein permanentes Hindernis bei der Schaffung neuer Dienste erwies sich die Art und Weise, wie die Bibliothek Hard- und Software finanzieren muß. Ihr stehen hierfür nur reguläre Haushaltsmittel in einer isolierten Titelgruppe (also nicht deckungsfähig aus anderen Mitteln) zur Verfügung, die derzeit durch den noch betriebenen KOALA-Großrechner fast völlig verbraucht werden. Außerdem sind diese Mittel in ihrer Höhe nie dem steigenden Bedarf angepaßt, sondern eingefroren worden. Desweiteren hat das Land Baden-Württemberg in den vergangenen 10 Jahren zweimal erfolglos versucht, eine für alle Bibliotheken geltende Software zu entwickeln. Beide Versuche führten dazu, daß es der Bibliothek verwehrt wurde, Eigenentwicklungen zu betreiben bzw. marktgängige Systeme unabhängig von der Entwicklung des Landes einzusetzen. Ebenso erfolglos blieben Bemühungen, daß das Land alle seine wissenschaftlichen Bibliotheken mit Hard- und Software für die Datenbanken im Netz ausstattet, wie dies beispielsweise in Nordrhein-Westfalen geschehen ist. Allerdings wurde in der Universität Konstanz, im Ver-

gleich zu anderen, erst sehr spät das Universitätsnetz voll ausgebaut. Schließlich ist es der Bibliothek - im Gegensatz zur Forschung - kaum möglich, Drittmittel einzuwerben, um auf diese Art die Geräteausstattung zu verbessern.

2. Das veränderte Umfeld der Literatur- und Informationsversorgung

Die Produktion von wissenschaftlichen Erkenntnissen nimmt weiter zu und demzufolge nimmt die Produktion wissenschaftlicher Veröffentlichungen, in welcher physischen Erscheinungsform auch immer, weiter zu. Die Wissenschaftsdisziplinen fächern sich weiter auf in Spezialgebiete, die einen äußerst differenzierten Informations- und Literaturbedarf haben. Die Finanzausstattung der Bibliothek wird es künftig noch weniger als in der Vergangenheit erlauben - auch nicht in „besseren“ Zeiten - die gesamte, lokal benötigte Literatur, so sie denn gedruckt wird, zu kaufen.

Die klassische Form der Literatur- und Informationsversorgung durch gedruckte Werke (Monographien und Zeitschriften) wird auch künftig die Grundlage der Dienstleistungen der Bibliothek sein. Erst dann, wenn sich die wissenschaftliche Arbeitsweise aufgrund der neuen technischen Möglichkeiten verändert und von den Benutzern akzeptiert und genutzt wird, wird auch die Bibliothek in größerem Umfang ihre Dienste anpassen können. Dies wird von Fach zu Fach und von Literaturtyp zu Literaturtyp (Zeitschrift, Monographie, Dissertation usw.) verschieden sein. Feststellen können wir bereits heute, daß die Aufgeschlossenheit der jüngeren Benutzergruppen und, so scheint es, derjenigen, die unmittelbar in der Forschung arbeiten, gegenüber den neuen Informationstechniken größer ist als bei den älteren Benutzergruppen bzw. denjenigen, die eher mit der Organisation von Forschung befaßt sind. Die Bibliothek

muß mit ihren Dienstleistungen den Anschluß an die künftig Forschenden halten.

Wissenschaftler nutzen, von Fach zu Fach und von Person zu Person in unterschiedlicher Intensität, die Möglichkeiten der Informationstechnik. Die heutigen Studenten, aus denen sich der wissenschaftliche Nachwuchs rekrutiert, verfügen über zunehmend bessere Kenntnisse und Fähigkeiten, mit elektronischen Diensten umzugehen und diese zielgerichtet zu benutzen.

Zur Zeit können wir beobachten, daß sich ein Teil der wissenschaftlichen Kommunikation in elektronische Dienste verlagert. Es löst sich insbesondere im Bereich der grauen Literatur die Grenze zwischen Kommunikation und Publikation auf. Dabei besteht, wie in der Vergangenheit auch, eine nicht immer eindeutig zu ziehende Grenze zwischen Kommunikation zwischen Wissenschaftlern, die sich im Prozeß der Erkenntnisgewinnung vollzieht und der anschließenden Veröffentlichung dieser Erkenntnisse. Discussion papers sind, um bei einem konventionellen Beispiel zu bleiben, ein gewisser Abschluß der Kommunikation, die sich außerhalb der Bibliotheksaufgaben abgespielt hat; es ist Aufgabe der Bibliothek diese Veröffentlichungen zu sammeln, zu erschließen und interessierten Benutzern zur Verfügung zu stellen; bei elektronischer Verfügbarkeit sind sie von der Bibliothek zugänglich zu machen, wo immer sie vorgehalten werden.

Auch bei elektronischen Angeboten von Texten und Informationen, insbesondere aus dem Bereich des Internet, ist es notwendig, eine Struktur und Ordnung zu erarbeiten und Benutzern zur Verfügung zu stellen. Die Vorstellung, jeder Benutzer könne selbst „ganz einfach“ aus diesen riesigen Datenmengen, die relativ unstrukturiert sind, die nötigen Informationen oder Texte herausziehen, ist naiv. Sie ist genauso naiv, wie die Vorstellung,

einen Buchbestand von 1,8 Millionen Büchern brauche man nicht inhaltlich zu erschließen (katalogisieren) oder könne ihn grob geordnet hinstellen.

Die Erwartung, daß Suchmaschinen für elektronische Dienste die Probleme des Zugangs zu gespeicherten Dokumenten lösen werden, ist äußerst problematisch, wie die Entwicklung auf dem Feld der automatischen Indexierung gezeigt hat; weder sind die technischen noch vor allem die intellektuellen Probleme auch nur annähernd gelöst; ob sie überhaupt lösbar sind ist sehr fraglich. Daraus folgt, daß auch bei elektronischen Medien die Bibliotheken die Aufgabe der Erschließung haben.

3. Ziele künftiger Literatur- und Informationsversorgung der Universität

Die Bibliothek will und kann auch bei fortschreitendem Einsatz informationstechnischer Mittel ihre Aufgabe des Sammelns, Ordnen, Bereitstellens von Literatur im weiteren Sinne zur Benutzung und Archivierung erfüllen. Das bibliothekarische Handwerkszeug hat sich in der Vergangenheit bewährt und läßt sich an Neuerungen anpassen, zumal die grundlegenden Probleme der Bewältigung großer Text- und Datenmengen sich nicht geändert haben; nur die Hilfsmittel nutzen stets die verfügbare Technik und sind dadurch Veränderungen unterworfen. Darüber hinaus kann und will die Bibliothek weitere Dienste erbringen, die in der Vergangenheit nicht möglich waren, sondern als sog. „Mehrwertdienste“ erst durch die Automatisierung ermöglicht wurden.

Ungeachtet aller Bemühungen um den Ausbau elektronischer Dienstleistungen, worauf unter der Ziffer 3.4 eingegangen wird, stehen für die Bibliothek zwei große Ziele im Vordergrund der Planung für die nächsten Jahre. Dies ist zum einen

die Etatsicherung für Literatur und zum anderen die Realisierung des Erweiterungsbaues.

3.1 Etatsicherung für gedruckte Veröffentlichungen (Monographien und Zeitschriften)

Ohne einen ausreichenden Etat wird die Bibliothek weder gedruckte Literatur noch elektronische Dienste anbieten können. Viele Benutzer der Bibliothek unterschätzen völlig die negativen Auswirkungen, die ein unzureichender jährlicher Bandzugang hat. Diese negativen Auswirkungen machen sich in der Regel etwa zwei bis drei Jahre nach einem Etateinbruch flächendeckend bemerkbar, weil erst dann die intensive Nachfrage nach neueren Beständen einsetzt, die dann aber nicht vorhanden sind und oftmals auch nicht mehr beschafft werden können. Der Bestand unserer Bibliothek war in der Vergangenheit und bis in die achtziger Jahre hinein anerkanntermaßen vorzüglich. Es wäre fatal, wenn sich die Universität um eines der wichtigsten Hilfsmittel für Forschung, Lehre und Studium brächte. Die Bibliothek muß auch in Zukunft in der Lage sein, einen jährlichen Bandzugang zu finanzieren, der über dem derzeitigen, von allen Nutzergruppen und Fakultäten beklagten niedrigen Niveau liegt.

Der Bestand der Bibliothek wird sich auch künftig vor allem aus gedruckten Monographien und Zeitschriften zusammensetzen. Die Benutzer der Bibliothek, seien es Mitglieder des Lehrkörpers, seien es Studenten werden gedruckte Literatur brauchen. Gerade einige von denjenigen in der Universität, die von der Bibliothek Modernisierung durch Automatisierung fordern, klammern sich in besonderer Weise an die gedruckten Medien und widersetzen sich Angeboten, diese durch elektronische Medien zu ersetzen. Auch die Notwendigkeit eines Erweiterungsbaues wird von einigen derjenigen in Zweifel gezogen, die einerseits argumentieren,

künftig gäbe es elektronische Literaturversorgung und man brauche keine weiteren Flächen, andererseits selbst aber nicht die Konsequenz ziehen und auf elektronische Medien umzusschwenken.

Da gedruckte Literatur auch künftig das Rückgrat wissenschaftlicher Tätigkeit sein wird, die Etatsituation aber eine Autarkie weniger als früher ermöglichen wird, sind die bereits bestehenden Anstrengungen zu forcieren, mit denen die Bibliothek als Teil eines das ganze Land Baden-Württemberg (und darüber hinaus) umfassenden Versorgungssystems fungiert. Vor Ort sind die Beschaffungen verstärkt am wechselnden aktuellen Bedarf zu orientieren. Die über die Fachreferentinnen und Fachreferenten der Bibliothek laufenden engen Kontakte zu den Nutzergruppen und einzelnen Nutzern sind intensiv weiterzuführen, um so Bedürfnisse aus erster Hand zu erfahren. Die Fakultäten und Fachgruppen ihrerseits müssen sich auf Grundzüge ihres Bedarfs verständigen, weil nur so die Bibliothek ein Bedarfsprofil erkennen und sich danach richten kann.

Der Literaturretat wird schließlich auch deshalb benötigt, weil elektronische Veröffentlichungen, zunehmend auch solche, die über das Internet bezogen werden, kostenpflichtig sind. Insbesondere dann, wenn solche Veröffentlichungen von Verlagen angeboten werden, ist für deren Nutzung zu bezahlen. Die Modalitäten der Bezahlung sind vielfältig und derzeit in ständiger Veränderung begriffen; sie reichen von der Kostenpflichtigkeit der Nutzung je Einzelfall (d.h. jedes Lesen eines bestimmten, elektronisch gespeicherten Aufsatzes) bis zu Pauschalkosten (vergleichbar mit dem Abonnement einer Zeitschrift). Die Bibliothek kann beim Bestandsaufbau auf ihre seit 1985 bestehende Vernetzung mit den anderen Bibliotheken Baden-Württembergs (sowie der anderen Bundesländer) zurückgreifen. Die gemeinsame Arbeit im Südwestdeutschen Bibliotheksver-

bund mit seiner allumfassenden bibliographischen Datenbank, die nach und nach die gesamte Literatur der Bibliotheken des Landes enthalten wird, ist ein Hilfsmittel zur Entscheidung, welche Bücher und Zeitschriften in Konstanz sein müssen und welche über Fernleihe beschafft werden müssen. Der seit Jahren von allen Bibliotheken vorangetriebene Ausbau verbesserter Fernleihdienstleistungen trägt bereits heute Früchte. Die Bibliothek der Universität Konstanz genießt auf diesem Gebiet einen vorzüglichen Ruf, weil sie sich als innovativ und leistungsstark erwiesen hat. Dieser Ruf kommt der Universität Konstanz zugute, weil die Bibliothek in der Lage ist, schnell und zuverlässig Literatur nach Konstanz zu holen.

Schließlich sei benannt, daß seit Anfang der achtziger Jahre die Verteilung der Literaturmittel auf die einzelnen Fächer in einem bewährten Verfahren, der sog. Kontingentierung, betrieben wird. Dieses Verfahren, bei dem der Bibliotheksausschuß die Steuerparameter nach Vorschlägen der Bibliothek beschließt, ermöglicht ein rationales Mittelverteilungsverfahren. Die detaillierte Jahresstatistik sowie laufende Zwischenberichte erlauben eine optimale Steuerung der Ausgaben für Literatur, wenn entsprechende Zielsetzungen durch den Bibliotheksausschuß getroffen wurden. Das Verfahren ist völlig transparent. Die Fakultäten haben über die Fakultätsreferenten wie die Fachreferenten der Bibliothek Einblick in den Ablauf.

Mit diesem Verfahren - sowie weiteren zur Betriebssteuerung - sieht sich die Bibliothek in der Lage, auch unter Bedingungen eines Globalhaushaltes der Universität ihre Aufgabe zu erfüllen. Rationale Zielvorgaben, offene Diskussion und Transparenz von Entscheidungen, bereits weitgehend vollzogener Abbau von hierarchischen Strukturen, vielseitig einsetzbare Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind gute

Voraussetzungen für eine Weiterentwicklung im Rahmen eines Entwicklungsplanes.

3.2 Erweiterungsbau der Bibliothek

Die Bibliothek hat keinerlei Reserverflächen, weil alle um sie herumliegenden Räumlichkeiten, die früher als Reserveräume für die Bibliothek galten, für andere Zwecke der Universität genutzt werden mußten. Der Erweiterungsbau, der von allen damit befaßten Instanzen innerhalb der Universität, auf Landesebene und auf Bundesebene als zwingend notwendig erachtet wurde, muß gebaut werden. Die Universität muß dieses Vorhaben gegenüber konkurrierenden Vorhaben im Lande durchsetzen. Es handelt sich letztlich um eine politische Entscheidung und erst nachrangig um eine finanzielle. Wo ein politischer Wille zu einem Bau besteht, dort wird auch gebaut.

3.3 Kosten, Rationalisierung und Einschränkung von Dienstleistungen

Wie sich in der Diskussion im Bibliotheksausschuß ergeben hat, sind die Rationalisierungsmöglichkeiten der Bibliothek, von einigen im Ausschuß diskutierten Ausnahmen abgesehen, ausgereizt. Das hat seinen nachvollziehbaren Grund darin, daß die Bibliothek seit Anfang der siebziger Jahre einen trotz ihres Wachstums unveränderten Personalstand hat. Die in den Jahren des intensiven Bestandsaufbaus notwendigerweise personalstarken Bearbeitungsbereiche wurden infolge rückläufigen Literaturretats, steigender Benutzung der Bibliothek und zunehmender Automatisierung abgebaut. Seit Mitte der achtziger Jahre wurde die interne Verwaltungsstruktur stark verschlankt (Reduzierung der Bearbeitungsabteilungen samt Leitungsfunktionen), was den Abbau von Hierarchiestufen und die stärkere Eigenverant-

wortlichkeit der Mitarbeiter zur Folge hatte. Die Mitarbeiter erlernen über längere Zeit hinweg komplexe Bearbeitungsgänge, so daß sie je nach Arbeitsanfall schwerpunktmäßig im einen oder anderen Gebiet tätig werden (wofür früher eigene Abteilungen existierten), ohne daß deshalb Vorgesetzte steuernd eingreifen müssen. Die früher üblichen Kontrollen über die Qualität der Arbeit wurden weitestgehend eingestellt. Die früher eingesetzten Datentypistinnen (Schreibkräfte) wurden bereits seit Anfang der achtziger Jahre abgeschafft; jeder erfaßt seine Daten selbst. Die Lasten der Stellenbesetzungssperre in den letzten Jahren wurden nahezu ausschließlich von den internen Verwaltungsbereichen getragen.

Die Bibliothek ist auf diese Weise in ihren Dienstleistungen sehr ausfallsicher geworden; als Beleg mag dienen, daß in den letzten Jahren auch bei der sich verschärfenden Stellenbesetzungssperre, Erkältungswellen oder sonstigen besonderen Umständen die Benutzungsdienste nicht eingeschränkt werden mußten, weil immer MitarbeiterInnen da waren, die einspringen konnten. Flexibler Personaleinsatz ist Praxis; als Beispiele mögen die folgenden dienen:

- alle neuen MitarbeiterInnen haben seit ca 1984 als Nebenabrede im Vertrag die Verpflichtung, Abend- und Sonnabenddienst zu übernehmen,
- Mithilfe in der Fernleihe,
- Mithilfe bei Führungen, vor allem zu Semesterbeginn,
- Auskunftsdienst,
- Buchbereichsdienst,
- Dienst bei Betriebsausflügen u.ä.,
- EDV-Umstellungen nur am Wochenende oder nachts.

Aus diesen Beispielen wie den obigen strukturellen Ausführungen geht wohl in ausreichender Deutlichkeit hervor, daß für die Flexibilität des Mitarbeiterereinsatzes schon sehr viel getan wurde. Der Flexibilität sind allerdings auch Grenzen gesetzt, z.B. können MitarbeiterIn-

nen der Benutzungsabteilung mangels entsprechender Fachausbildung größtenteils nicht in der Buchbearbeitung eingesetzt werden. Auch die Ausleihverbuchung bedarf, um tatsächlich dort qualifiziert arbeiten zu können, einer gründlichen Einarbeitung und gewisser praktischer Übung. Es gibt im übrigen - wie auch sonst in der Universität - Tätigkeitsgebiete, die wegen der besonderen Anforderungen nur schwer vertreten werden können bzw. ist es aus Kapazitätsgründen unmöglich, Vertreter permanent vorzuhalten

Deshalb wird es zum Abbau von manchen Dienstleistungen kommen müssen. Neue Angebote müßten zu Lasten traditioneller Angebote gehen. Die Bedeutung bisheriger Dienstleistungen ist zu hinterfragen. Die Spannweite der Benutzeranforderungen wird zunehmend größer, d.h. viele werden auch weiterhin die klassischen buch- bzw. zeitschriftenzentrierten Dienste der Bibliothek benötigen, während andere verstärkt die datentechnischen Dienstleistungen nutzen werden. Hier sind, ggf. über die zuständigen Gremien, Prioritäten zu setzen. Nicht jede einmal eingeführte Leistung, mag sie auch noch so geschätzt werden, ist auf Dauer machbar und unabdingbar.

Im Zusammenhang mit der notwendigen Transparenz über die Kosten und Leistungen der Bibliothek (wie auch anderer Bereiche der Universität) hat die Bibliothek bereits seit längerer Zeit Erhebungen und Analysen angestellt. Sie ist damit, bei weiterer Verfeinerung des Instrumentariums sogar noch sicherer, in der Lage, Aussagen darüber zu treffen, welche Leistung, die sie erbringt, welche Kosten verursacht. In der Vergangenheit spielten solche Betrachtungen in der Regel keine allzu große Rolle, weil von der Bibliothek die Leistung erbracht wurde, bzw. sie von einzelnen Benutzern oder Gruppen von Benutzern erwartet wurde und ausschließlich als Qualitätsmerkmal der

„Benutzerorientierung“ gewertet wurde. Die immer stärkeren Sparzwänge fordern, daß Dienstleistungen auch unter Kostengesichtspunkten betrachtet werden. In diesem Zusammenhang kann sich ergeben, daß eine Dienstleistung als generelles Angebot eingestellt wird. Die Betrachtung von Leistungen unter Kostengesichtspunkten gibt der Bibliotheksleitung wie den Gremien weitere Instrumente in die Hand, anhand derer sie entscheiden können, welche Leistung gewünscht und finanzierbar ist. Es ist in diesem Zusammenhang auch die Diskussion zu führen, welche Leistungen als Grundleistung und welche Leistungen als besondere Leistung zu bewerten sind.

Grundsätzlich betrachtet die Bibliothek ihre Dienste als für alle Benutzer kostenfreie Dienstleistungen. Erst wenn aus zwingenden finanziellen Gründen dieser Grundsatz nicht aufrecht erhalten werden kann, sollte man über andere Finanzierungswege nachdenken. Würde man manche Dienstleistungen der Bibliothek so betrachten, daß sie als kostenpflichtige Leistungen denkbar wären, so sind vor jeglicher weiterer Diskussion die haushaltsrechtlichen und sonstigen rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen, daß Einnahmen, die aus diesen Dienstleistungen erzielt werden, bei der Bibliothek verbleiben und zur Deckung der angefallenen Kosten der Dienstleistung verwendet werden können. Nur auf diesem Weg kann sicher erreicht werden, daß Benutzer wie Bibliothek in die „Bewußtseinslage“ gebracht werden, daß hier ein Verhältnis „Leistung gegen Leistung“ vorliegt.

Die Literatur- und Informationsversorgung der Universität muß auch weiterhin technisch modernisiert werden; dies kann nicht als ein einmaliger Vorgang betrachtet werden, sondern ist als permanenter Prozeß zu verstehen. Das bedeutet, daß nicht mit einmaligen Investitionen allein - auch wenn diese beträchtliche Summen erfordern sollten - die

Modernisierung und Anpassung an neue Entwicklungen betrieben werden kann, sondern mit einem gleichmäßigen Fluß an Mitteln. Deshalb muß für eine tragfähige Finanzierung dauerhaft gesorgt werden.

3.4 Elektronische Dienstleistungen.

3.4.1 Datenbanken auf CD-ROM/Disketten im Universitätsnetz (offline-Produkte)

Die Bibliothek beschafft bibliographische Datenbanken, Nachschlagewerke und Volltexte als offline-Produkte, d.h. auf CD-ROM und Disketten. Die älteste Dienstleistung der Bibliothek in diesem Bereich ist der Bezug von statistischen Daten des Weltwährungsfonds, die regelmäßig auf Magnetbändern geliefert und im RZ für die dezentrale Benutzung bereit gestellt werden. Bei entsprechender technischer Ausstattung könnten diese Daten direkt von der Bibliothek aus im Uni-Netz bereitgestellt werden.

Die Mitarbeiter der Bibliothek verfügen über die notwendigen Kenntnisse und Erfahrungen im Betreiben der erforderlichen Server, der Installation der Software und der organisatorischen Einbindung der neuen Dienstleistungen. Die Bereitstellung solcher Dienste im Universitätsnetz muß forciert werden, weil nur so das Ziel erreicht werden kann, daß Benutzer vom Arbeitsplatz aus zugreifen können. Dieses Ziel entspricht den bereits heute artikulierten Wünschen und Bedürfnissen der Nutzer.

3.4.2 Beschaffung elektronischer Texte und Daten sowie Einbindung (online-Produkte)

Die Integration elektronischer Texte und Daten, die über das Internet zugänglich sind, in das vorhandene Bibliotheksangebot muß vorangetrieben werden. Es müssen sowohl

kostenpflichtige als auch kostenfreie Angebote berücksichtigt werden.

Kostenpflichtige Angebote sind in erster Linie elektronische Zeitschriften als Verlagspublikationen, die parallel oder als Ersatz einer gedruckten Ausgabe erscheinen. Diese elektronischen Veröffentlichungen sollen, soweit sie für die Universität abonniert werden, den Nutzern über das universitäre LAN von ihren Arbeitsplätzen aus zugänglich sein; die Abonnements werden von der Bibliothek verwaltet bzw. die Beschaffung/Erwerbung erfolgt in der Bibliothek, die dann die Freigabe unter Beachtung der von den Verlagen festgelegten Nutzungsbestimmungen vornimmt sowie die Endnutzer in der Anwendung berät.

Kostenfreie Angebote sind vorwiegend Publikationen einzelner Autoren oder wissenschaftlicher Institutionen, die nicht durch Verlage vertrieben werden. Diese Veröffentlichungen sind der Grauen Literatur vergleichbar, die bislang im Rahmen des Schriftentauschs in die Bibliothek kam. Die Bibliothek hat Werke, die wissenschaftlichen Anforderungen genügen und als Volltexte über das Internet angeboten werden, zu Erprobungszwecken ermittelt. Sie hat diese dann im KOALA-System erfasst und damit im normalen Katalog recherchierbar gemacht. Ziel ist es, daß Texte - egal ob gedruckt oder elektronisch - in einer einzigen Datenbank nachgewiesen werden, damit der Nutzer nicht vorab wissen muß, nach welcher Publikationsform er sucht. Den Nutzer interessiert in der Regel der Inhalt, nicht die Form einer Veröffentlichung. Die direkte Verknüpfung der Titeldaten im Katalog mit den Volltexten per Mausclick wird mit dem neuen EDV-System der Bibliothek möglich sein, das voraussichtlich ab 1998/99 eingesetzt wird. Die Recherchen werden per Universitätsnetz vom Arbeitsplatz aus möglich sein. Die bisherigen Erfahrungen der Bibliothek zeigen, daß die Organisation der Geschäftsgänge an die Erscheinungsformen elektro-

nischer Publikationen angepaßt werden können, so daß Benutzer sich in einem vertrauten Umfeld bewegen. Dieser Weg muß, in Abhängigkeit von der wachsenden Menge wissenschaftsrelevanter Inhalte (d.h. vor allem Volltexten) im Internet, weiter gegangen werden.

3.4.3 Archivierung von in der Universität Konstanz entstandenen Texten

Die Bibliothek hat in den vergangenen 15 Monaten bereits eine größere Anzahl von in der Universität erarbeiteten wissenschaftlichen Texten als Volltexte in das Internet gebracht. Als Server fungiert ein Rechner des RZ. Die Bearbeitung der Texte, derzeit vor allem das Umformatieren von Textverarbeitungssystemen in HTML sowie das Layout, betreiben Mitarbeiter der Bibliothek. Ziel ist es hier, bereits die Autoren zu unterstützen, daß sie bei der Ersterfassung ihrer Texte die Internetformate berücksichtigen, um so den Umarbeitungsaufwand einzusparen. Die Bibliothek hat unter diesen Leitgedanken den Antrag auf Änderung der Promotionsordnung gestellt, um auf diese Weise in einem Teilbereich eine abgesicherte Grundlage für ihre Aktivitäten zu bekommen.

In diesem Zusammenhang wird es künftige Aufgabe der Bibliothek sein, elektronische Volltexte aus der Universität Konstanz, soweit diese nicht über Verlage publiziert werden sollen, ins Internet zu bringen, sie über Kataloge u.ä. zu erschließen, sie zuverlässig zur Nutzung bereitzustellen, dauerhaft zu archivieren, bei Systemwechseln zu migrieren und ihre Authentizität zu gewährleisten. Für die Übereinstimmung von Original und elektronischer Form hat die Bibliothek bereits im Rahmen der Änderung der Promotionsordnung konkrete Vorschläge gemacht.

In diesem Zusammenhang sollte die Frage diskutiert und entschieden werden, ob die Universität Konstanz einen „eigenen“ Universitäts-

verlag anstrebt, wie dies bereits im Ausland Praxis ist, zunehmend auch in Deutschland angestrebt wird. Ein eigener Verlag hätte zum Ziel, die an der Universität erarbeiteten Forschungsergebnisse kommerziell zu verwerten. Die Bibliothek würde einen Teil der universitären Infrastruktur für ein solches Unternehmen darstellen.

3.4.4 Multimedia-Angebote

Zu den künftigen Leistungen der Bibliothek wird die Beschaffung, Implementierung und zuverlässige Bereitstellung von Multimedia-Angeboten gehören, soweit diese wissenschaftsrelevant sind. Die Entwicklungen auf diesem Feld scheinen dorthin zu gehen, daß auf jeden Fall Ausbildungsmaterial auf diese Weise verfügbar wird. Solche Multimedia-Produkte entsprechen damit traditionellen Veröffentlichungen wie Lehrbüchern, Sprachkursen und anderen einführenden Werken. Außerdem können Multimedia-Produkte der Darstellung von Forschungsergebnissen dienen, wobei Darstellungsformen gewählt werden können, die beim Buchdruck nicht möglich sind (Dreidimensionalität, Bewegungsabläufe, die nicht starr vorgegeben sind). Mangels geeigneter Hard- und Software-Ausstattung in der Bibliothek sowie der z.T. sehr hohen Preise für die Angebote (z.B. Voxelman: Schnitte durch das menschliche Gehirn, wobei die vom Benutzer gewünschte Sicht per Programm erstellt wird) konnten bisher noch wenig praktische Erfahrungen gesammelt werden. Es ist davon auszugehen, daß die Preise sinken werden bzw. es preiswerte Angebote geben wird. Es ergäbe sich hier eine Gelegenheit zur engeren Zusammenarbeit mit dem Bereich Informationswissenschaft wie anderen Bereichen, die bereits praktische Erfahrungen mit Multimedia-Anwendungen haben.

3.4.5 Nutzerschulung

Ungeachtet dessen, daß die Kenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit EDV-gestützten Informationsangeboten allgemein zunehmen werden, wird es auch künftig notwendig sein, Bibliotheksbenutzern den Umgang mit neueren Produkten sowie Techniken zu vermitteln. Langjährige Erfahrungen im Umgang mit studentischen Benutzern aller Semestergrade, aber auch Erfahrungen mit wissenschaftlichen MitarbeiterInnen sowie den vom Lehrkörper mit bibliothekarischen Aufgaben betrauten sonstigen MitarbeiterInnen zeigen, daß es noch deutliche Defizite im Umgang mit den Angeboten der Bibliothek gibt. Die Möglichkeiten der Bibliothek werden von vielen Benutzern nach wie vor unzulänglich genutzt, was zu erheblichen Teilen auf mangelnde Kenntnisse und Übung zurückgeht. Investitionen in die Benutzerschulung zahlen sich aus, können sich doch bibliotheksversierte Benutzer voll auf die Inhalte konzentrieren und brauchen weniger Zeit aufwenden, um relevantes Material zu ermitteln.

Diese Schulungen knüpfen an Dienstleistungen an, die die Bibliothek schon immer in ihrem Bereich anbietet, d.h. allgemeine Einführungen, spezielle Führungen, Schulung im Gebrauch von CD-ROM-Datenbanken, bei den FachreferentInnen vor allem auch Beteiligung an Hilfsmittelkursen u.ä. Die Bibliotheksmitarbeiter verfügen hier über breite Erfahrungen, die auch neuen Diensten zugute kommen können. Es werden auch künftig von Zeit zu Zeit die Bedürfnisse verschiedener Benutzergruppen ermittelt, um maßgeschneiderte Angebote machen zu können.

Es gibt einen weiteren Bereich, in dem Benutzerschulung und Hilfestellung nach unseren Erfahrungen dringend erforderlich ist, aber keine primär bibliothekarische Aufgabe darstellt, das ist die Unterstützung von Benutzern bei der Handhabung und Installation von Programmen,

sonstiger Software und Hardware. Über die Hilfestellung bei inhaltlichen Fragen stoßen Mitarbeiter der Bibliothek immer wieder darauf, daß auf Benutzerseite die notwendigen Grundkenntnisse nicht vorliegen. Verschärfend wirkt sich aus, daß die Hard- und Softwareausstattung innerhalb der Universität Konstanz sehr inhomogen ist, das bedeutet, daß die Mitarbeiter, die Hilfestellung geben müßten, sehr vielseitig sein müssen. Das hier beschriebene Problem gehört (bisher) nicht in den Verantwortungsbereich der Bibliothek.

3.4.6 Beschaffung von Dokumenten aus externen Quellen

Zu den bereits vorhandenen, künftig stark auszubauenden Dienstleistungen der Bibliothek wird die Beschaffung aus externen Quellen gehören. Zwar wird diese Art der Dokument- und Informationsbeschaffung z.T. durch die Nutzer selbst vorgenommen werden, insbesondere in deren engstem Arbeitsbereich, darüber hinaus aber wird die Bibliothek die Beschaffung im Auftrag erledigen. Die vorhandenen Angebote wie Express-Fernleihe, Datenbankrecherche, Ermittlung von Quellen, aus denen Benutzer Informationen zu bestimmten Sachverhalten beziehen können, sind auszubauen. Bei Dokumentbezug wird künftig die Frage der Kosten für den Endnutzer eine zunehmende Rolle spielen; ein und derselbe Inhalt wird zu unterschiedlichen Preisen erworben werden können. Hier den günstigsten Bezugsweg unter Aspekten von Zeit und Geld zu finden, ist eine Aufgabe der Bibliothek, die sie auch heute schon erfüllt. Das know how ist vorhanden. Der hier bestehende Bedarf läßt sich bereits heute deutlich erkennen; Die Zahl der von Konstanzer Benutzern aufgegebenen Aufträge stieg in wenigen Jahren von 22.000 auf 34.000 mit steigender Tendenz. Die Bibliothek ist auf diese Anforderung gut eingestellt, nahm sie doch an sämtlichen in diesem Bereich betriebenen

Projekten auf Bundesbene und Landesebene teil. Diese Erfahrungen kommen den Konstanzer Benutzern unmittelbar zugute.

3.4.7 Verknüpfung elektronischer Angebote zu neuen Dienstleistungen

Ein Teil der heute existierenden elektronischen Dienstleistungen im Literatur- und Informationsversorgungsbereich wurden als autonome, nicht miteinander verknüpfte Dienstleistungen entwickelt. So standen in vielen Bibliotheken (nicht in Konstanz) online-Katalog und online-Ausleihsystem unverbunden nebeneinander. Ebenso unverbunden standen Dokumentationsdatenbanken, in denen Zeitschriften ausgewertet und erschlossen werden, unverbunden neben Katalogen, die die Standorte der Zeitschriften ausweisen und wiederum separat und autonom gibt es Verfahren zur Bestellung und Lieferung gewünschter Aufsatzkopien. In den vergangenen Jahren wurden zunehmend Anstrengungen unternommen, durch genormte Schnittstellen oder Werkzeuge wie CGI-Skripte heterogene Systeme miteinander zu verbinden, um so optimale Dienstleistungen zu erbringen. Die Bibliothek ist seit Jahren aktiver Partner in diesem Bereich, der durch

bundesweite Projekte gefördert wird. Als Beispiel sei das abgeschlossene Konstanzer Bibliotheksprojekt der DFG „Entwicklung von Software zur Verwaltung und Übermittlung von Fernleihbestellungen nach dem ILL-Protokoll (einem ISO-Protokoll)“ genannt oder die Eigenentwicklung, bei der der KO-ALA-OPAC auf einem BS 2000-Großrechner integriert wurde mit unserem Ausleihsystem, das auf UNIX nach dem Client-Server-Prinzip läuft, ohne daß Benutzer davon etwas merken.

Die Entwicklung auf diesem Sektor wird weitergehen. Es ist eine Aufgabe der Bibliothek, die getrennten Dienstleistungen zu verknüpfen und so einerseits qualitativ verbesserte Dienste zu leisten als auch, andererseits, ganz neue Dienstleistungen in der Universität zu erbringen.

3.4.8 Aktive Information für die Forschung

Die Bibliothek erfüllt ihre Aufgabe durch aktiven Bestandsaufbau in enger Kooperation mit den Benutzern und durch nachfrageorientierte Benutzungsbedingungen. Darüber hinausgehende Aktivitäten, insbesondere eine engere Einbindung in Forschungs- und Lehraktivitäten gibt es auch seit Jahren. Zu diskutieren ist die Frage, ob noch weiterge-

hende Aktivitäten sinnvoll sind, gewünscht werden und geleistet werden können.

4. Vorgehensweise und Strukturen

Grundsätzlich sollte gelten, daß zunächst die Inhalte bestimmt werden müssen, die Gegenstand einer zentralen Einrichtung sein sollen, die jüngst in der Universität mit dem Arbeitsnamen „Informationszentrum der Universität“ (besser und deutlicher wäre der Name, den die Universität Oldenburg gewählt hat, „Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Konstanz“). Die künftige Organisationsform sollte erst dann diskutiert werden, wenn Einigung über die Inhalte erzielt wurde. Da die künftige Einrichtung sich aus Einrichtungen wie Bibliothek, Rechenzentrum, Informationswissenschaft, Informatik rekrutieren würde, erscheint es notwendig, baldmöglichst - noch unter Beibehaltung vorhandener Strukturen - diese Einrichtungen sowie die Universitätsleitung und die Nutzervertretungen an einen Tisch zu bekommen, um die künftigen Aufgaben und Inhalte zu diskutieren. Die Bibliothek bietet sich an, die laufenden Geschäfte dieser Runde zu führen

Sind Konstanzer Psychologieprofessoren besser als das Mensaessen?

WILFRIED LEHMLER

Um es gleich vorweg zu sagen: ich kann diese Frage nicht beantworten. Vielleicht könnte dies aber UNI-INFO. Da stand (uni-info Nr. 255 v. 23.6.97, S. 48) mit Bezug auf das Focus-Ranking deutscher Psychologie-Institute (Focus v. 21.4.97, S.141-150), daß Konstanz einen Spitzenplatz in der Lehre einnimmt, überraschenderweise die Bibliothek aber schlechter abschneide: „Überdurchschnittlich zufrieden sind die Konstanzer Studierenden nach dieser Rangliste mit der Computerausstattung, der Qualität der Hochschullehrer wie der Lerninhalte und erstaunlicherweise weniger zufrieden mit der Bibliothek“. Man kann nicht das Ranking der Lehre mit dem Ranking der Bibliotheken vergleichen, sondern jedes Kriterium nur für sich betrachten. Um im Bild zu bleiben: Die Hochschätzung der ProfessorInnen ist eben das eine und die des Mensaessens das andere! Darüberhinaus ist es verständlich, daß der Autor in Uni-Info über seine Lesart erstaunt ist, denn hier sind die Zahlen aus Focus:

Zufriedenheit der Studierenden mit	
Lehrpersonal:	2,7
Lehrinhalte:	2,7
Räume:	2,2
Bibliothek:	2,1
Computer:	2,8
Geräte:	2,6
Studentenurteil der Lehre insgesamt:	2,6.

Auch in den weiteren Rankings aus Konstanz gibt es keinen Wert, der den Wert der Bibliothek von 2,1 erreicht. Daraus abzulesen, daß die Studenten mit der Bibliothek weniger zufrieden sind als mit anderen

Bewertungsinhalten ist in der Tat erstaunlich, selbst wenn man bereit ist, Äpfel mit Birnen zu vergleichen.. Wollen wir es mit dieser Richtigstellung bewenden lassen und zu meiner Ausgangsthese zurückkehren, daß man nur Gleiches miteinander vergleichen sollte, eben Bibliotheken. Wie sieht es da aus?

Bei 44 Orten schwanken die Werte (System: Schulnoten) von 2,0 bis 4,4. Zweimal wurde der Wert 2,0 vergeben (Berlin, HU und Potsdam) und dreimal 2,1 (Konstanz,, Regensburg und Trier). Der arithmetische Mittelwert liegt bei 2,8. Zwar hat Focus seine Methodik nicht so weit offengelegt, daß man statistisch überhaupt sagen kann, daß zwischen 2,0 und 2,1 ein bedeutsamer Unterschied ist; will man ihn aber einmal so nehmen, so steht Konstanz zusammen mit Trier auf Platz 2, ein Spitzenplatz in Deutschland. Unter den 5 in Baden-Württemberg liegenden untersuchten Universitäten hat Konstanz bezüglich Bibliothek mit 2,1 den Spitzenplatz (vor 2,7; 2,9; 2,9;2,9). Die Einschätzung von Uni-Info (HRK.) muß auch insofern revidiert werden.

Beachtet werden muß noch, daß Focus unter Zufriedenheit mit der Bibliothek ein Studentenurteil zu zwei Fragen versteht: Verfügbarkeit der notwendigen Literatur und Öffnungszeiten im Semester bzw. den Semesterferien.

Günther Schulze hat in uni-info Nr. 255 v. 23.6.97 S. 20 über Rankings von Ökonomen (nicht nur nach Focus) berichtet, den hohen Rang der Konstanzer Ökonomen dargestellt und gefolgert: „Es wäre fatal, wenn die Regierungen gerade da den Rotstift ansetzen, wo die Forschungsgelder am produktivsten verwendet werden“. In der Focus-

erhebung, in der nicht nur die Psychologie untersucht wurde, erhält die Bibliothek der Universität Konstanz in allen untersuchten und hier vertretenen Fächern gute Noten (zwischen 1,8 und 2,9 schwankend). Die Bibliothek sieht analog zu dem o.a. Statement der Ökonomie keinen Sinn darin, schlechter zu werden.

Die Ranking-Werte der einzelnen Fächer / Aspekt Bibliothek in Konstanz sind: (Mittelwert aller Bibliotheken in Klammer)

Jura:	2,2 (2,8)
Psychologie: :	2,1 (2,8)
Volkswirtschaft:	2,9 (2,6)
Germanistik:	2,2 (2,6)
Anglistik:	2,7 (2,7)
Biologie:	2,1 (2,6)
Chemie:	2,1 (2,4)
Physik:	1,8 (2,5)
Mathematik:	2,7 (2,5)
Geschichte:	1,8 (2,7)
Politik:	2,8 (2,7)
Mittelwert in Konstanz:	2,3 ; Mittelwert dieser Fächer aus allen Orten: 2,6

Die größten Abweichungen vom fachbezogenen Mittelwert (besser als Durchschnitt) liegen vor bei Geschichte (um 0,9), Physik (um 0,7), und Psychologie (um 0,7).

Im Folgenden werden die Rankingwerte (Bibliothek / Psychologie) von einschichtigen und zweischichtigen Bibliothekssystemen verglichen:

Einschichtig:	
Oldenburg:	(3,0)
Bielefeld:	(2,5)
Konstanz:	(2,1)
Regensburg:	(2,1)
Eichstätt:	(2,6)
Trier:	(2,1)

Zweischichtig:	
Saarbrücken:	(3,6)
Heidelberg:	(2,7)
Freiburg:	(2,9)
Göttingen:	(3,7)
Frankfurt/M:	(3,7)
Tübingen:	(2,9)
Bonn:	(3,3)
Münster:	(2,9)
Mannheim:	(2,9)
München:	(2,3)
Marburg:	(2,2)
Mittelwert bei den genannten einschichtigen Bibliotheken: 2,4, bei den zweischichtigen: 3,0.	

Sondersammelgebiets Psychologie in Saarbrücken).

Daher soll nun einmal bewußt ein Fach betrachtet werden, bei dem die Neugründungen gegenüber den alten, zweischichtigen Systemen strukturelle Nachteile haben. Wie sieht da das Ranking aus?

Einschichtig:	
Oldenburg:	(2,5)
Bielefeld:	(2,0)
Paderborn:	(2,5)
Konstanz:	(1,8)
Regensburg:	(2,2)
Bayreuth:	(3,0)
Passau:	(2,6)
Eichstätt:	(2,8)
Kassel:	(2,8)
Trier:	(2,5)
Zweischichtig:	
Heidelberg:	(3,4)
Freiburg:	(2,8)

Göttingen:	(2,2)
Frankfurt/M:	(3,4)
Tübingen:	(2,8)
Bonn:	(2,6)
Münster:	(2,6)
Mannheim:	(3,1)
München:	(2,4)
Marburg:	(1,8)
Mittelwert bei den genannten einschichtigen Bibliotheken: 2,5, bei den zweischichtigen: 2,7.	

Man könnte nun schlußfolgern, daß Alter allein noch nicht weise macht. Man muß aber bedenken, daß das Focus-Ranking sich beim Aspekt Bibliothek nur auf das Studentenurteil (Bestand und Öffnungszeit) bezieht und damit über die Zufriedenheit mit der Forschungsliteratur der Wissenschaftler keine Aussage gemacht werden kann.

Nun ist Psychologie ein Fach, das überwiegend von neuerer Literatur lebt und da haben natürlich die in der Regel als Neugründungen etablierten zweischichtigen Systeme im Vergleich zu den alten Bibliotheken strukturell keine Bestandsnachteile (außer bezogen auf den Standort des

Versuch über die Kontingentierung

Zur Bedeutung der Kontingentierung

ANETTE MÜLLER

Kontingentierung, interne Budgetierung, Etatverteilung, alle diese Begriffe beschreiben ein und denselben Vorgang, nämlich die Aufteilung der der Bibliothek von Seiten ihrer Träger zugewiesenen (Literatur-) Mittel. Dabei kann es sich um öffentliche Träger (Bund, Länder, Landkreise oder Kommunen, Körperschaften oder Stiftungen des Öffentlichen Rechts, Kirchen) oder auch private Träger (Vereine oder Verbände, privatrechtliche Stiftungen, Wirtschaftsunternehmen, Privatpersonen)¹ handeln. In jedem Fall aber besteht aufgrund des Abhängig-

keitsverhältnisses eine Notwendigkeit, über die Verwendung der Mittel Rechnung zu legen und Transparenz zu schaffen. Dies umso mehr dann, wenn, wie im Moment zu beobachten, die Mittelzuweisungen immer knapper ausfallen² und die Bibliotheken in dieser Hinsicht in einen Begründungszwang geraten. Da dies für die meisten Öffentlichen Bibliotheken schon seit längerem zutrifft, mag es nicht verwundern, daß eine literarische Auseinandersetzung mit diesem Thema besonders dort zu finden ist³.

² Vgl. Griebel, Rolf/Tscharntke, Ulrike: Etatsituation der wissenschaftlichen Bibliotheken in den alten und neuen Bundesländer 1996, ZfBB 43(1996), S.525ff., 534ff.; Beiträge in: Hochschulen und zu wenig Bücher?, Stuttgart, 1982

³ Z.B. Umlauf, Konrad: Etatverteilung in Öffentlichen Bibliotheken - zur Bedeutung der Ausleihstatistik, der Preise und der

Zwar betrifft die Kontingentierung unmittelbar und in erster Linie eben die interne Verteilung der Mittel, sie trägt aber, wenn sie formal strukturiert, logisch und nachvollziehbar ist und damit, was mir dabei am wichtigsten erscheint, die Möglichkeit der Überprüfung in sich trägt, also Entscheidungsprozesse offenlegt, erheblich zur Akzeptanz der Kaufentscheidungen der Bibliothek bei. Letzteres Argument wird wohl im Rahmen eines Globalhaushaltes der Universität noch an Bedeutung gewinnen⁴. Selbstverständlich muß

Nicht-Buch-Medien, Bibliothek 18(1994), S.297ff.; Schroers, Helmut: Etatbedarfsermittlungs- und Etatverteilungsmodelle, Bibliothek 4(1980), S.3ff.

⁴ Ewald, Klaus: Die Aufteilung der Bibliotheksmittel innerhalb der Universität, in: Das Bibliothekswesen der wissenschaftlichen Hochschulen - rechtliche, organisa-

¹ Vgl. Hacker, Rupert: Bibliothekarische Grundwissen, München u.a., 1992, S.23f.

sie darüber hinaus von ihrer inhaltlichen Gestaltung her die Bedürfnisse der Benutzer zufriedenstellen, also "gute" Ergebnisse produzieren. Bemerkenswert scheint mir in diesem Zusammenhang noch zu sein, daß einige Kontingentierungsverfahren Komponenten verwenden, die zur Berechnung der Höhe des zu gewährenden Etats benutzt werden, wie z.B. Anzahl der Studenten, der Lehrstühle etc.⁵

Da hier scheinbar ein "Übergang vom Bedarfs- zum Verteilungsmodell"⁶ stattfindet, könnte man daran denken, den Weg auch in die andere Richtung gangbar zu machen und die für die Kontingentierung ermittelten Daten als Bedarfszahlen zur Untermauerung von Etat(mindest)anforderungen einzusetzen.

Wenn man davon ausgeht, daß der Bestand oder vielmehr die Art des Bestandes einen (den) wesentlichen Teil des Gesichtes einer Bibliothek ausmacht, so muß die Kontingentierung als ein Instrument angesehen werden, mit dem dieses Gesicht modelliert wird. Die Entscheidung, wie sich der Bestand zusammensetzt, mag oder muß vielleicht sogar vorweg getroffen werden, sei es durch ein ausgesprochenes oder ein unausgesprochenes Erwerbungsprofil, sei es dadurch, daß sich die Bibliothek (in unterschiedlichem Ausprägungsgrad nach ihrer Zwecksetzung) an den Wünschen und

Bedürfnissen ihrer Benutzer orientiert. Jedenfalls aber hat man mit der Verteilung der Mittel auf die verschiedenen Fachbereiche und/oder auch auf die verschiedenen Erscheinungsformen von Literatur (elektronisch/konventionell, Monographien/Zeitschriften) die entscheidende Gestaltungsmethode an der Hand, unabhängig davon, wie die Verteilung letztlich vonstatten geht.

Wie wird kontingentiert? Formeln versus gewachsene Strukturen

Wie ein Blick in die Literatur zeigt, differiert diese Art der Verteilung sehr stark zwischen den einzelnen Bibliotheken. Das Spektrum der Verteilungsmechanismen reicht vom Modell der historisch gewachsenen Anteile der einzelnen Fächer am Etat, die per Einzelentscheidung des Erwerbungsleiters/der Erwerbungsleiterin der momentanen Lage angepaßt werden, bis zu ausgeklügelten mathematischen Formeln, die unterschiedliche Faktoren gewichten und zueinander in Beziehung setzen. Dabei lassen sich diese Formeln bestimmen als "attempts to mathematically define the normative concept of relative need for library resources among departments"⁷. Diese verschiedenen Methoden lassen sich (auch) aus den je nach Bibliothekstyp unterschiedlichen Zielsetzungen erklären.

So ist etwa für die Württembergische Landesbibliothek ein Konzept entwickelt worden, das sich ursprünglich an den Maßzahlen der Bayerischen Staatsbibliothek in München orientiert hat und über die Jahre entsprechend den Bedürfnissen und Besonderheiten an die Verhältnisse in Stuttgart angepaßt wurde.

Sich verändernden Bedingungen, z.B. der verstärkt einsetzenden Be-

nutzung durch Rechtswissenschaftler aus den Ministerien, von den Gerichten, sowie durch Studenten und Referendare, wurde dadurch Rechnung getragen, daß das Kontingent

Rechtswissenschaft "mechanisch" erhöht wurde. Eine planmäßige Miteinbeziehung eines wie auch immer gearteten Nutzungsaspektes findet jedoch nicht statt. Die Verteilung richtet sich vielmehr nach dem letztjährigen Haushaltsansatz, wobei Etatveränderungen entsprechend dem Verhältnis der Fächer zueinander umgelegt werden. Zwar erwirbt diese Bibliothek nicht im sozusagen benutzerfreien Raum, da jedoch ein Schwerpunkt ihrer Zweckbestimmung in ihrer kulturpolitischen Aufgabe liegt, die längerfristig gedacht und nicht nur auf die Befriedigung des Tagesbedarfs angelegt ist⁸, kann dieser Faktor auch entsprechend niedriger bewertet werden⁹.

Darüber hinaus gewährte (zumindest bis 1996 vor den Sparmaßnahmen des Landes) die besondere Stellung der Bibliothek als eigene Institution, die zwar dem Land als Träger untersteht, ansonsten aber in keinen institutionellen Rahmen eingebettet ist, eine gewisse Freiheit hinsichtlich der Verteilung der Mittel und einen Dispens von der Notwendigkeit ihrer Begründung¹⁰.

Während die traditionellen Universitätsbibliotheken, inmitten eines Netzes von Seminar- und Institutsbibliotheken angesiedelt (mehrschichtige Systeme), in der Aufteilung ihres Etats weitgehend autonom sind (so z.B. auch die UB Tübingen) - denn die Verteilungskämpfe spielen sich i.d.R. dort vorgelagert

torische und ökonomische Aspekte, Essen, 1984

⁵ Dressler, Fridolin: Bibliotheksplanung in Bayer, ZfBB 30(1983), S. 195ff.; zusammenfassender Überblick über die Entwicklung bei Wimmer, Heinrich: Modelle für die Berechnung des Literaturbedarfs an Universitätsbibliotheken, ZfBB SoHe 43, S. 31ff.

⁶ Mittler, Elmar: Richt- und Normwerte in Bibliotheksorganisation und -betrieb, ZfBB SoHe 21, S. 101ff., 109; Die Planungsgruppe "Bibliothekswesen im Hochschulbereich Nordrhein-Westfalen" hat sich derartige Anwendungsversuche allerdings ausdrücklich verboten. Die Verteilung der Literaturbeschaffungsmittel auf die wissenschaftlichen Hochschulen des Landes NW. in: Verband der Bibliotheken des Landes NW. Mitteilungsblatt N.F. Jg 25.(1975), S.102ff., 108

⁷ Young, Ian R.: A quantitative comparison of acquisitions budget allocation formulas using a single institutional setting, Library Acquisitions: Practice & Theory, 16(1992), S.229ff., 230

⁸ Schneider, Birgit: Bestandsentwicklung in der Württembergischen Landesbibliothek seit 1970, S.9ff., in: Zukunft braucht Herkunft, Stuttgart, 1997

⁹ Siehe auch Landwehrmeyer, Richard: Zur Aufgabenstellung der Wissenschaftlichen Bibliotheken heute, in: Hochschulen und zu wenig Bücher?, S.18ff., Stuttgart, 1982, der den Wissenschaftlichen Bibliotheken insgesamt eine kulturpolitische Aufgabe zuweist.

¹⁰ Die Informationen zur WLB rühren von meinem Praktikum dort Ende Juli/ August 1997 her.

zwischen den Fakultäten ab -, muss in den einschichtigen Bibliothekssystemen der Konsens der Fakultäten hergestellt werden. Die Notwendigkeit von Transparenz und Nachvollziehbarkeit des Verteilungsmechanismus ergibt sich daher naturgemäß in viel stärkerem Maße. Darüber hinaus sah z.B. die Konzeption für die Bibliothek der Universität Konstanz vor, die Bibliothek solle den Literaturbedarf der Universität *insgesamt* abdecken. Der Kontingentierung als Ziel vorgegeben war mithin eine Aufteilung der Mittel nach Literaturgebieten und nicht primär orientiert an Organisationseinheiten der Universität wie Fachbereichen oder Fakultäten¹¹.

Selbstverständlich finden sich auch kritische Anmerkungen zu Etatverteilungsmechanismen in der Literatur, die von grundsätzlicher Ablehnung bis zu skeptischem Hinterfragen reichen, denn ein "objektiver Verteilungsschlüssel" sei "kaum zu finden", ferner "würde dadurch nicht nur die erforderliche Bewegungsfreiheit in der Verwendung der Mittel verlorengehen, es würden sich hieraus auch zusätzliche Arbeiten ergeben, die eine untragbare Belastung darstellen"¹². Was die zusätzlichen Arbeiten angeht, so muß jedoch festgestellt werden, daß aufgrund der Verwendung von EDV in Bibliotheken die Aufbereitung der für eine Verteilungsformel erforderlichen Daten kein so großes Problem mehr darstellt, daß es Vorteile wie Transparenz oder Nachvollziehbarkeit der Entscheidungen zur Etatverteilung, so sie denn von der Methode geleistet werden, aufwiegen würde. Und die gefürchtete Einschränkung der Bewegungsfreiheit ist nicht notwendigerweise mit der Verwendung von "Formeln" verbunden, sondern kann je nach

Handhabung der Etatverteilung auch in anderen Modellen auftreten. Der "Suche nach dem Stein der Weisen"¹³ jedenfalls, nach der "richtigen" Methode, tun solche Bedenken keinen Abbruch.

Schwerer scheint der Vorwurf zu wiegen, formelhafte Kontingentierungsverfahren könnten sich als lediglich pseudorationale Legitimationsinstrumente erweisen, die aber tatsächlich nur gewachsene Verteilungsmechanismen verschleiern¹⁴ und somit der Forderung nach Transparenz und Nachvollziehbarkeit geradezu diametral entgegensteuern.

Richtig daran ist sicherlich, daß die Überprüfung solcherart erlangter Ergebnisse nicht durch einfache Abschätzung zu haben ist, vielmehr eine intensivere Auseinandersetzung mit dem verwendeten Datenmaterial und die Offenlegung der Prämissen verlangt, unter denen die Formel angewendet wird. Eine Auseinandersetzung über diese muß im Interesse der Fortentwicklung solcher Verfahren auch immer möglich sein.

Eine Formel trägt in sich aber eben den Anspruch der Allgemeingültigkeit, ihr Vorteil besteht gerade darin, alle möglichen *gleichgelagerten* Fälle auch *gleich* zu behandeln und damit Stabilität und Vorausssehbarkeit zu gewähren. "Mechanische" Einzelfallentscheidungen wirken vielleicht auf den ersten Blick leichter verständlich, werden aber im Zweifel eher als willkürlich empfunden, da sie sich wegen eines fehlenden vergleichbaren Maßstabs der Überprüfbarkeit entziehen.

Kriterien der Kontingentierung

Bereits das, was kontingentiert wird, differiert stark zwischen den einzelnen Bibliotheken.

Nach einer Umfrage von K.W. Drozd¹⁵ kann unterschieden werden zwischen Bibliotheken, die den gesamten Erwerbungssetat einschließlich des Bindeetats verteilen, und solchen, die Vorwegabzüge vornehmen.

Dies sind in aller Regel die Einbandkosten. In vielen Bibliotheken zählen dazu auch die Kosten für "FF-Bestellungen" (Zeitschriften, Zeitungen, zum Teil auch Serien und mehrbändige Werke). Darüber hinaus ergeben sich einige Fixkosten aus den Besonderheiten der jeweiligen Bibliotheken, so z.B. die Kosten für Sondersammelgebiete. Denn da die Fördermittel der DFG in erster Linie nur der Befriedigung des Spezialbedarfs dienen, muß die Bibliothek die Mittel für die deutsche und die ausländische Grundlagenliteratur weitgehend selbst aufbringen¹⁶.

Verteilt werden die Literaturmittel fast einheitlich immer auf die verschiedenen Wissenschaftsfächer, bzw. -fächergruppen. Denkbar und von einigen Bibliotheken, darunter auch Konstanz, so praktiziert ist es z.B. aber auch, eine bestimmte Literaturart über alle Fächer hinweg (Lehrbuchsammlung) oder einen speziellen Aufstellungsort/eine spezielle Aufstellungsweise (Leseaal) als Kontingent zu betrachten.

Bei der Frage des "wie" ist den Verteilungsformeln gemein, daß sie sowohl "interne", d.h. z.B. bezogen auf die Benutzergruppe (Anzahl der Studierenden/der Lehrenden), die Ausleihe, die Fernleihe, Forschungsschwerpunkte der einzelnen Fachbereiche und Fakultäten, lokale Erwerbungskosten etc., als auch "externe" Variablen, z.B. nationale Preisindizes, Buchproduktion etc. einsetzen¹⁷, die aber sehr verschieden gewichtet werden.

¹¹ Stoltzenburg, Joachim: Neue Bibliothekssysteme zur Literaturversorgung neuer Hochschulen, in: das Bibliothekswesen der wissenschaftlichen Hochschulen - rechtliche, organisatorische und ökonomische Aspekte, Essen, 1984

¹² Fuchs, Hermann: Bibliotheksverwaltung, Wiesbaden, 1968, S.60

¹³ Leist, Winfried: Auf der Suche nach dem Stein der Weisen, in: Vom neuen Standort der Gesamthochschulbibliothek, Hrsg. W. Barton, Siegen, 1977

¹⁴ Griebel, Rolf: Literaturmarkt und Etatplanung - Überlegungen aus der Sicht wissenschaftlicher Bibliotheken, Libri 43(1993), S.53ff., 61

¹⁵ Bibliotheksdienst 17(1983), S. 894ff.

¹⁶ Werkmeister, Walter: Erwerbung: Profile - Mittel - Beschaffungswege, Tübinger Bibliotheksinformationen, SoHe Juni 1996: Die Tübinger Sondersammelgebiete, S.6ff.

¹⁷ Young, Ian R. a.a.O.

Auch hier spielen verschiedene Aufgabensetzungen verschiedener Bibliothekstypen eine wichtige Rolle.

Wissenschaftliche Bibliotheken, von denen traditionell erwartet wird, daß sie die wissenschaftlich relevante Literatur so umfassend wie möglich erwerben, setzen ihren Schwerpunkt besonders auf die fächerspezifische Literaturproduktion und die jeweiligen Durchschnittspreise, die dann durch die einzelnen lokalen Bedingungen wie Anzahl der Studierenden, der Lehrenden, der Ausleihen etc. modifiziert werden¹⁸.

Öffentliche Bibliotheken dagegen sind primär an der konkreten Nachfrage interessiert, ihr Bestandsaufbau richtet sich nicht nach dem Buchmarkt oder nach dem Ewigkeitswert der Literatur, sie wollen und können Archivierungsfunktionen nicht oder nur in geringem Umfang wahrnehmen¹⁹. Bei der Etatverteilung spielen deshalb die Ausleihzahlen die hervorragende Rolle²⁰. Dies geschieht häufig in Form des Umsatzes, das ist die Ausleihe geteilt durch den Bestand eines Faches oder auch die Anzahl der Ausleihen geteilt durch die Anzahl der Erwerbungen eines Faches pro Jahr²¹.

Der Umsatz ist auch ein Kriterium zur Leistungsbemessung an wissenschaftlichen Bibliotheken. Als solcher hat er Eingang in die ISO/DIS 11620:1996 Annex B 2.2.2A "Lending documents" zur Messung des "Collection turnover" gefunden.

¹⁸ Griebel, Rolf: Literaturproduktion und Preisentwicklung - Überlegungen zur Etatverteilung, Haushaltsplanung und -steuerung an Universitätsbibliotheken, in: Buch und Bibliothek in Bamberg, Bamberg 1986, S. 114ff., 124

¹⁹ So z.B. auch die Öffentliche Bibliothek der Stadt Aachen, die zwar durch Zusammenlegung der Öffentlichen Bücherei und der wissenschaftlichen Stadtbibliothek über einen ansehnlichen Altbestand verfügt, ihre Aufgaben aber nicht als Archivierungsbibliothek sieht und wegen knapper Mittel auch nicht mehr sehen kann.

²⁰ Umlauf, Konrad a.a.O.

²¹ Levine, Marilyn: The circulation/acquisition ratio: an input-output measure for libraries, Information processing & management 16, S.313ff.

Durch Überwachen eines bestimmten Teils des Bestandes/eines Faches soll eine "Über-" oder "Unternutzung" aufgezeigt und so eine benutzerorientierte Beschaffung sowie eventuell eine entsprechende Aussonderung ermöglicht werden²².

Untersuchungen darüber, wie sich die verschiedenen Formeln auf die verschiedenen Fächer auswirken, gibt es (leider) kaum. Für den anglo-amerikanischen Raum wurden 1992 sieben verschiedene Formeln auf einen Testfall, eine kleine "undergraduate library", angewandt²³.

Zwar funktionieren alle diese Formeln in der Praxis auf ähnliche Weise, trotzdem verwenden sie sehr unterschiedliche Variablen, die entsprechend unterschiedlich gewichtet werden. Einige z.B. beinhalten eine allgemeine "library usage", andere die Benutzung der Bücher; auch die Berücksichtigung des "cliente factors" erfolgt nach sehr unterschiedlichen Kriterien, angepaßt an die jeweiligen lokalen Besonderheiten.

(Überraschendes) Ergebnis dieser Untersuchung war, daß dennoch relativ übereinstimmende Resultate erzielt wurden. Ein Teil der Übereinstimmungen liegt nach Ansicht des Autors darin begründet, daß die angewendeten Formeln nicht zwischen Monographien und Zeitschriften hinsichtlich der sie bestimmenden Faktoren Benutzung und Kosten unterscheiden, sondern diese zusammen angesprochen haben.

Zusammenfassend kommt er zu dem Ergebnis, daß die Kosten der Literatur (Durchschnittspreise und Literaturproduktion, Zahlenmaterial, das aus nationalen Indizes stammt) sowie die Zahl der Immatrikulationen die entscheidenden Faktoren bei der Kontingentierung seien.

²² Poll, Roswitha: Leistungsbemessung in wissenschaftlichen Bibliotheken, ZfBB 39(1992), S.95ff., 104

²³ Young, Ian R. a.a.O.

Wo steht nun die Konstanzer Kontingentierungsformel in diesem Bild?

Zunächst möchte ich "die Formel" noch einmal kurz erläutern²⁴, um sodann einige Punkte des Verfahrens herauszugreifen, die mir an der Konstanzer Formel besonders bemerkenswert erscheinen.

Das Verfahren für die Kontingentierung sieht vor, daß der Bibliotheksausschuß über die Mittelverteilung in der Bibliothek entscheidet. Er legt fest, wieviel Mittel der Bibliothek für Zeitschriften und wieviel für Monographien ausgegeben werden sollen.

Der Anteil für die Monographieenerwerbung wird dann noch einmal dreigeteilt in die Aspekte Neuerscheinung, Rückergänzung und Benutzung, wobei deren Verhältnis zueinander festgelegt wird.

Ergebnis der Entscheidung des Bibliotheksausschusses sind also vier untereinander gewichtete Endsummen.

Der Entscheidung des Bibliotheksausschusses vorgelagert sind Berechnungen der Bibliothek, wie die Mittelverteilung im Rahmen des vorgegebenen Etats aussehen sollte, damit die relativen Verhältnisse der letzten drei Jahre fortgeschrieben werden können.

Für die Bestimmung des Anteils der Zeitschriften am Etat wird hierzu ein Mittelwert gebildet aus den Ausgaben des Vorjahres und dem Prozentdurchschnitt der Ausgaben aus drei Vorjahren am Gesamtetat.

Sodann wird für jedes Fach errechnet, wie groß der Anteil ist, den es an der Endsumme der Zeitschriften, der Neuerscheinungen, der Rückergänzung

²⁴ S. ansonsten z.B. Schmitz-Veltin, Gerhard; Lehmler, Wilfried: Kann eine Formel gerecht sein? Zur Verteilung des Buchetats auf die Fachgebiete, BA aktuell 1978, S.3ff., Schmitz-Veltin, Gerhard: Literaturbenutzung als Maß für den Geldbedarf, ZfBB 31(1984), S.9ff.; Wie funktioniert die Kontingentierungs-Formel?, URL: <http://www.uni-konstanz.de/ZE/Bib/zs/konti.htm>

gänzungen und des Benutzungsaspektes hat.

Dies geschieht für alle Aspekte, außer für den der Benutzung, indem die durchschnittlichen Käufe eines jeden Faches für diesen Aspekt, aus den drei Vorjahren berechnet, mit dem zu erwartenden neuen Durchschnittspreis (errechnet aus gewichteten durchschnittlichen Preisen aus drei Vorjahren multipliziert mit der zu erwartenden globalen Teuerungsrate) multipliziert werden.

Der Benutzungsaspekt hingegen arbeitet mit einem Punktsystem. Dieses vergibt für die vorjährige erstmalige Ausleihe eines Buches einen Benutzungspunkt. Für jedes viermal und öfter ausgeliehene Buch wird ein weiterer Punkt für ein Mehrfachexemplar gegeben. Bei dem nicht ausleihbaren Bestand (der gesamte inf-Bereich) wird eine Benutzung aller Bände am Regal unterstellt. Gibt man bei diesen Büchern nur eine einmalige Ausleihe vor, mit der Konsequenz, daß dieser Bestand per se einen Benutzungspunkt pro Band bekäme, so sinkt der Anteil der entsprechenden Kontingente am Benutzungsaspekt auf Dauer immer weiter ab. Dies liegt daran, daß die Summe der Benutzungspunkte von Büchern mit vier- und mehrmaliger Ausleihe etwa gleich hoch ist wie die Summe der Benutzungspunkte von Büchern mit einmaliger Ausleihe²⁵. Da die Kontingente entsprechend ihres Anteils am Benutzungsaspekt Geld bzw. Bände zugewiesen bekommen, würde also z.B. ein Kontingent wie "Inf" durch die Präsentstellung benachteiligt werden. Um dies zu verhindern, wird der Bestand mit einem jährlich neu zu ermittelnden Faktor entsprechend gewichtet (für 1997 Faktor 3,9).

Da die Anteile aller Fächer an einem Aspekt zusammengerechnet meistens nicht mit der Summe übereinstimmen, die vom Bibliotheksausschuß für diesen Aspekt vorgesehen worden ist (meistens sind sie höher), werden schlußendlich entsprechend des *Verhältnisses* der Anteile aller Fächer *zueinander* die Anteile so angepaßt, daß sie mit der festgelegten Aspektsumme übereinstimmen (sprich: meistens werden die Anteile entsprechend heruntergefahren). Zwar ist der Ausgangspunkt der Kontingentierung in Konstanz wie andernorts die der Bibliothek zugewiesene *Geldsumme* für Literaturmittel. Die Geldsummen werden aber durch die entsprechenden Durchschnittspreise der Fächer in Bandzahlen umgerechnet, zugewiesen werden somit im Grunde fiktive Bände, da schließlich das eigentliche Interesse der Frage gilt, wieviel Bände Monographien/Zeitschriften tatsächlich mit den verteilten Mitteln erworben werden können. Den FachreferentInnen steht dann aber die Summe für ihre Fächer frei zur Verfügung. Sie sind in der tatsächlichen Verwendung des Geldes nicht an die fiktiven Bandzuweisungen für Monographien oder Zeitschriften gebunden.

Das Konstanzer Modell berücksichtigt bei der Festlegung des Zeitschriftenanteils, daß hier wegen der längerfristig laufenden Abonnements und den handelsüblichen Vorauszahlungen nicht so schnell wie bei der Monographienerwerbung auf Schwankungen der Etatgröße reagiert werden kann. Das vorschnelle An- und Abbestellen von Zeitschriftenabonnements hätte außerdem zur Folge, daß es zu erheblicher Lückenbildung im Bestand käme, die teilweise schwer zu schließen ist, die Benutzung erschweren kann und deshalb möglichst verhindert werden soll. Die Miteinbeziehung des Prozentdurchschnitts aus drei Vorjahren garantiert zum einen, daß gewisse feststellbare Entwicklungen des Zeitschriftenmarktes nachvollzogen werden, aber zum anderen nur zeit-

verzögert zum Zuge kommen, da eben auch zur Hälfte die Summe der Ausgaben für Zeitschriften des Vorjahres als stabilisierendes Moment eingeht.

Es fällt auf, daß die Konstanzer Formel im Gegensatz zu vielen anderen Kontingentierungsmodellen für ihre Berechnung ausschließlich auf lokale Durchschnittspreise zurückgreift. Zwar ist sie so in der Lage, auch den sekundären Preisbildungsfaktoren, wie Preisnachlässen, oder Porti die sich für die einzelnen Fächer für den jeweiligen Aspekt ergeben, Rechnung zu tragen, ihr fehlt aber damit die Möglichkeit, allgemeine Trends für die Interpretation der fächerspezifischen Preisentwicklung heranzuziehen. Daten über Durchschnittspreise bezüglich der deutschen wissenschaftlich-relevanten Literatur (wobei sich zunächst die Frage stellt, was darunter eigentlich zu subsumieren ist) sind allerdings nicht so leicht zu erhalten, da z.B. die allgemeinen Buchhandelsstatistiken wie "Buch und Buchhandel in Zahlen" (BUBIZ) stets die gesamte Verlagsproduktion, d.h. auch die für wissenschaftliche Bibliotheken nicht relevante Literatur umfassen. Eine Möglichkeit wäre es aber u.U., auf das Datenmaterial bedeutender Bibliothekslieferanten zurückzugreifen, z.B. auf den Harrassowitz-Preisindex für die wissenschaftliche Buchproduktion²⁶. Basis dieses Preisindex ist die Datenbank der Firma Otto Harrassowitz, Wiesbaden, die entsprechend des Bedarfsprofils ihrer Kunden, nämlich überwiegend amerikanische Bibliotheken, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz erscheinende wissenschaftlich-relevante Literatur auswertet. Da diese Auswahl also kundenbezogen ist, können Veränderungen in der Nachfrage zu entsprechend starken Schwankungen führen²⁷, ganz abgesehen von der

²⁵ S. Schmitz-Veltin, Gerhard: Wie funktioniert die Kontingentierungs-Formel?, URL: <http://www.uni-konstanz.de/ZE/Bib/zs/konti.htm>; Hilfstabelle mit den Berechnungsdetails, Tabelle 5 Die Ermittlung der Benutzungspunkte aus der Ausleihstatistik

²⁶ Für das Jahr 1995/96 abgedruckt in *Bibliotheksdienst* 31(1997), S.77f.

²⁷ Griebel, Rolf; Wiesner, Margot: Informationen der Kommission für Erwerbung und Bestandsentwicklung - Harrassowitz-

Unsicherheit darüber, ob die Nachfrage amerikanischer Bibliotheken an der im deutschsprachigen Raum erscheinenden wissenschaftlichen Literatur für deutsche Bibliotheken repräsentativ und übertragbar ist ("graue Literatur" z.B. wird nur ausnahmsweise berücksichtigt, ihr Anteil im Harrassowitz-Preisindex hat sich gegenüber dem Vorjahr nicht geändert, obwohl die Literaturproduktion außerhalb des Buchhandels deutlich höher liegt als die der Verlagsproduktionen²⁸).

Der wesentlichste Unterschied zwischen der Konstanzer Kontingentierungsformel und anderen Verfahren scheint mir aber der Benutzungsaspekt zu sein.

Mit ihm soll aufgrund retrospektiver Betrachtung ein Bedarf für die Zukunft prognostiziert werden. Indem die Ausleihe von Bücher gemessen wird, werden für die einzelnen Fächer Trends in der Benutzung festgestellt, bei denen man davon ausgeht, daß sie sich in der Zukunft fortsetzen. Natürlich gibt diese Methode keine Handhabe an die Hand, auf akute, kurzzeitige und drastische Veränderungen zu reagieren. Darin muß aber nicht ein Nachteil gesehen werden, da auf diese Weise die Stabilität erreicht wird, die Voraussetzung für einen kontinuierlichen Bestandsaufbau ist. Im Unterschied zu anderen Modellen wird hier gerade nicht die absolute Anzahl der Ausleihen gemessen, vielmehr bringt nur die erste Ausleihe eines Buches (unabhängig davon, in welchem Jahr es gekauft wurde!) einen Punkt für den Benutzungsaspekt.

Die Entscheidung, die diesem Ansatz zugrunde liegt, ist, daß ein Buch, das einen Leser gefunden hat (einmal ausgeliehen wurde), sich

amortisiert hat, "sein Geld wert war".

Da nur solche Bücher Punkte bringen, die auch tatsächlich (wenigstens einmal) ausgeliehen werden, bleibt der Benutzungsaspekt ganz nah am tatsächlichen Bestand und fordert von den FachreferentInnen eine konsequent auf die jeweilige Benutzerschaft bezogene Erwerbung.

Auf diese Weise, könnte man sagen, findet eine quantitative Messung im Hinblick auf eine qualitative Bewertung der Ausleihzahlen statt.

Da die Bedarfsermittlung über die Konstanzer Formel sich nur an dem bereits vorhandenen Bestand orientiert, wäre es schön, wenn auch die Fernleihe, als Bedarfsmaß für nicht vorhandenen, aber nachgefragten Bestand, herangezogen werden könnte. In manchen wissenschaftlichen Bibliotheken (z.B. auch in der Württembergischen Landesbibliothek) sehen die Fachreferenten (ganz konventionell) die Fernleihscheine durch, um einen Eindruck vom Bedarfsprofil ihres Faches zu bekommen. Natürlich mag dieses Vorgehen auch dort eher notwendig sein, wo kein oder kein so umfassend gepflegter Benutzer-Kontakt Konstanzer Prägung existiert, der sozusagen "jeden Wunsch von den Lippen abliest".

Möglicherweise könnte man die Daten der Fernleihe aber auch dahingehend überprüfen, ob z.B. in den Naturwissenschaften Aufsätze aus bestimmten Zeitschriften besonders oft (was eine zu definierende Größe wäre) nachgefragt werden, und so zu einer Überprüfung des in diesem Bereich abonnierten Bestandes kommen.

Betrachtet man nun diesen weiten Bogen möglicher Kontingentierungsverfahren, so scheint mir das Konstanzer Modell durch den ausgearbeiteten Benutzungsaspekt, der sich bemüht, so eng wie möglich am Bedarf zu kontingentieren, eher in Richtung der Öffentlichen Bibliotheken zu rücken, als das andere Modelle wissenschaftlicher Bibliotheken tun.

Übergang vom Verteilungs- zum Bedarfsmodell?

Wie oben bereits dargestellt, verwenden viele Etatverteilungsmodelle ähnliche Faktoren wie die ihnen vorausgehenden Bedarfsermittlungsmodelle.

Das Konstanzer Etatverteilungsmodell nun erhebt für die Berechnung des Bedarfs Daten darüber, in welchem Maß die angeschafften Bücher auch tatsächlich genutzt werden, mit anderen Worten, es ist ein empfindlicher Gradmesser dafür, wieviele Bücher je Fach im zurückliegenden Jahr gebraucht wurden. Diese Zahlen, nicht heruntergefahren entsprechend des Verhältnisses der Fächer zueinander auf die vorgegebene Summe in der Kontingentierungsformel, könnten mithin auch für die Begründung von Etatforderungen benutzt werden. Zwar könnte man dem entgegenhalten, daß natürlich bei größerem Bestand auch dieser ausgeliehen würde, das Zahlenmaterial also nur relativ gesehen werden könne. Trotzdem bleibt aber die Tatsache bestehen, daß auf diese Weise ein Bedarf nicht theoretisch prognostiziert, sondern meßbar tatsächlich vorhanden ist, der im darauffolgenden Jahr bei gleichbleibenden äußeren Gegebenheiten wie Anzahl der Studierenden und der ProfessorInnen, von Studienschwerpunkten und Sonderforschungsgebieten etc. wieder (mindestens) erfüllt werden sollte.

Kontingentierung in Konstanz von 1987 bis 1996

Abschließend habe ich mir die Schlußkontingentierungen von 10 Jahren angesehen, um anhand dieser Daten ein Bild zu vermitteln, wie sich die Kontingentierungsformel auf die Entwicklung in Konstanz ausgewirkt hat. Zu diesem Zweck habe ich verschiedene Aspekte herausgegriffen und versucht, diese vermittle der von mir gewählten graphischen Darstellungen anschaulich zu machen.

Preisindex für die wissenschaftliche Buchproduktion, Bibliotheksdienst 31(1997), S.71ff., 71

²⁸ Griebel, Rolf; Tschamtko, Ulrike: Etatsituation der wissenschaftlichen Bibliotheken in den alten und neuen Bundesländern 1996, ZfBB 43(1996), S.525ff., 532

Für meine Darstellung habe ich mich auf die Fächergruppen (Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften, Jura, Geisteswissenschaften und ALG+INF+BUB) beschränkt, denn mir kam es vor allem darauf an, allgemeine Trends aufzuzeigen und nicht so sehr darauf, die Geschichte nur eines einzelnen Faches nachzuzeichnen.

Bei der Gesamtentwicklung der Mittel der Bibliothek muß man im Auge behalten, daß Ende der 80er Jahre die Aufbaumittel für den Literaturbestand der Universität ausgefallen sind, was sich entsprechend auf den Gesamtetat der Bibliothek und hier insbesondere auf den Rückergänzungsaspekt ausgewirkt hat.

In den beiden Grafiken **Geld %-Anteil am Gesamtetat** und **Bände %-Anteil an insgesamt verteilten Bänden** werden die Entwicklungen der Fächergruppen deutlich. Auffällig ist hierbei besonders, daß zwar der Geld-Anteil der Naturwissenschaften immer weiter ansteigt, der Anteil der ihnen zugewiesenen fiktiven Bände aber unter dem der Sozial- und Geisteswissenschaften liegt. Hier spiegelt sich wider, daß die Naturwissenschaften hauptsächlich (teure) Zeitschriften beziehen und weniger Monographien, die aber gleichfalls teurer sind als in allen anderen Fächergruppen.

Sodann habe ich die (fiktiven)²⁹ **Bandzuweisungen in den einzelnen Fächergruppen** abgebildet, d.h. wieviel Prozent ihrer (fiktiven) Bände beziehen die einzelnen Fächergruppen aus welchem Aspekt? Über alle Fächergruppen hinweg ist dabei ein deutliches Absinken des Anteils der aus dem Rückergänzungsaspekt gewonnenen Bandzuweisungen und ein Ansteigen der Bandzuweisungen aus dem Zeit-

schriftenaspekt zu verzeichnen. Letzteres liegt wohl darin begründet, daß die Preise für Zeitschriften unverändert immer weiter anwachsen, und zwar sowohl aus dem inwie auch aus dem ausländischen Bereich³⁰.

Dies führt dazu, daß die Fächer einen immer größeren Teil ihres Etats für Zeitschriften ausgeben müssen, sie also immer weniger Monographien einkaufen können, mithin der prozentuale Anteil der Zeitschriften an der Bandgesamtzahl steigt.

Bei den **Naturwissenschaften** kann festgestellt werden, daß sie über die Hälfte ihrer Bandzuweisungen aus dem Zeitschriftenaspekt beziehen.

Bei den **Sozialwissenschaften** ist ebenfalls ein Anstieg der Bandzuweisung aus dem Zeitschriftenaspekt zu beobachten, hier zeigt sich die partielle Entwicklung hin zu "Zeitschriftenfächern".

Besonders drastisch bei **Jura** ist der Rückgang der Rückergänzungsbände zu bemerken. Auch das Kontingent Jura verzeichnet eine deutliche Steigerung des Prozentanteils der Bände aus dem Zeitschriften- und dem Benutzungsaspekt.

Den weiterhin relativ größten Prozentsatz von zugewiesenen fiktiven Bänden aus dem Rückergänzungsaspekt hat die Fachgruppe **Geisteswissenschaften**. Aber auch hier ist eine leichte Zunahme der Bände zuweisung aus dem Zeitschriftenaspekt zu erkennen.

Der starke Anstieg des Zeitschriftenaspektes bei **ALG+INF+BUB** liegt wohl darin begründet, daß die CD-ROM-Datenbanken, die Zeitschriften ersetzen (und teurer sind als die Papierausgabe), hier bei diesem Aspekt zu Buche schlagen.

Sodann habe ich die beiden Aspekte **Zeitschriften** und **Benutzung** noch einmal getrennt betrachtet und versucht, die Situation der Fächer-

gruppen bei diesen beiden Aspekten besonders herauszuarbeiten.

In der Grafik **Entwicklung des Zeitschriftenanteils (Geld)** ist deutlich zu erkennen, daß trotz Abbestellaktionen, also trotz sinkender Abonnements und trotz sinkendem Etat, die Summe des Geldes, die für Zeitschriften aufgewendet wird, immer weiter ansteigt.

Bei der Darstellung der **Entwicklung des Zeitschriftenanteils (Bände)** ist ein ähnliches Resultat zu erkennen. Trotz sinkender Zahl der insgesamt verteilten Bände und trotz sinkender Abonnementszahl bleibt die Anzahl der aus dem Zeitschriftenaspekt gewonnenen Bände ziemlich stabil.

Die **Entwicklung der prozentualen Fächeranteile am Zeitschriftenaspekt (Bände)** bildet besonders eine Entwicklung in den Naturwissenschaften ab. Während der Anteil der anderen Fächergruppen an den aus dem Zeitschriftenaspekt verteilten fiktiven Bänden gleich bleibt oder eher ansteigt, sinkt er bei den Naturwissenschaften über den Zeitraum von 10 Jahren ab. Der Grund hierfür dürfte darin liegen, daß die Naturwissenschaften als ausgeprägte "Zeitschriftenfächer" eben in besonderem Maße von den Abbestellungen von Zeitschriftenabonnements betroffen sind. In **absoluten Zahlen** ausgedrückt, haben sie über die Jahre stark verloren, liegen aber immer noch an erster Stelle.

Schließlich wollte ich noch wissen, mit wieviel Prozent ihrer Bände (bezogen auf die Gesamtmenge aller verteilten Bände) partizipieren die Fächergruppen am **Zeitschriftenaspekt**? In dieser Betrachtungsweise wird der sog. "Stoßdämpfereffekt" bei den Zeitschriften besonders deutlich. In den Jahren 1990 und 1993, als der Etat insgesamt sehr stark abgesunken war, kann man anhand dieser Grafik sehen, wie der Anteil der fiktiven Bände aus dem Zeitschriftenaspekt stark ansteigt. Dies liegt eben daran, daß bei den Zeitschriften zur Hälfte, als stabilisierendes

²⁹ Es handelt sich "nur" um fiktive Bände, weil mit den jeweiligen fächerspezifischen Durchschnittspreisen ausgerechnet wird, wieviel Bände ein Kontingent von der ihm zugewiesenen Geldsumme kaufen kann. Siehe unter "wo steht die Konstanzer Kontingentierungsformel in diesem Bild?"

³⁰ Griebel, Rolf/Tscharntke, Ulrike: *Etatsituation der wissenschaftlichen Bibliotheken in den alten und neuen Bundesländern 1996*, ZfBB 43(1996), S. 525ff., 531

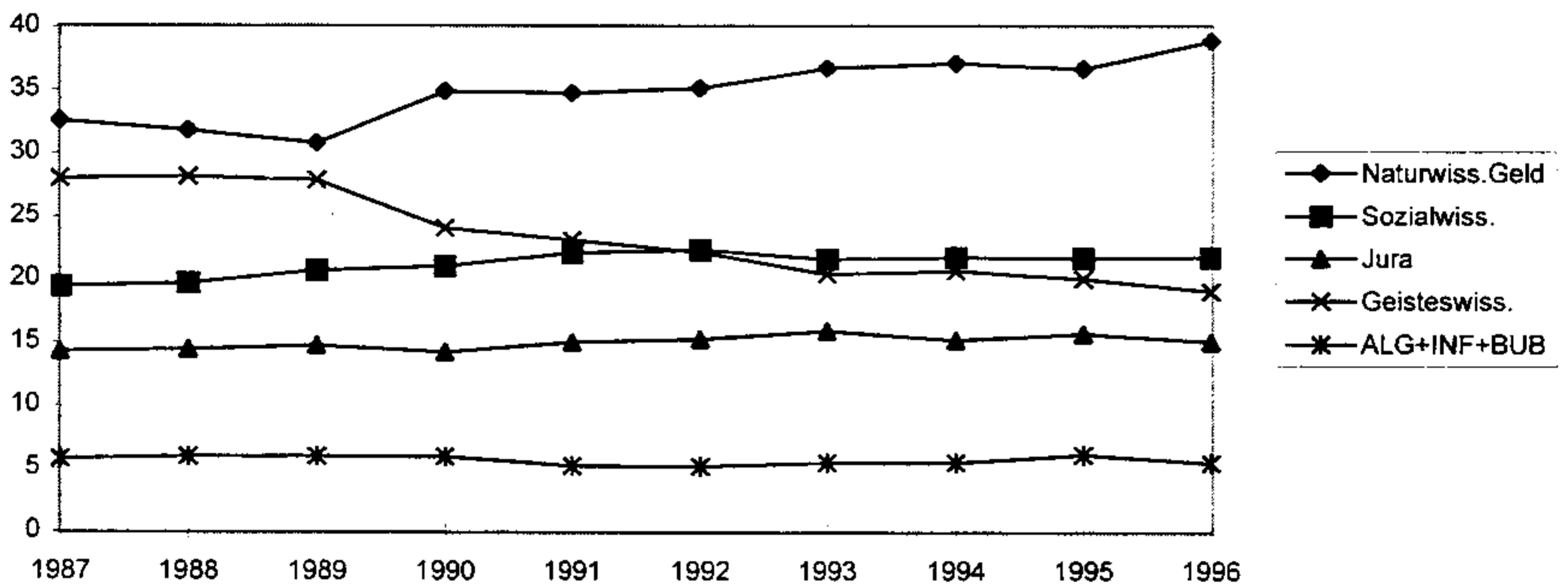
Moment, die Ausgaben aus dem Vorjahr eingehen, daher wieder ausgegeben werden. Sinkt also der Etat stark ab, so steigt der Anteil der Zeitschriften am Etat zunächst an. Der Abwärtstrend des Gesamteats schlägt sich dann erst in den Folgejahren nieder.

Dieselben Überlegungen habe ich dann noch für den Benut-

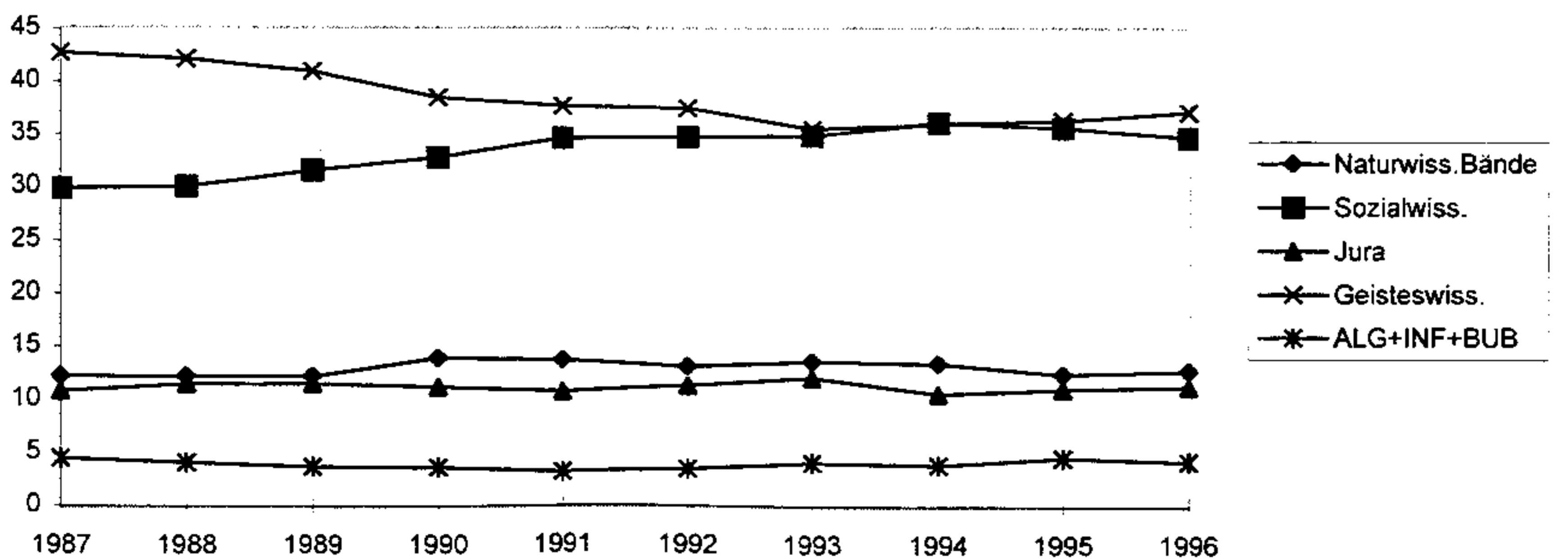
zungaspekt angestellt. Bei der **Entwicklung des Benutzungaspektes (Bände)** ist auffällig, daß die fiktiven Bände aus diesem Aspekt zwar dem fallendem Trend der Gesamtmenge der fiktiv verteilten Bände folgen, es aber in weit weniger starkem Maße tun als dieser. Die **Entwicklung der prozentualen Fächeranteile am Benutzungaspekt (Bände)** gibt wieder, daß die Geistes- und die

Sozialwissenschaften insgesamt am stärksten von diesem Aspekt profitieren. Allerdings wird hieran aber auch deutlich, daß Jura, wenn man bedenkt, daß es ja (nur) ein einzelnes Fach, im Gegensatz zu den sonst betrachteten **Fächergruppen**, ist, einen relativ hohen Anteil am Benutzungaspekt hat.

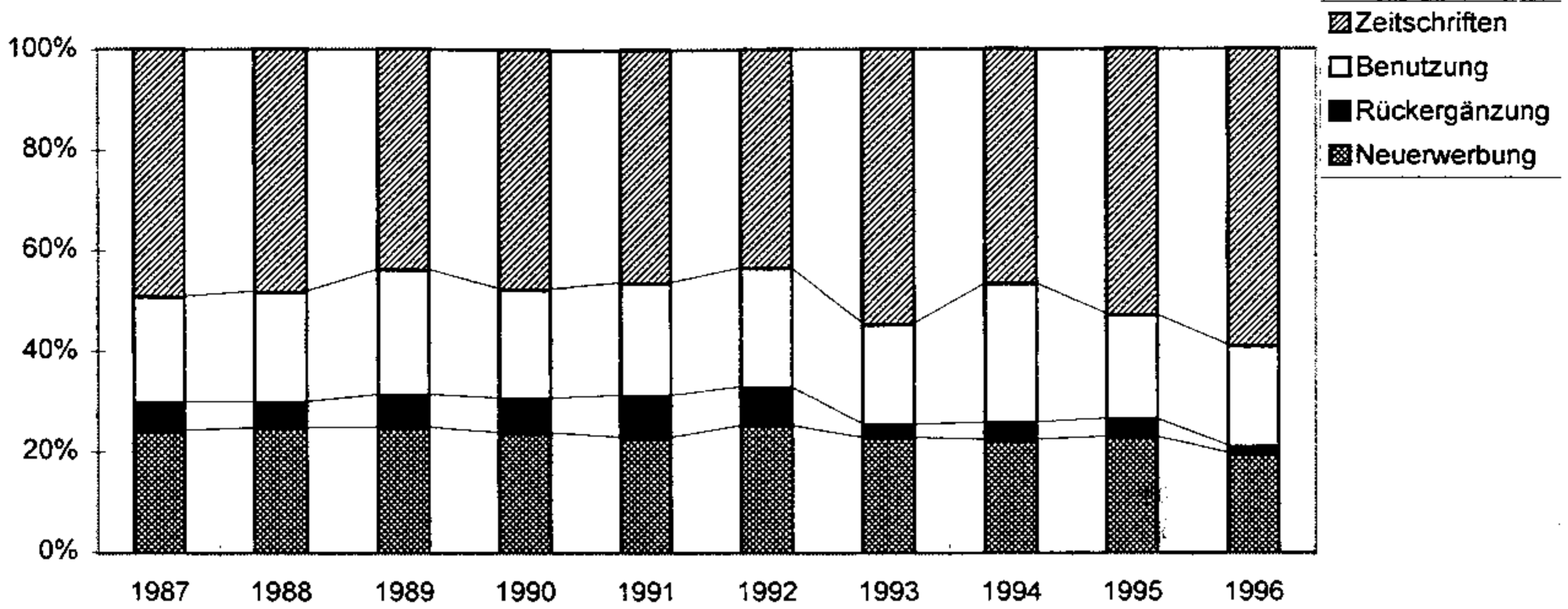
Geld %-Anteil am Gesamtetat



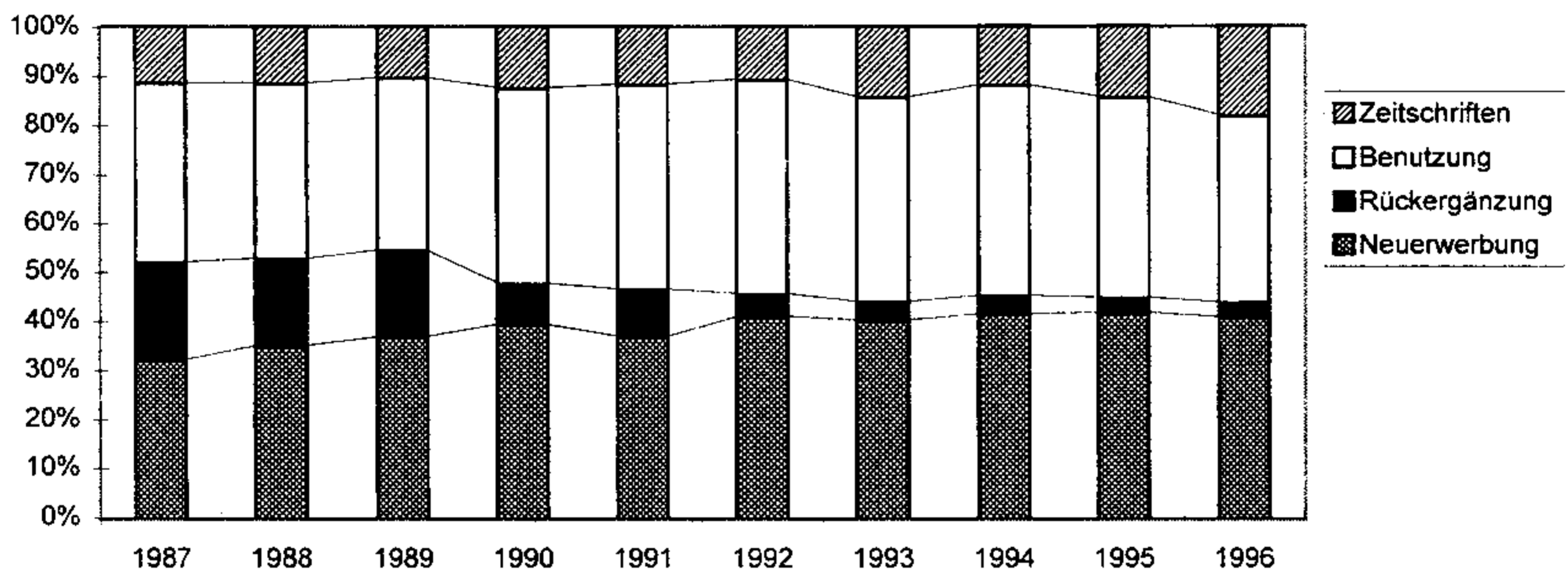
Bände %-Anteil an insgesamt verteilten Bänden



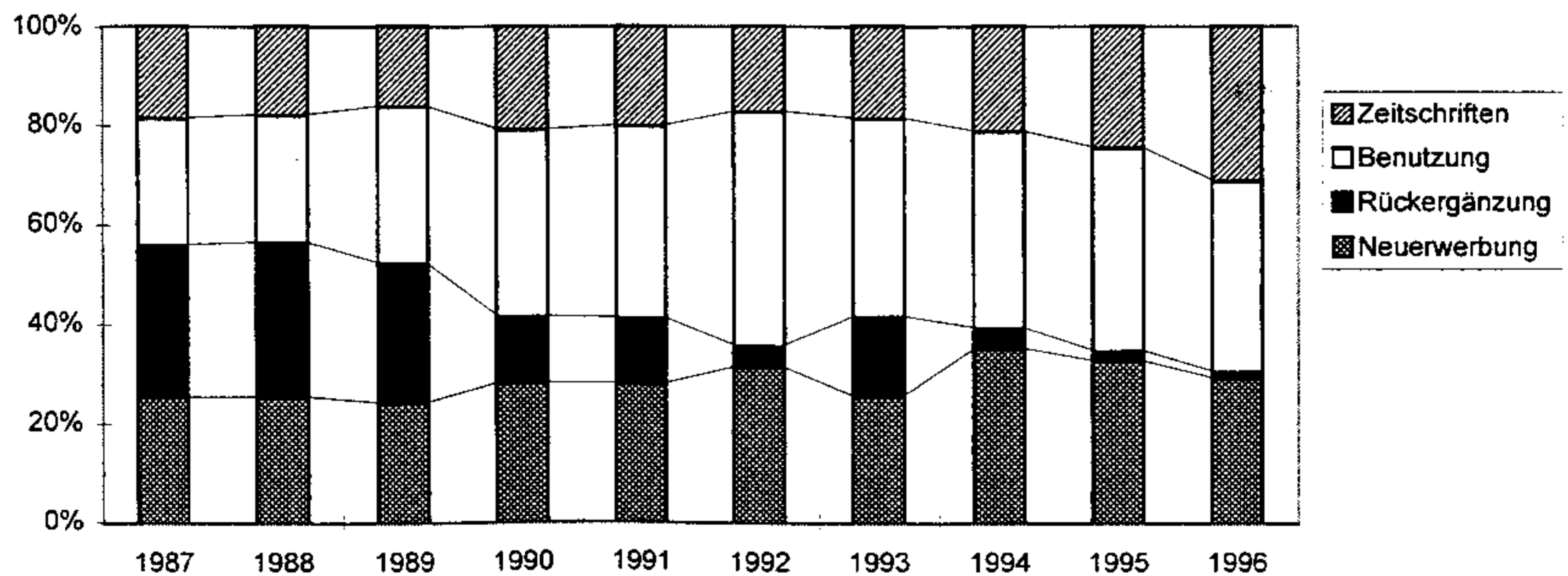
Bandzuweisung in den Naturwissenschaften unter allen Aspekten



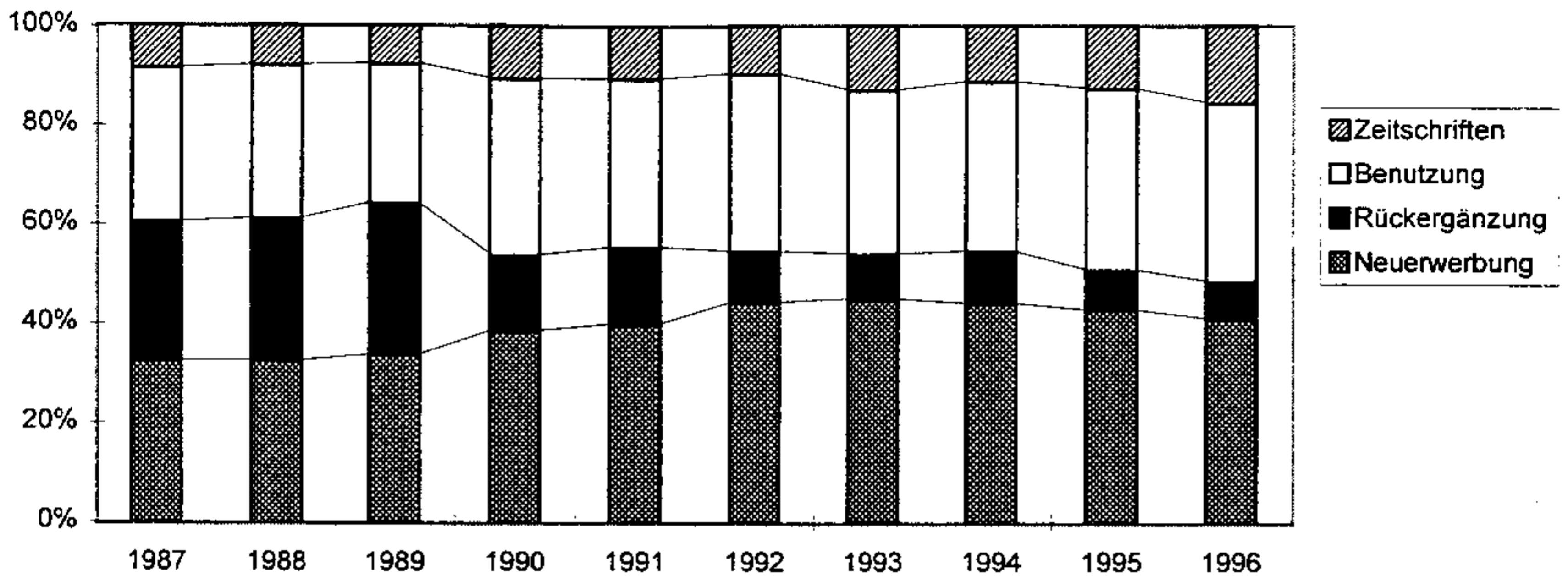
Bandzuweisung in den Sozialwissenschaften unter allen Aspekten



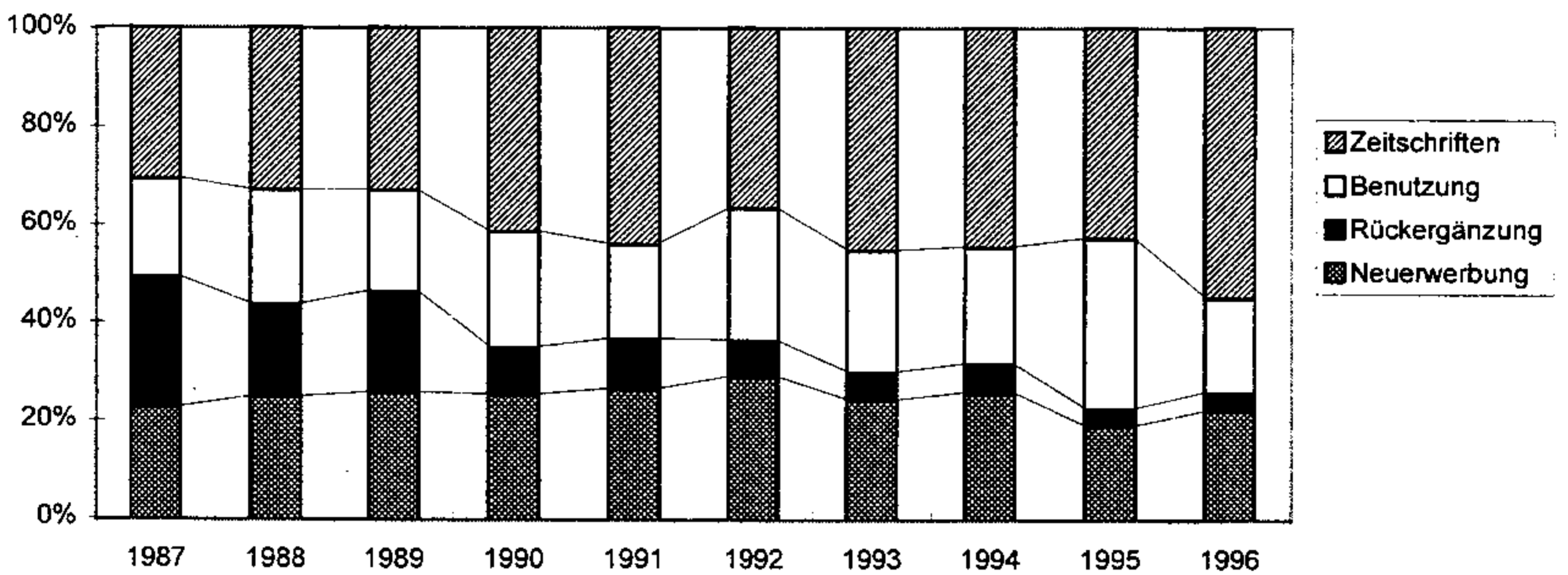
Bandzuweisung bei Jura unter allen Aspekten



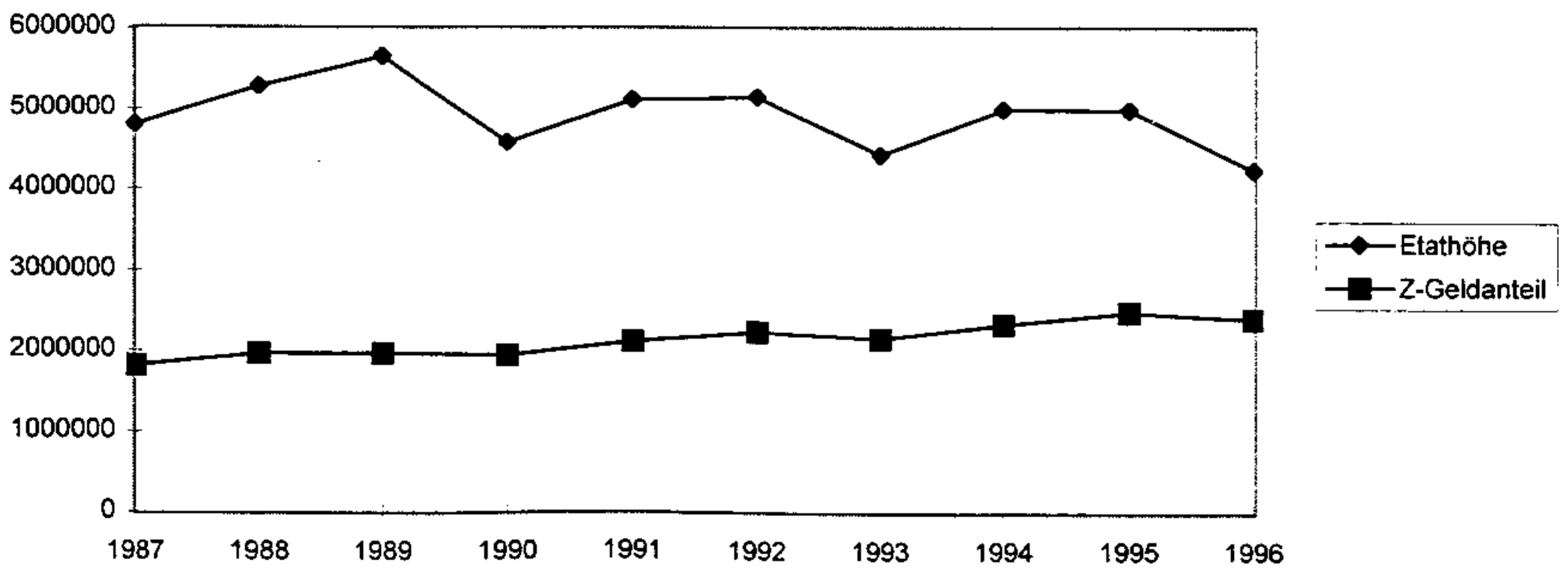
Bandzuweisung in den Geisteswissenschaften unter allen Aspekten



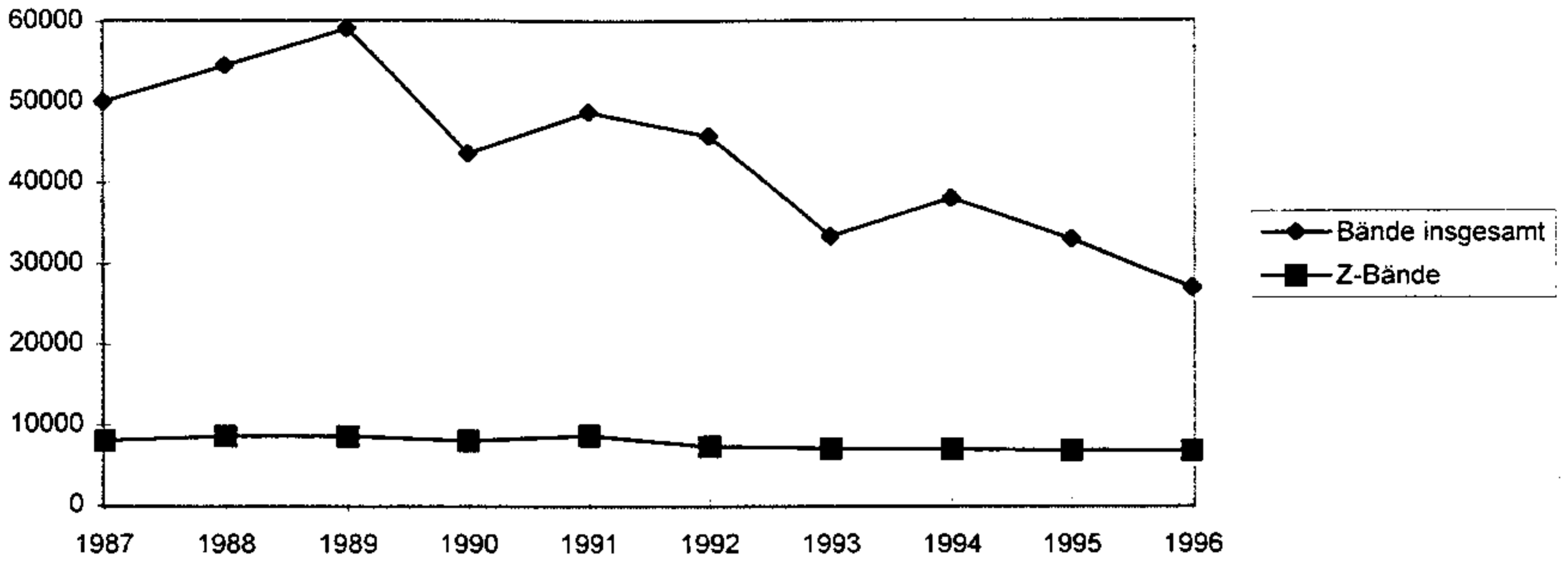
Bandzuweisung bei ALG+INF+BUB unter allen Aspekten



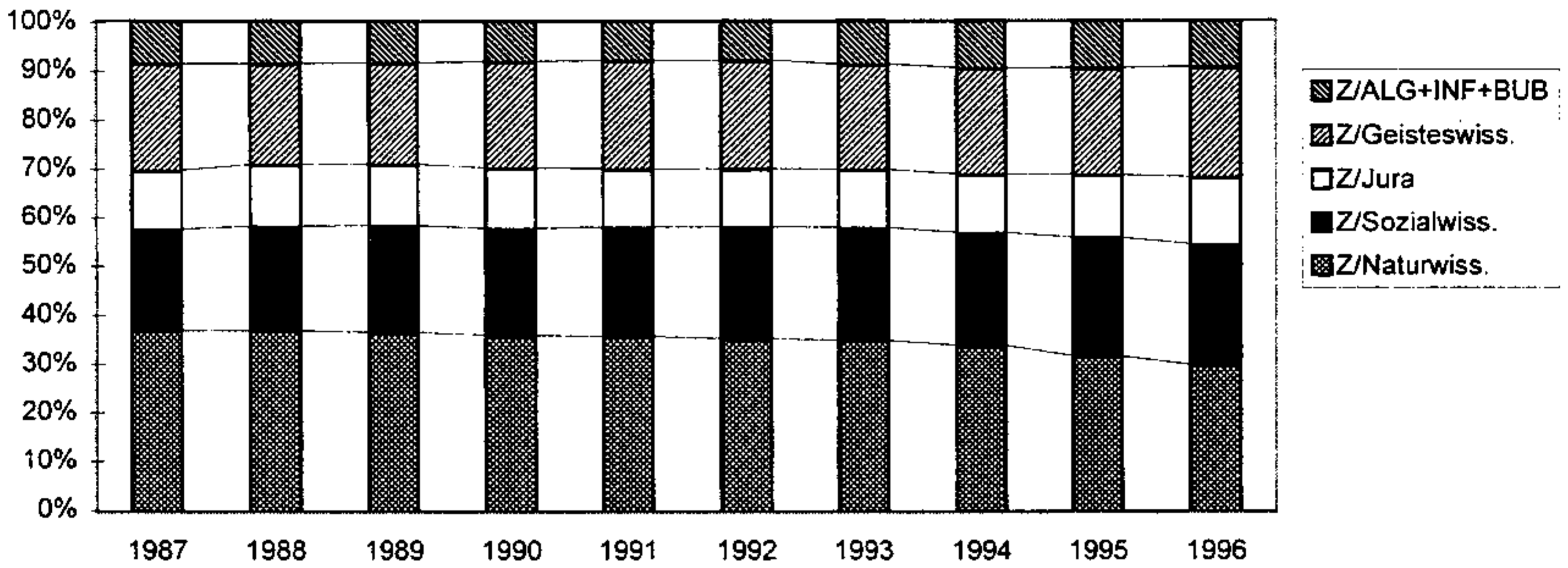
Entwicklung des Zeitschriftenanteils (Geld)



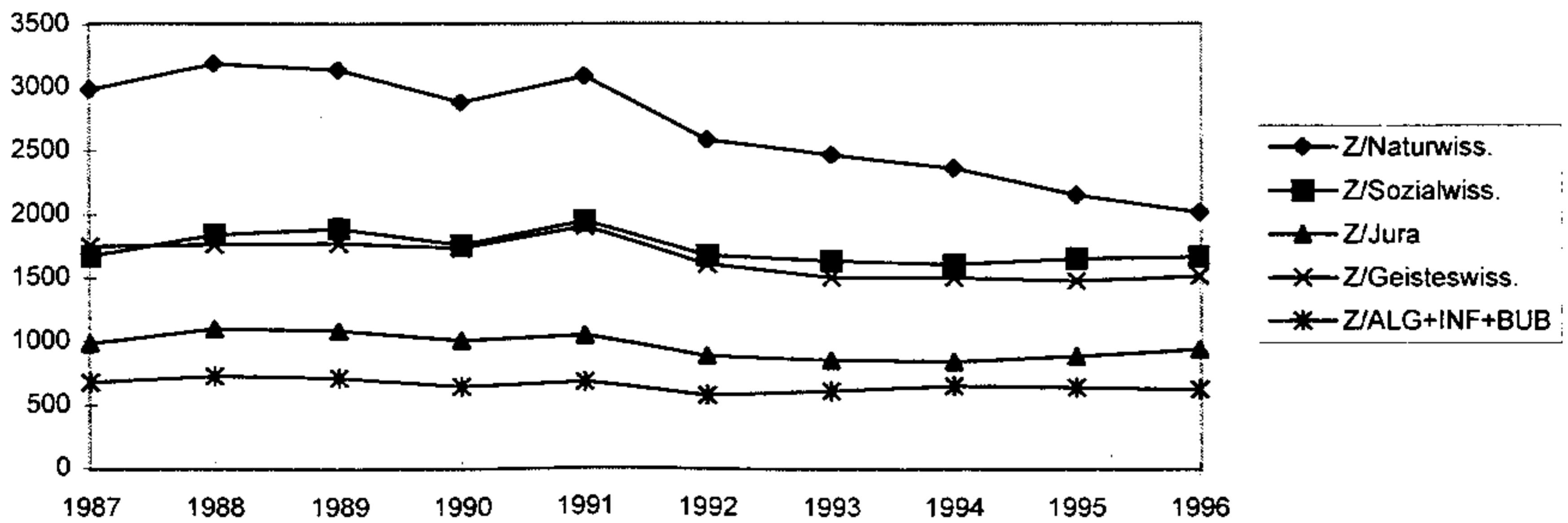
Entwicklung des Zeitschriftenanteils (Bände)



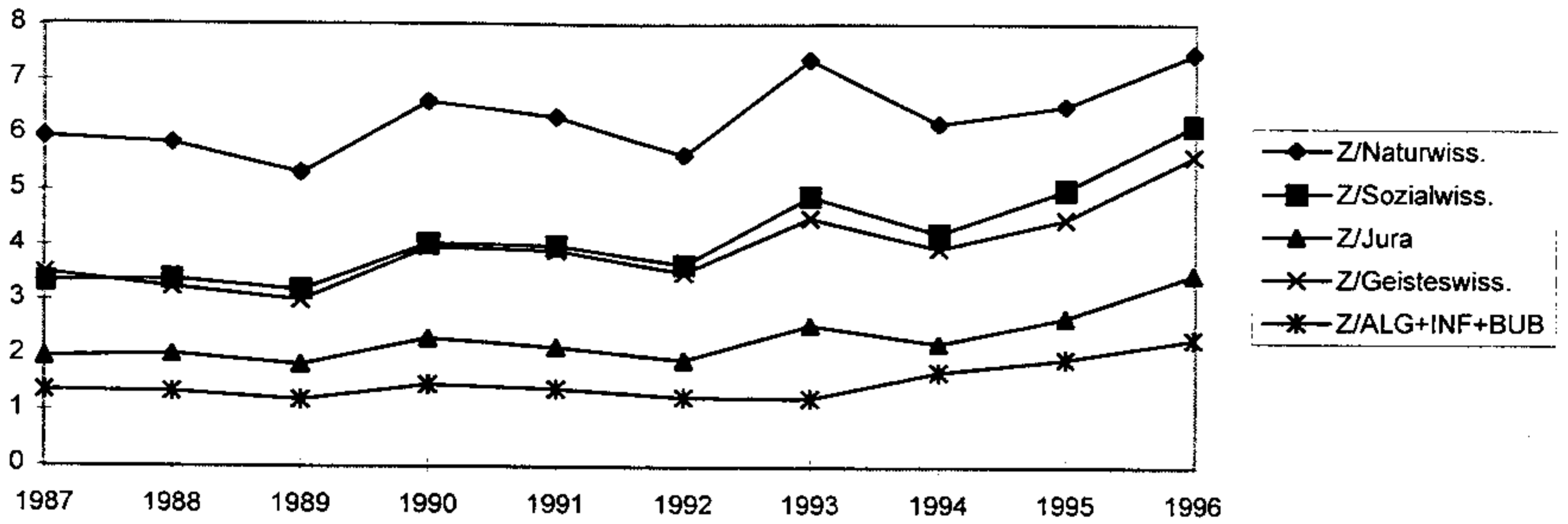
Entwicklung der prozentualen Fächeranteile am Zeitschriftenaspekt (Bände)



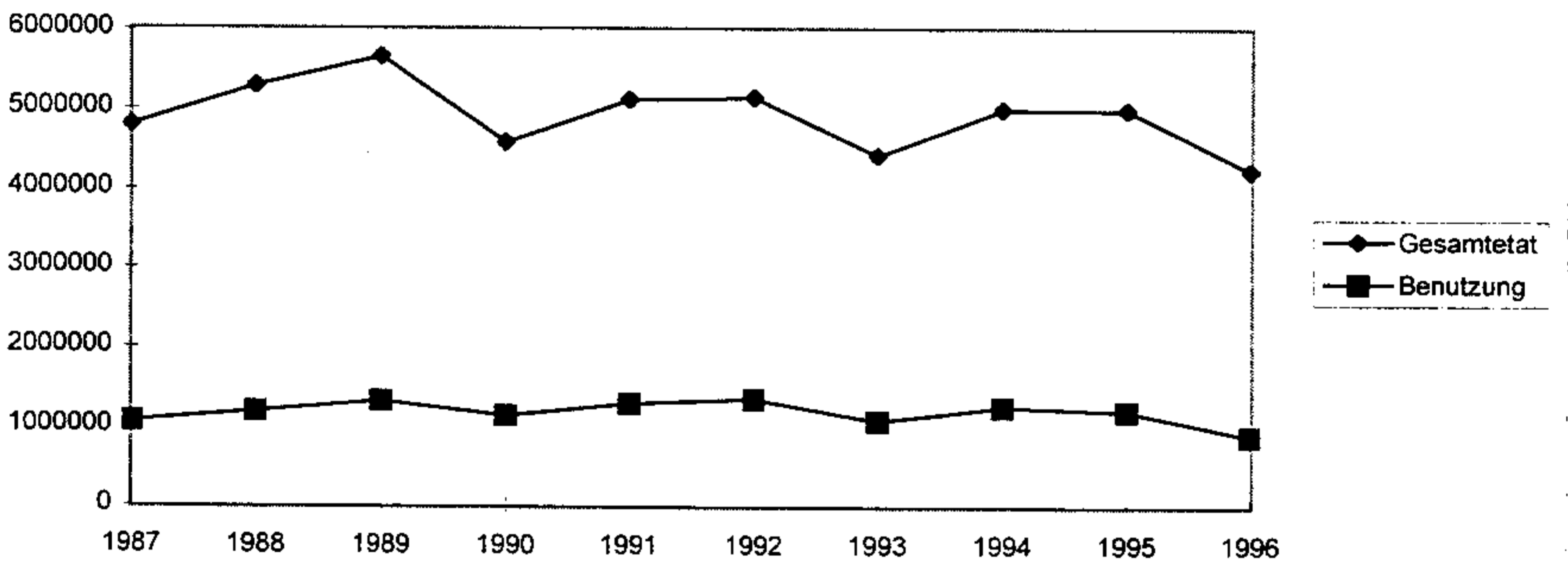
Entwicklung der Fächeranteile am Zeitschriftenaspekt (Bände) in absoluten Zahlen



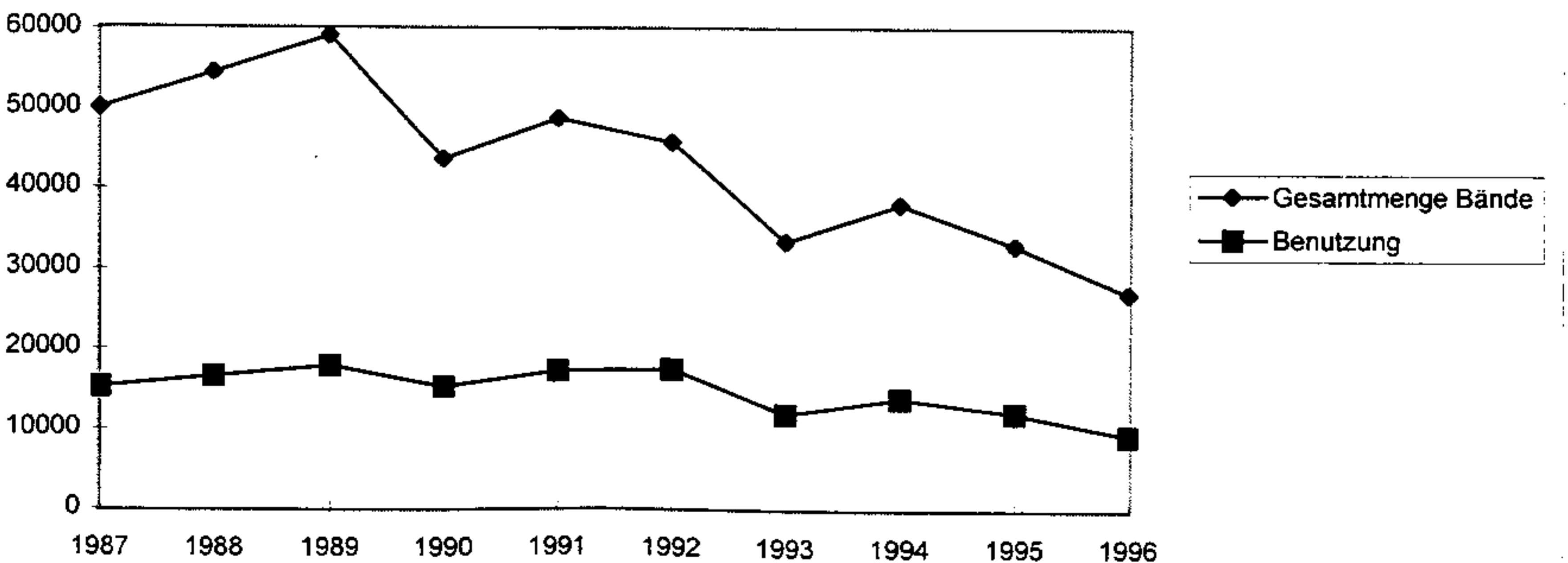
Mit wieviel Prozent ihrer Bände (bezogen auf die Gesamtmenge aller verteilten Bände) partizipieren die Fächergruppen am Zeitschriftenaspekt?



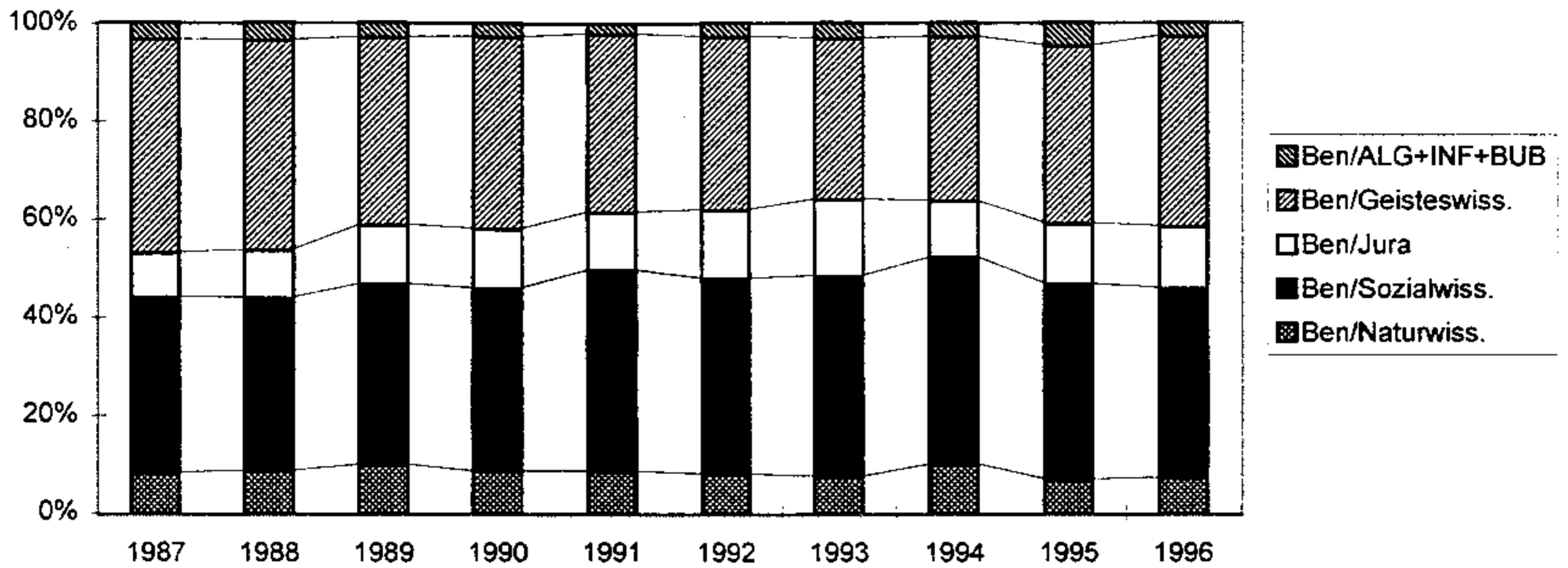
Entwicklung des Benutzungsaspektes (Geld)



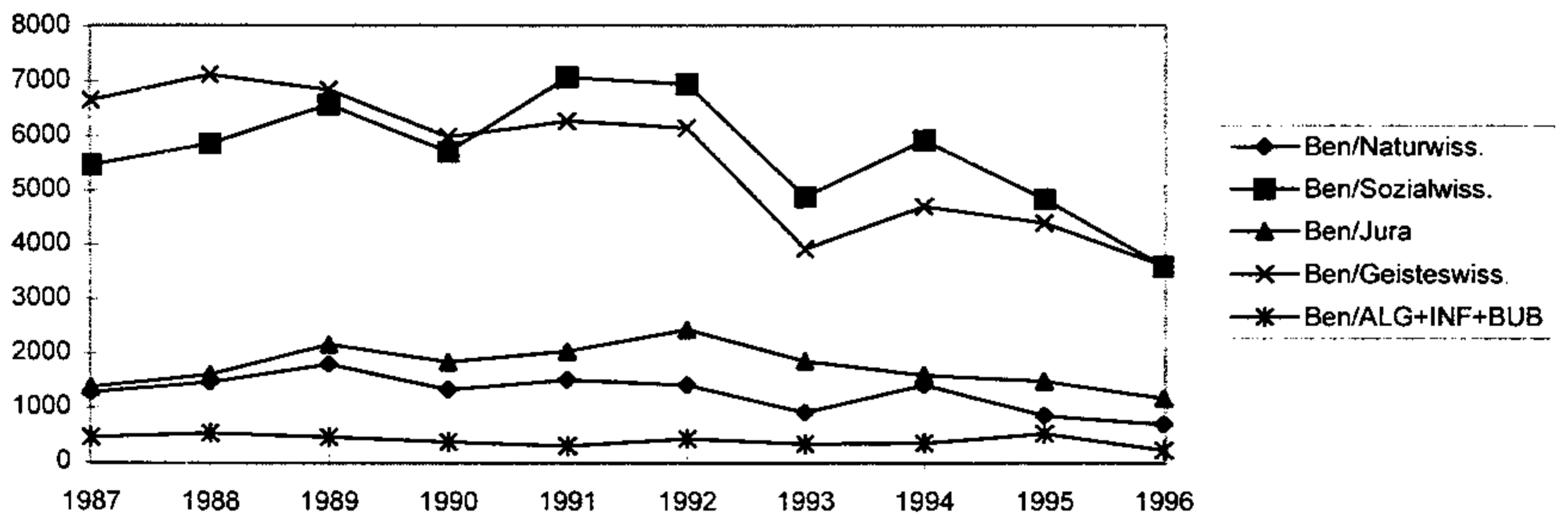
Entwicklung des Benutzungsaspektes (Bände)



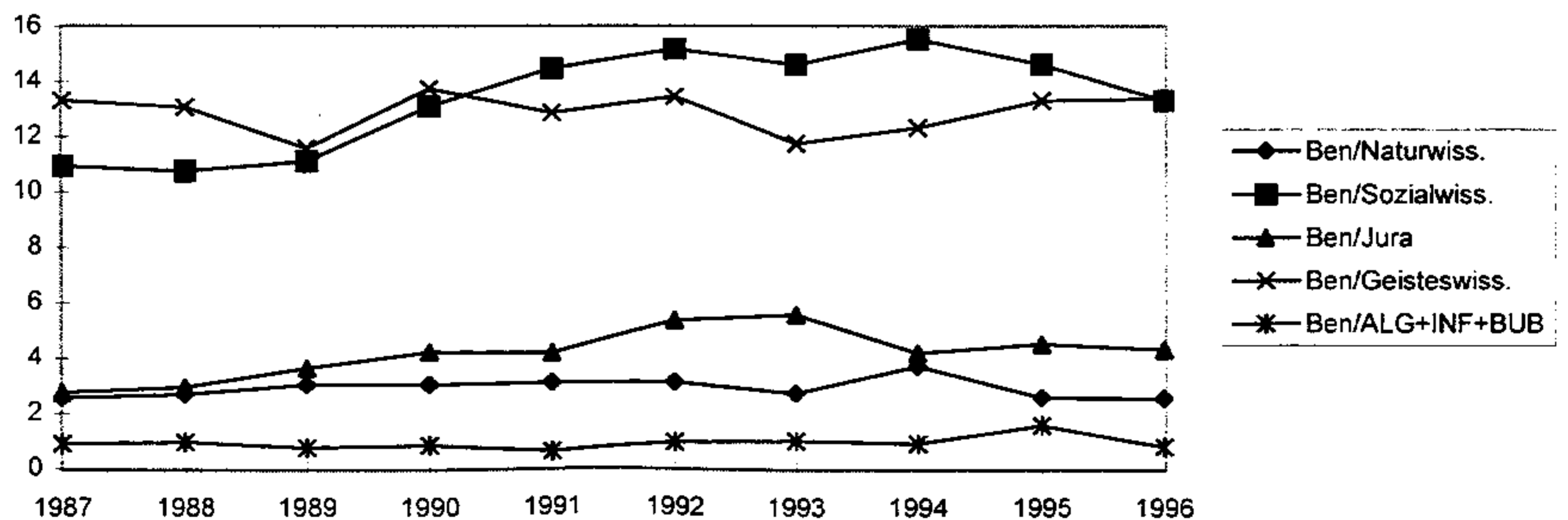
Entwicklung der prozentualen Fächeranteile am Benutzungsaspekt (Bände)



Entwicklung der Fächeranteile am Benutzungsaspekt in absoluten Zahlen (Bände)



Mit wieviel Prozent ihrer Bände (bezogen auf die Gesamtmenge aller verteilten Bände) partizipieren die Fächergruppen am Benutzungsaspekt?

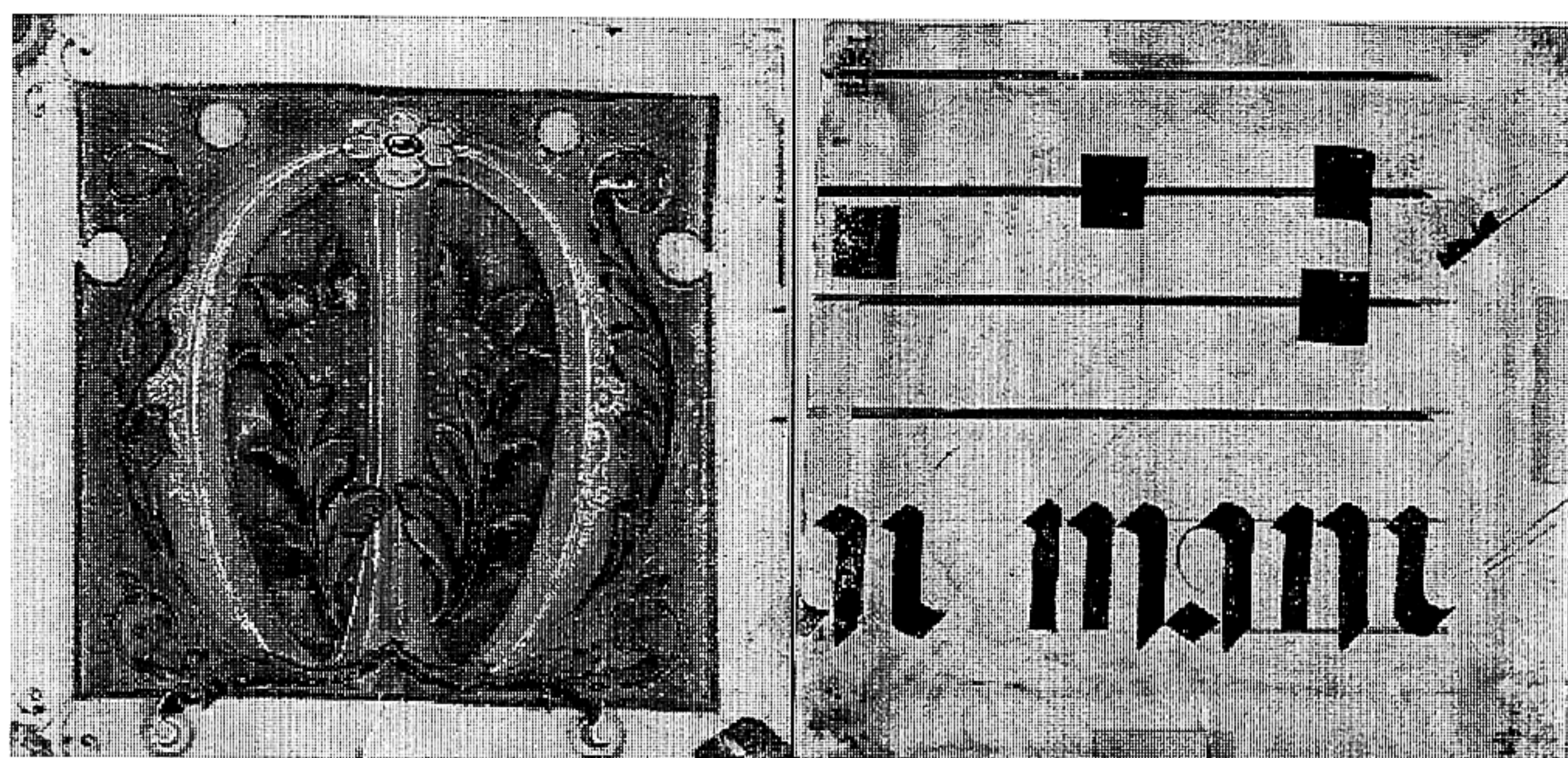


Ein neues Handschriftenfragment in der Bibliothek der Universität Konstanz

PETER CHR. WAGNER

Seit Mai 1997 ist die Bibliothek der Universität Konstanz im Besitz des hier abgebildeten Handschriftenfragments. Dieser Neuzugang, der den Handschriftenbestand der Bibliothek der Universität Konstanz auf sechs Ex-

emplare erhöht hat, wird der Großzügigkeit von Herrn Dr. Wolfram Dufner verdankt, der dieses Fragment der Bibliothek schenkte. Herr Dr. Dufner verdankt die Bibliothek ja auch seine Sammlung antiker Kleinkunst.



Bei dem Fragment handelt es sich um eine illuminierte M-Initiale, die aus einer Handschrift herausgeschnitten wurde. Auf der Rückseite sind Noten und Textreste in spätgotischem Duktus zu sehen. Das Fragment ist 10,8 cm breit und 10,4 cm hoch; das Material ist Pergament. Die Größe der Initiale und

Codex sie herausgeschnitten worden war und wie sie zeitlich und regional einzuordnen ist.

Es war unbedingt notwendig, entsprechende Fachleute zu Rate zu ziehen. Doch wer käme in Frage und wie ließe sich die Verbindung herstellen? Hier nun bot sich die Gelegenheit, das Internet mit seinen neuen Möglichkeiten einzusetzen - so die Idee von Herrn Franken - und in einem Aufruf um Rat zu fragen, der sowohl auf der Homepage der Bibliothek (mit Abbildung) wie auch in der als bibliothekarisches Diskussionsforum dienenden

Mailingliste „Library-list“ abgesetzt wurde. Parallel dazu legte ich die Initiale auch Herrn Dr. Ingo Herklotz vom Institut für Kunstwissenschaft vor. Er meinte, großformatige Musikhandschriften gebe es erst im Spätmittelalter. Auch die Darstellung der Erdbeere sei ein Indiz für das 15. Jahrhundert, weil sie früher nicht vorkomme.

Die Reaktionen im Internet ließen nicht lange auf sich warten: Von der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel meldete sich Herr Dr. Helmar Härtel mit dem Hinweis, solche Fragmente seien ein häufig zu beobachtendes Phänomen; immer wieder seien prachtvolle Initialen aus Handschriften herausgeschnitten worden. Unsere Initiale stammt seines Erachtens aus einer liturgischen Handschrift des 15. Jahrhunderts. Als nächstes kam eine Mail von der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz aus Berlin: Frau Dr. Paula Väh teilte mir mit, die

Initiale stamme aus einem Chorbuch (Antiphonar oder Graduale), das gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Italien entstanden sei. Außer dieser präzisen Einordnung verwies sie mich auf die Kunsthistorikerin Frau Dr. Ulrike Bauer-Eberhardt von der Staatlichen Graphischen Sammlung München als ausgewiesene Spezialistin für diese Thematik. Die Internet-Aufrufe hatten also ein reichhaltiges Ergebnis gezeitigt! Der Kontakt zu Frau Dr. Bauer-Eberhardt gestaltete sich nun nicht per Internet, sondern ganz her-

kömmlich, d.h. brieflich, aber nichtsdestoweniger prompt und mit durchschlagendem Erfolg: Provenienz und Entstehungszeit des Chorbuchs, aus dem unsere Initiale stammt, sei Bergamo um 1500, teilte sie mir umgehend mit. Diese Einordnung stützt sie auf den Vergleich mit stilistisch verwandten Miniaturen dieser Zeit aus Bergamo, die sich einerseits in der Staatlichen Graphischen Sammlung in München (vgl. U. Bauer-Eberhardt, Die italienischen Miniaturen des 13. - 16. Jhs., München 1984, Kat. 20: 14 Frag-

mente), andererseits in Bergamo selbst befinden, nämlich das Antiphonar G (vgl. L. Cortesi u. G. Mandel, Iacopo da Balsemo miniatore, c.1425 - c.1503, Bergamo 1972, S. 23 mit zahlreichen Abbildungen). Somit haben diese wertvollen Angaben zur Identifizierung unseres neuen Handschriftenfragments geführt. Dafür sei Frau Dr. Bauer-Eberhardt auch an dieser Stelle ganz herzlich gedankt! In diesen Dank seien aber auch alle anderen genannten Beteiligten eingeschlossen.

Wir nehmen Abschied

Der lange aber dafür nicht weniger herzlose Abgesang auf einen Zettelkatalog.

SUSANNE GÖTTKER

Im letzten Heft von BA stellte unter anderem auch die Zeitschriftenstelle ihre Ziele für das Jahr 1997 vor. Als Punkt 6 stand da lapidar in einer einzigen Zeile "Stillegung des Zeitschriften-AK". Nun will ich mal sehen, was ich Ihnen dazu alles erzählen kann.

Das Beste wird sein, Sie erfahren erst einmal, was der "Zeitschriften-AK" eigentlich ist bzw. war. Hierbei handelt es sich um den alphabetischen Zettelkatalog der Zeitschriftenstelle. (Ab jetzt immer AK genannt.)

Der AK war bis zum 31.7.97 das einzige vollständige Nachweisinstrument der Bibliothek für Zeitschriften, denn er enthält alle bis zum 31.7.97 eingearbeiteten abgeschlossenen und zur Fortsetzung bestellten Zeitschriftenbestände der Bibliothek und analog dazu alle Grundbetrags-, Sonderforschungs- und Verbrauchszeitschriftenbestände. Hinzu kommen alle bis zum 31.7.97 negativ beschiedenen Bestellungen wie z.B. Vergriffenmeldungen. Bis zu diesem Datum enthielt

er auch alle offenen Bestellungen. Und, ganz wichtig, der AK wies auch alle unsere sogenannten "Probehefte" nach.

Ja, die Probehefte. Die sind so ein Kapitel für sich, aber ich werde versuchen, mich kurz zu fassen. Es gibt verlangte und unverlangte Probehefte. Wenn ein Fachreferent z.B. durch einen Anschaffungsvorschlag auf eine Zeitschrift aufmerksam wurde, dann kann er erst einmal ein kostenloses Probeheft bestellen, damit er sich von dem Titel ein besseres Bild machen kann (= verlangtes Probeheft). Die unverlangten Probehefte sind jedoch die wahre Pest. Tagtäglich treffen bei uns zwischen 5 und 15 Hefte ein, die niemand bestellt hat und die auch sonst keiner will (= unverlangtes Probeheft). Das Schlimme ist, daß es bei den allermeisten Titeln nicht bei einem Heft bleibt, sondern daß wir - einmal im Verteiler - immer wieder Hefte bekommen. Und schon wird ein Verwaltungsvorgang notwendig. Ganz toll! Dieser Verwaltungsvorgang bestand darin, daß wir den Eingang eines solchen Heftes mit dem Hinweis, welcher Fachreferent damit beglückt worden ist,

im AK nachgewiesen haben. Der Fachreferent wurde gebeten, uns mitzuteilen, wie mit diesem und evtl. weiteren Heften verfahren werden soll. Diese Entscheidung haben wir, wenn sie denn erfolgte, im AK vermerkt. Die Zeit, die wir für Material aufwenden, das wir nicht wollen, ist schon irrwitzig. Leider läßt sich nur in seltenen Fällen der Absender feststellen, so daß wir die Streichung aus dem Verteiler erfliehen könnten.

Die Frage "Welchen Bestand haben wir von einem bestimmten Titel (bestellt)?" konnte also zweifelsfrei nur durch die Suche im AK beantwortet werden. Damit diese auch erfolgreich verlief, mußte der AK natürlich gepflegt werden. Gepflegt? Na ja, das heißt, daß bei jeder Veränderung im Bestand ein neuer Zettel mit Schreibmaschine geschrieben, oder daß ein bereits vorhandener Zettel mit Schreibmaschine ergänzt werden mußte. Ein Beispiel: Wenn von einer Zeitschrift ein Mehrjahresregister erschienen war, mußte es im AK nachgewiesen werden. War es nicht das erste von dem Titel, dann mußte der ja schon vorhandene Zettel gezogen werden,

das frühere Bearbeitungsdatum wurde mit Tipp-Ex überpinselt, nach der Warten-bis-es-trocken-ist-Zeit wurde das neue Mehrjahresregister ergänzt und das neue Bearbeitungsdatum getippt. Wehe, das Tipp-Ex war doch noch nicht trocken! (Der/die geneigte Leser/in kennt von früheren BA-Artikeln mein gestörtes Verhältnis zu Tipp-Ex und Schreibmaschinen.)

Vielleicht fragen Sie sich jetzt: "Ja, sind die denn meschugge? Ich denke, die haben auch schon immer alle Bestände an die Zeitschriftendatenbank (ZDB) gemeldet. Wozu machen die sich denn diese Doppelarbeit? Soll das nach dem Motto "Wer schreibt, der bleibt" eine Art von Datensicherung sein?" Also: 1. Nein, obwohl ich das angesichts so mancher Tipp-Ex-Schmiererei auch schon ab und an erwogen habe, 2. Fast richtig, 3. Wird noch erklärt, 4. Nein.

An die ZDB haben wir eben nicht alles gemeldet, was uns in der Zeitschriftenstelle in die Finger kam, sondern nur die Bibliotheksbestände. Das heißt, daß Grundbetrags-, Sonderforschungs- und Verbrauchszeitschriften nicht gemeldet wurden. Ebenso haben wir der ZDB nicht unsere Bestellungen mitgeteilt. Und mit der Verwaltung unserer sogenannten "Probehefte" haben wir die ZDB auch nicht behelligt.

Ein zwar kleines, aber dennoch vorhandenes Problem ist ein Erbe aus längst vergangenen Zeiten. Früher hat man sich nämlich bei den Akademieschriften nicht die Mühe gemacht, unseren jeweiligen Bestand detailliert an die ZDB zu melden, sondern man schrieb nur "Bestand s. AK". Das war keine so gute Idee. Seit längerem bemühen wir uns, diesen Mangel zu beheben, indem wir jeden Fall, auf den wir stoßen, bereinigen.

Um den Vorwurf der Doppelarbeit halbwegs zu entkräften, muß ich etwas weiter ausholen: Der Dreh- und Angelpunkt unserer Art von Zeitschriftenverwaltung ist unsere Bestellnummer, auch Z-Nummer genannt. Die Bestellnummern, die, wie in der Monographienerwer-

bung, gleichzeitig Zugangsnummern sind, bestehen aus dem Z mit einer seit Bestehen der Bibliothek fortlaufenden Nummer. (Dem-nächst werden wir die 16000 erreicht haben.) Die Z-Nummern sind bei einer konventionellen Verwaltung, die ja nicht wie EDV-Systeme über Identifikationsnummern verfügt, das einzig eindeutige Suchkriterium. Es kann verschiedene Zeitschriften mit demselben Titel geben, eine Zeitschrift in mehreren Exemplaren, und es kann für einen Titel mehrere Signaturen geben, wenn z.B. immer die neueste Ausgabe im Informationszentrum und die älteren beim jeweiligen Fach stehen. Um diese sowieso schon mißliche Lage noch schwieriger zu machen, hat man sich beim Aufbau der Zeitschriftenverwaltung dafür entschieden, für Mehrfachexemplare dieselbe Z-Nummer, ergänzt um eine Hochzahl, zu verwenden. Ein zweites Exemplar bekommt also z.B. die Z 1234². Zwar geben wir seit 1995 die Z-Nummern auch im ZDB-Lokalsatz an, da aber auch Grundbetragszeitschriften u.ä. in der Erwerbung wie Mehrfachexemplare behandelt werden, diese jedoch nicht an die ZDB gemeldet wurden, konnte, wenn ein weiteres Mehrfachexemplar bestellt werden sollte, nur der AK zur Ermittlung der richtigen Z-Nummer herangezogen werden. Denn eine Doppelvergabe darf natürlich nicht passieren. Sie haben also recht, wenn Sie sagen, daß mit dem Melden des Bestandes an die ZDB und dem Nachweis im AK Doppelarbeit geleistet wurde, aber es muß ja eine Stelle geben, an der man alle für einen Titel vergebenen Z-Nummern ermitteln kann. Der AK stellte durch seine Vollständigkeit also das Bindeglied zwischen den Titeln und ihren Berechnungen dar. Denn die Frage "Wieviel haben wir für einen bestimmten Titel bezahlt?" konnte hundertprozentig nur dadurch beantwortet werden, daß man im AK nach dem Titel suchte und auf dem entsprechenden Zettel die Bestellnummer erfuhr. Mit dem Wissen der Z-Nummer kann man in der

Rechnungskartei, die nach den Bestellnummern sortiert ist, die dazugehörige Rechnungskarte finden, worauf die Berechnungen notiert sind. Umständlich? Ja! Und um es gleich vorweg zu sagen: Die Beantwortung der Frage "Wieviel haben wir für einen bestimmten Titel bezahlt?" wird allein durch die Stilllegung des AK nicht sonderlich weniger umständlich. Erst mit der Automatisierung der Rechnungskartei, auf die ich später noch zu sprechen kommen werde, wird die Zeitschriftenverwaltung einen ganz gehörigen und entscheidenden Schritt in Richtung Rationalisierung machen. Die Stilllegung des AK stellt eigentlich nur eine vorbereitende Maßnahme dar, ohne die die Automatisierung der Rechnungskartei aber auch Quatsch wäre. Na ja gut, nicht Quatsch, aber sie wäre um ein gutes Stück an Rationalisierungspotential beraubt. So ist es wohl treffender ausgedrückt.

Sie sehen, es wäre gar nicht so clever gewesen, den AK stillzulegen, ohne sich ein paar Gedanken zu machen, die über den reinen Titelnachweis hinaus gehen.

Wie kamen wir eigentlich auf die Idee, die Pflege des AK abzubrechen?

Dafür gibt es gleich mehrere Gründe. Der wichtigste ist natürlich der schon angesprochene Rationalisierungseffekt. Das Argument der Doppelarbeit ist ausschlaggebend gewesen. Bei der Abwägung des Aufwands, den wir für die Pflege des AK trieben, und dessen Nutzen kamen wir zu dem Schluß, daß der Aufwand sich nicht lohnt. Alle Vorgänge, die im AK nachgewiesen wurden, können genauso gut mit Hilfe der ZDB erledigt werden. Darauf komme ich später noch zurück.

Doch warum muß denn überhaupt rationalisiert werden? Rationalisieren bedeutet ja ganz frei übersetzt, daß ein Arbeitsvorgang vernünftiger, also wirtschaftlicher organisiert wird. Und was bedeutet wirtschaftlicher? Genau, weniger Personal. Nun ist die Bibliothek der Universität Konstanz, bedingt durch den

Solidarpakt, in einem ganz und gar unvernünftig hohen Maße von Stellenstreichungen betroffen. Allein schon angesichts dieser Situation halte ich es für klüger, mögliche Schritte, mit dem Ziel, Doppelarbeit zu vermeiden, bereits vorzunehmen, bevor der Kahlschlag einsetzt. Es wäre schließlich mehr als blauäugig, anzunehmen, just die Zeitschriftenstelle würde von Personaleinsparungen verschont bleiben. Zwischen dem Beginn einer Rationalisierungsmaßnahme und dem Greifen des Rationalisierungseffekts vergeht immer eine gewisse Zeit. Zum einen bedeutet Umstellung immer Mehrarbeit, und außerdem kann man nicht erwarten, daß vom ersten Tag an sowohl in technischer als auch menschlicher Hinsicht alles problemlos funktioniert. Diese Zeitspanne ist umso kürzer, je mehr Personal zur Verfügung steht. Nach dem Motto "Vorbeugen ist besser als Heilen" ist die Abteilung so besser gewappnet, wenn das Ungeheuer mit heißem, alles versengendem, giftigem Atem und Verderben verheißenden Klauen sein erstes Opfer in der Zeitschriftenstelle fordert. Alles ganz streng solidarisch.

Ein weiterer, entscheidender Grund für die Stilllegung des AK ist die längst begonnene Arbeit an der Automatisierung der Rechnungskartei, welche ohne die Stilllegung des AK keine runde Sache wäre. Ich erwähnte es schon. Man kann ja nicht erwarten, von anderen ein fertiges System vor die Nase gesetzt zu bekommen, ohne daß man die ergänzende Eigenleistung erbringt, die möglich ist.

Das vor der Tür stehende neue Verbund- und Lokalsystem war der nächste Motivationsschub. Sowohl die ZDB als auch der SWB werden dasselbe Ablösesystem einsetzen. So erschien es sinnvoll, daß wir uns bemühen, bis zum "Tag X" die Zeitschriftenbestände vollständig in der ZDB nachgewiesen zu haben. Ansonsten stünden wir zum Zeitpunkt der Ablösung vor der Doppelbelastung, eine neue Art der Datenverarbeitung erlernen und den

AK abrechnen zu müssen. Denn ein Ziel des Einsatzes des neuen Systems ist ja erklärtermaßen die Einbindung der Zeitschriftenstelle in die EDV-Landschaft der Bibliothek

Außerdem wurde es mittlerweile nahezu unmöglich, im Reparaturfall eine funktionierende Ersatzschreibmaschine zu bekommen, da schließlich Schreibmaschinen in der Bibliothek so gut wie ausgerottet sind. Und das mit Recht!

Den Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte, lieferte dann meine Kollegin, die meinte, sie würde demnächst beantragen, daß unsere Fenster aus Panzerglas sein müßten. Ansonsten könne es leicht passieren, daß ihre Schreibmaschine bald im Hof landet. Ich glaubte ihr. Sie sehen, es bestand dringender Handlungsbedarf. Wobei es mir mehr um die Fensterscheibe als um die Schreibmaschine leid getan hätte.

Ach ja, noch ein Grund: Die Direktion wollte, daß der AK stillgelegt wird.

So war es letztlich abgemacht: Ab dem 1. August 1997 verläßt kein Fetzen Papier, geschweige denn ein Zeitschriftenheft, mehr die Abteilung, ohne daß dessen Bearbeitung in der ZDB seinen Niederschlag gefunden hat.

Wie sind wir also vorgegangen?

Zunächst galt es, ein paar mentale Hemmungen abzulegen. Denn wo, wenn nicht in der ZDB, sollten wir unsere Bestellungen, Grundbetragszeitschriften und "Probehefte" nachweisen, da doch der AK nicht mehr dafür erhalten sollte? Aber die ZDB ist doch das zentrale, überregionale Nachweisinstrument für Zeitschriftenbestände, das ganz besonders für Fernleihbestellungen wichtig ist! Da haben solche "Unbestände" nichts zu suchen! Mit dieser "Wahrheit" bin zumindest ich bibliothekarisch aufgewachsen. Und was man von "Kindesbeinen" an eingebläut bekommen hat, ist gar nicht so einfach abzulegen. Doch dann sagte ich mir, was im SWB, dem Verbundkatalog für Monographien, möglich ist, muß auch in der ZDB, dem Verbundkatalog für

Zeitschriften, gehen. Im SWB gibt es Titelaufnahmen von Titeln, die keine Bibliothek besitzt, weil sie als Bestelltitelaufnahmen in den Katalog gekommen sind, und die Bestellung konnte nie realisiert werden. Im SWB sind auch die Grundbetragsbestände nachgewiesen. Und Titelaufnahmen von Büchern, die lediglich zur Ansicht bestellt und wieder zurückgegeben wurden, sind auch im SWB zu finden. Dies entspräche ungefähr unseren "Probeheften".

Einen grundlegenden Unterschied zwischen SWB und ZDB gibt es allerdings: In der ZDB gibt es für uns im Gegensatz zum SWB kein Erwerbungs-system im Lokalbereich. Das muß jeder wissen, der glaubt, daß die Zeitschriftenstelle mit Stilllegung des AK zur papierfreien Zone erklärt werden könne. Die ZDB ist kein wie auch immer geartetes Zeitschriftenverwaltungssystem. Sie ist "nur" ein prima Zeitschriftennachweisinstrument. Das heißt, daß wir nun mehr als zuvor in der ZDB nachweisen, daß wir aber die gesamte Verwaltungsarbeit weiterhin konventionell betreiben müssen. Allerdings hilft ein erweiterter Nachweis in der ZDB enorm, diese Arbeit effizienter zu bewältigen. Viele Wünsche bleiben natürlich noch offen, deren Erfüllung aber - so leid es uns tut - auf die Einführung des neuen lokalen System vertröstet werden muß.

Ob ich jetzt wohl mal zur Sache kommen könnte?

Wir haben anfangs also naiv und vom Willen beseelt, alles husch husch unter Dach und Fach zu bringen, so vor uns hin geplant. Wir dachten, daß es doch ganz einfach sei: Die fehlenden Bestände werden in unserem ZDB-Lokalsatz gemeldet, und wir schreiben schlicht(!) dazu, um was für Absonderlichkeiten es sich dabei handelt. Gut gemeint, aber leicht daneben.

Während eines Telefonats mit Frau Hoffmann von der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, die sich um alle ZDB-Teilnehmer im Ländle kümmert, kam ich auch auf unsere umwälzenden Neuerun-

gen zu sprechen. Im Nachhinein kann ich nur heilfroh sein, daß ich ihr davon erzählt habe. Zuweilen ist Schwatzhaftigkeit auch von Vorteil. Frau Hoffmann hatte nämlich durchaus ihre Zweifel an der Genialität unserer ach so einfachen Lösung. Sie erteilte mir Nachhilfe in "Subito". Fachidiot, der ich bin, hatte ich bei unserer Planung nicht über den Tellerrand unserer Bibliothek hinaus gedacht. Ganz kurz und grob: "Subito" ist ein System, das die Fernleihe dahingehend automatisieren soll, daß, anstelle von Menschen, ein Computer den Großteil der Fernleihbestellungen auf Zeitschriftenaufsätze bearbeitet. Der Computer durchsucht die ZDB nach passenden Bestandsangaben in den Lokalsätzen der Bibliotheken und schickt die Bestellungen dahin, wo er es für richtig hält. Dabei kümmert er sich aber auch gar nicht um mühselig eingegebene Kommentarfelder, in denen so sinnige Texte wie "Nicht verfügbar, nur für den Dienstgebrauch" stehen. So hätte es passieren können, daß unsere gepeinigste Fernleihstelle vom "Subito-Computer" für nichts und wieder nichts Bestellungen geschickt bekommt, die sie nicht hätte erledigen können. Das kann nerven! Und die Schuld hätte noch nicht einmal der Computer!

Frau Hoffmann riet mir also davon ab, grundsätzlich nicht ausleihbare Literatur in unseren Lokalsätzen zu melden, die ja von dem "Subito-Computer" auch durchsucht werden. Sie meinte auch, daß man am Deutschen Bibliotheksinstitut (DBI) in Berlin, wo man sich um die technischen Angelegenheiten der ZDB kümmert, eben wegen Subito über diese Bestandsmeldungen nicht begeistert sein würde.

Können Sie sich vorstellen, wie die schiere Verzweiflung sich in mir breit machte? Wie sollten wir den AK stilllegen, wenn es nicht möglich sein sollte, die ZDB als Ersatz heranzuziehen? Eine Alternative gab es nicht, denn weder an unserem Erwerbungs-system am SWB noch an unserer Lokaldatenbank KOALA werden angesichts der nahenden

Systemumstellung noch Änderungen vorgenommen, die eine Einbindung der Zeitschriftenstelle ermöglicht hätten. Abgesehen davon, wäre jede Alternative zur ZDB Blödsinn gewesen. Zeitschriften gehören in die ZDB - basta!

Na ja, ich dachte mir, wenn es Ärger vom DBI gibt, dann kriege nicht ich ihn ab, sondern, wenn's dumm läuft, Herr Franken. Um ihn vorzuwarnen und zu fragen, ob er möchte, daß wir das Projekt angesichts solch drohender Gefahr stoppen, suchte ich ihn auf. Doch er zeigte sich nicht sonderlich beeindruckt, meinte, wir sollten weiter Fakten schaffen, also mit unseren ZDB-Eingaben fortfahren, und er wollte sogar die Chefin vom Bibliotheksservice-Zentrum (BSZ), Frau Mallmann-Biehler, um ihre Ansicht in dieser Sache befragen. Ei, das zog ja Kreisel!

Frau Mallmann-Biehler wiederum delegierte das ganze an ihre Mitarbeiterin Frau Katz, die mich anrief, um mir zu bestätigen, daß das Subito-Problem tatsächlich kein geringes sei, daß sie aber der Meinung sei, es müsse von der ZDB aus eine Lösung geschaffen werden. Sie trafe sich in einigen Tagen sowieso mit Frau Hoffmann und einigen ZDB-MitarbeiterInnen, da könne sie ja unsere Problematik mal zur Sprache bringen.

Und tatsächlich, einige Tage später rief mich Herr Gruber vom DBI an und bot mir eine Lösung an, von der ich nie zu träumen gewagt hätte: Man würde extra für unsere Problem-Bestände ein neues Bibliotheks-Sigel vergeben, so daß diese Bestände getrennt von unseren "normalen" in der ZDB gemeldet werden können. Das Sigel der Bibliothek der Universität Konstanz lautet ja "352". Das neue Sigel heißt dann "352/100". Somit wurde eine Art "Unter-Bibliothek" eröffnet, die vom DBI auch einen Namen bekommen hat. Sie heißt "Dienstbibliothek der Universität Konstanz". Der Witz an dieser Trennung ist, daß die Lokalsätze dieser neuen Bibliothek durch die Eingabe unter dem Sigel "352/100"

vor dem Subito-Computer versteckt werden, so daß er sie nicht für Fernleihbestellungen durchsucht. Die "Dienstbibliothek" ist technisch so eingerichtet, daß die Lokalsätze zwar, wie unsere "normalen" auch, in den SWB übernommen werden, aber für Leihverkehrszwecke nicht zur Verfügung stehen. Ist das nicht toll?!

Noch am selben Tag schrieb ich den für die Einrichtung des neuen Sigels notwendigen Antrag, und innerhalb von weniger als einer Woche hatte das DBI alles erledigt, so daß wir mit Schwung an die Arbeit gehen konnten.

Ich muß schon sagen, daß ich über die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft aller darin verwickelten Personen unglaublich froh bin. Es ist eine sehr schöne Erfahrung gewesen, wie so viele Leute unser Problem zu ihrem erklärt und sich über eine optimale Lösung Gedanken gemacht haben. Nie hatte ich das Gefühl, wegen solcher Sonderwünsche lästig zu sein. Und fast das Schönste ist, wie schnell und unbürokratisch uns geholfen wurde. Noch mal ein großes Dankeschön an alle Beteiligten, vor allem an Herrn Gruber stellvertretend für das DBI!

Wie ging es nun, angesichts so guter Startbedingungen, bei uns in der Abteilung weiter?

Die Grundbetrags-, Sonderforschungs- und Verbrauchszeitschriften und die "Probehefte" werden jetzt also unter dem neuen Sigel erfaßt. Nach Rücksprache mit Frau Hoffmann und Herrn Gruber belassen wir aber unsere Bestellungen für Bibliotheksbestände in unseren "normalen" Lokalsätzen, da sie ja nach dem Eintreffen auch für den Leihverkehr zur Verfügung stehen werden. Bestellungen für die o.g. Literatur werden natürlich unter "352/100" eingegeben.

Die Bestellungen werden also in die ZDB eingegeben.

Davon hat unser Lieferant aber noch gar nichts. Bis zum 31.7.97 haben wir die Bestellungen ja in unglaublich nervtötender Art mit der Schreibmaschine geschrieben. Es

galt, den doppelten Bestellzettelsatz (der einfache Satz bestand aus vier durchschreibenden dünnen Zetteln im Bibliotheksformat (12,5 x 7,5 cm)) so in die Schreibmaschine zu zwingen, daß diese blöden, rutschigen Zettel übereinander lagen. Um im AK dieselbe Ansetzung wie in der ZDB zu haben, druckten wir uns meistens die ZDB-Titelaufnahme aus, legten uns den Ausdruck neben die Schreibmaschine und tippten die Titelaufnahme auf die Bestellzettel ab. Original und Durchschlag gingen an den Lieferanten, ein Durchschlag wurde im AK einsortiert, und der Rest kam in die Lieferantenkartei. Nach Eingang der Bestellung zogen wir die Zettel aus dem AK und der Lieferantenkartei und tippten alles nochmal vom Bestellzettel ab auf eine feste Karteikarte! Doppelarbeit? Nein, Dreifacharbeit! Und lästig wie Cholera!

Seit dem 1.8.97 aber geht das Bestellen viel schneller. Ein Ausdruck der ZDB-Titelaufnahme mitsamt dem Lokalsatz wäre für den Buchhändler eine Zumutung. Also haben wir in Word eine Briefvorlage, die nur noch um den Lieferanten, Titel, Ort, Verlag und den Bestellumfang ergänzt werden muß. Den Ausdruck kopieren wir und heften ihn nach Lieferanten sortiert ab. Nach Eingang der Bestellung muß diese Kopie aus dem Ordner genommen und die ZDB-Meldung korrigiert werden. Und fertig.

Das ist natürlich noch nicht das Optimum, das mit einem Zeitschriftenverwaltungssystem erreicht wäre, aber vieltausendfach besser als das frühere Verfahren.

Nach dem ich mich vorhin so lang und breit über unsere Bestellnummern ausgelassen habe, will ich noch erzählen, wie wir nun mit Hilfe der ZDB versuchen werden, auch ohne den AK bei Mehrfachexemplaren eine Doppelvergabe der Z-Nummer zu vermeiden.

Die Rechnungskarten für die Grundbetrags- und ähnliche Zeitschriften werden in einem gesonderten Karteikasten aufbewahrt. Zur Zeit sind wir u.a. damit be-

schäftigt, anhand jener Kartei diese Literatur komplett unter dem neuen Sigel an die ZDB zu melden. So kommt es oft vor, daß wir dann zwei Lokalsätze an der ZDB-Titelaufnahme haben. Der eine enthält den Bibliotheksbestand und der andere als Mehrfachexemplar den Grundbetragsbestand. Im "herkömmlichen" Lokalsatz geben wir dann alle vergebenen Z-Nummern ein, im neuen Lokalsatz nur die dazugehörenden. Hinzu kommt, daß wir ja schon seit längerem, auch rückwirkend, alle Bestellnummern einfügen. Diese beiden Maßnahmen zusammen werden über kurz oder lang (hoffentlich eher kurz) dazu führen, daß wir zur Ermittlung einer Z-Nummer nicht mehr den AK konsultieren müssen. Leider können die Bestellnummern in der ZDB nicht in einem recherchierfähigen Feld untergebracht werden, aber wie schon öfter gesagt, es handelt sich schließlich nicht um ein Zeitschriftenverwaltungssystem. Welche Vorteile hat die Stilllegung des AK für den Rest der Bibliothek? Sie liegen auf der Hand:

Erst einmal haben wir die Mitarbeiterinnen der Zeitschriftenstelle, die bisher noch nicht viel mit der ZDB zu tun gehabt hatten, und die Fachreferenten, für die dasselbe gilt, im Recherchieren in der ZDB geschult. Dadurch sind diese nun in die Lage versetzt, sich unabhängig vom AK über den Stand der Dinge eben in der ZDB zu informieren. Das ist umso wichtiger, da sich die Anzahl unserer Zugriffe auf die ZDB, bei denen wir irgendwelche Bestandsänderungen eingeben, jetzt natürlich erhöht hat. An einem normalen Tag wird es sich dabei wohl um - lassen Sie mich jetzt nicht lügen - bis zu 100 Bestandsänderungen und -neumeldungen handeln. Die aktuelle Sachlage läßt sich halt nur in der Online-ZDB erfahren. Alle anderen Versionen und der SWB informieren zeitversetzt.

Auch wenn das Update die ZDB-Daten mit bis zu einer Woche Verzögerung in den SWB bringt, erhoffen wir uns durch dieses Plus an Transparenz ein Minus an Dublet-

tengefahr für die Monographienwerbung. Es gibt schließlich gar nicht selten Zweifelsfälle, bei denen man nicht so recht weiß, ob es sich bei einer Bestellung um den Band einer Schriftenreihe oder einer zeitschriftenartigen Reihe handelt. Hier kann nun ein kurzer Blick in den Lokalsatz der BWZ-Titelaufnahme Klarheit schaffen. (Eine ZDB-Titelaufnahme nennt man nach Übernahme in den SWB "BWZ-Titelaufnahme". BWZ steht für Baden-Württembergisches Zeitschriftenverzeichnis.)

Für eine erfolgreiche Suche im AK muß man immer die richtige Ansetzung wissen, was oft nicht einfach ist. In der ZDB kann man auch ohne dieses Wissen durchaus zum Ziel gelangen. Außerdem ist es natürlich lästig, auch für die geringste Information bis zu drei Stockwerke zurücklegen zu müssen, um im AK in Zetteln zu wühlen und dann doch nicht wirklich das Gefühl zu haben, restlos informiert zu sein. Da läßt man es eben lieber bleiben und darauf ankommen. Daher gehen wir davon aus, daß - hat sich unsere Umstellung erst einmal herumgesprochen - unser Treiben in der Zeitschriftenstelle diesen Nimbus der Geheimniskrämerei bald verloren haben wird. Wie oft habe ich schon gehört: "Was die da tun oder lassen, ist mir zu kompliziert." Einerseits ist es vielleicht schmeichelhaft, daß man etwas kann, was andere nicht begreifen. Aber das ist es höchstens im ersten Moment. Denn eigentlich ist es eher ein Armutszeugnis für einen selber, wenn man nicht in der Lage ist, einfache Tätigkeiten einfach zu vermitteln und auch für Angehörige anderer Abteilungen zum Routinevorgang werden zu lassen.

Insgesamt können wir wohl feststellen, daß die Stilllegung des AK recht reibungslos über die Bühne gegangen ist, und daß bisher noch niemand dem Zettelkatalog eine Träne nachgeweiht hat.

Wie geht es nun in Zukunft weiter mit der sogenannten Automatisierung der Zeitschriftenstelle?

Das nächste Projekt ist die Stilllegung der Rechnungskartei. Herr Benz von der EDV-Abteilung arbeitet schon seit Monaten fieberhaft an der Programmierung eines Zeitschriftenverwaltungssystems, das bis auf die Funktion des Kardex alle Anforderungen eines solchen Systems erfüllt. Erste Einblicke, die er uns gewährt hat, lassen Großes erahnen.

Ich erwähnte ja schon, daß die Frage "Wieviel Geld haben wir für eine bestimmte Zeitschrift ausgegeben?" eine sehr zentrale ist. Mit der automatisierten Rechnungskartei werden wir in die Lage versetzt, diese Frage nicht nur von der Z-Nummer, sondern auch ausgehend vom Titel, Verlagsort, Verlag, Kontingent, Signatur und Kombinationen dieser Suchelemente zu beantworten. Man wird dann nicht nur die aktuelle,

sondern auch die vorangegangenen Berechnungen angezeigt bekommen. Da ist es natürlich wichtig, alle Bestände, für die Erwerbungs Vorgänge anfallen, so vollständig wie möglich in der ZDB gemeldet zu haben. Denn die Titelgrundlage für dieses neue System sind die ZDB-Aufnahmen. Dadurch, daß wir die Bestellungen auch schon in die ZDB eingeben, werden die Aufnahmen auch dann schon eingespielt sein, bevor es zur ersten Berechnung kommt, selbst wenn keine Z39.50-Schnittstelle (das ist eine Online-Übertragung von einem zum anderen System) zur ZDB bestehen sollte. Die neuen Rechnungen werden dann direkt in die automatisierte Rechnungskartei eingegeben, wo auch die Erwerbungsstatistik erledigt wird. Im Moment ist es ja noch so, daß wir aus dem riesigen, recht

unansehnlichen Trog die entsprechenden Rechnungskarten ziehen, die Berechnung darauf notieren, dieselben Angaben nochmal in der Erwerbungsstatistik erfassen und dann die Karten wieder einsortieren müssen. Das ist eine langweilige, enervierende, zeitvergeudende Tätigkeit und dazu noch - wie sollte es anders sein - Doppelarbeit! Aber auch das wird bald Vergangenheit sein.

Dann fehlt nur noch die Automatisierung des Kardex. Jedoch ist meiner Meinung nach diesbezüglich, angesichts der Systeme, die sich derzeit auf dem Markt tummeln, Ungeduld fehl am Platz. Doch das ist ein ganz anderes Thema und noch dazu ein weites Feld.

Zaman - Zeit für Pressefreiheit

EKREM KUS

Irgendwann im 19. Jahrhundert kam der neue deutsche Gouverneur von Samoa, damals noch Kolonie, auf die Inseln, um das Kaiserreich im Pazifik zu vertreten. Nachdem er aufmerksam die Insel inspizierte, schimpfte er sogleich mit seinen Beamten. Seine Entrüstung galt den Palmen auf der Insel, "die unordentlich schief in den Himmel wuchsen". Auf seinen Befehl hin wurden die Palmen ausgegraben und wieder neu eingepflanzt. Gerade und alle mit dem gleichen Abstand zueinander.

Damit war die Ordnung auf der Insel hergestellt.

Irgendwie erinnert mich diese Geschichte an eine Entscheidung unserer Bibliothek, die türkische Zeitung "Zaman" (= "Zeit" nicht in der Schmökerecke ausstellen zu wollen. Die Zeitung sei, nach Auskunft von der Amerika-Gedenkbibliothek, fundamentalistisch, und man könne schließlich nicht alle ausländischen Zeitungen ausstellen.

Seit wann ist die Amerika-Gedenkbibliothek die erste Adresse, wenn es um den Islam geht?

Entscheidet die Gedenkbibliothek, was bei uns auf den Tisch kommt und wie begründet Sie ihre Entscheidung?

Hier hat man den Bock zum Gärtner gemacht!

Es ist mir gleichgültig, ob die "Zaman" abonniert wird oder nicht. Mir ist die unqualifizierte und diskriminierende Argumentation jedoch sehr wichtig. "Zaman" ist keine ausländische Zeitung für Ausländer, sondern wird hier in Deutschland verlegt und gedruckt, für die hier lebenden, arbeitenden und steuerzahlenden Menschen, von deren Steuern wir auch unsere Bibliothek finanzieren lassen.

So gesehen müssten eigentlich sogar mehrere türkische Zeitungen ausgestellt werden.

Über 2 Millionen türkische Arbeitnehmer zahlen jährlich Milliarden an die Finanzbehörden und an die Rentenkasse. 45.000 türkische Unternehmer machen jährlich über 35. Mrd. DM Umsatz und beschäftigen über 300.000 Menschen.

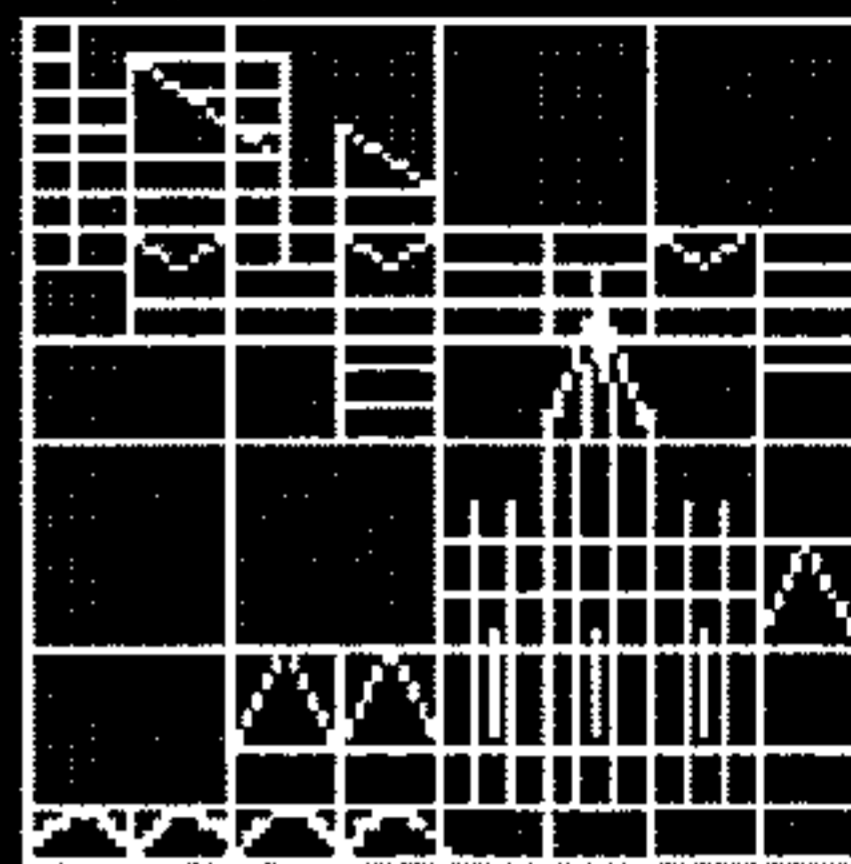
"Fakten, Fakten, Fakten und an die Leser denken".

Ein Gespenst geht um die Welt, das Gespenst heißt Islam. Es scheint so, als bräuchte man unbedingt ein neues Feindbild. Fundamentalismus als Schimpfwort ist en vogue. Dabei werden die schlimmsten Fundamentalisten vom Westen unterstützt bzw. sogar von ihnen überhaupt erst erschaffen.

- Die mittelalterlichen Taliban aus Afghanistan wurden von den Amerikanern gegründet und ausgerüstet, um die unbeliebte, aber mäßige und persienfreundliche Regierung zu stürzen.
- Die palästinensische Hamas wurde als Gegenbewegung zu Arafats "Al Fatah" von dem israelischen Geheimdienst gerne unterstützt. Jetzt werden die Palästinenser gezwungen, den weitestgrößten Teil ihres ohnehin kläglichen Haushaltes eben für den Kampf gegen diese anfänglich von Israel unterstützte radikale Gruppe auszugeben.
- Saddam Hussein war bekanntlich ein CIA-Agent und zu den Schreckensmeldungen aus Algerien bezweifelt sogar der französische Ministerpräsident Jospin, daß das Islamisten sind.

Mit solchen Mitteln wird versucht, eine Glaubensgemeinschaft von über 1 Mrd. Menschen zu verunglimpfen.

"Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit", dachten sich wahr-



Impressum:

Bibliothek aktuell

Zeitschrift von und für MitarbeiterInnen der Bibliothek der Universität Konstanz
78457 Konstanz

Bibliothek aktuell im Internet: Ab Heft 64(1994) sind die Artikel von BA auch über Internet erreichbar. Die Internet-Adresse lautet:

<http://www.uni-konstanz.de/ZE/Bib/ba/ba.html>

Herausgeber: E. Auer, J. Buschmann, B. Fischer, E. Fixl, K. Keiper, O. Klingsöhr, I. Vowinkel

Layout:

Kerstin Keiper, Oliver Klingsöhr

Abonnentenverwaltung:

E. Auer; B. Fischer
(elvira.auer@uni-konstanz.de),
(birgit.fischer@uni-konstanz.de)

Druck:

Universität Konstanz,
Hausdruckerei
Auflage: 400 Exemplare

ISSN 0342-9636

Abbildungsnachweise:

S. 4: Titanic 1997,1 - S. 9 Bildung & Wissenschaft 1997,10 - S. 45, 47, 48
Illustrationen vom Autor zur Verfügung gestellt - S. 51 VdDB Rundschreiben 1997,3.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgeber-Teams wieder.

scheinlich die Verantwortlichen, und verhinderten kurzerhand eine kritische Zeitung in türkischer Sprache - und das auf Kosten der hier lebenden, eingebürgerten, steuerzahlenden und freidenkenden

Menschen, die nur eine Alternative zu den von Generälen gleichgeschalteten Presse suchen.

Es gilt, die Entscheidung neu zu überdenken. Keine Angst, mit der "Zaman" als Trojanisches Pferd

wird die Türkei nicht automatisch die volle Mitgliedschaft in der EU erzwingen.

Zaman - eine Frage der Abwägung

WERNER ALLWEISS

Zu Beginn des Jahres wurde an die Bibliothek der Wunsch herangetragen, die türkische Tageszeitung Zaman (=Zeit) in der Zeitungslese-Ecke auszulegen.

Wie in solchen Fällen üblich, habe ich den Wunsch geprüft. Als ein der türkischen Sprache unkundiger Mensch habe ich mich an verschiedene sprachkundige Personen und kompetente Stellen gewandt, unter anderem auch an die Zentral- und Landesbibliothek Berlin / Amerika-Gedenkbibliothek. Diese größte öffentliche Bibliothek in Berlin besitzt einen umfangreichen Bestand türkischsprachiger Literatur, die von einem Lektor türkischer Herkunft betreut wird. In einer ausführlichen Stellungnahme ordnete der

erwähnte Kollege die Zeitung Zaman als eine islamisch orientierte Zeitung ein, die den „politischen Islam“ vertritt.

Im Referentenkollegium wurde sorgfältig das Für und Wider hinsichtlich der Auslage abgewogen. Dabei wurde u.a. berücksichtigt, daß mit dem seit vielen Jahren laufenden Abonnement der Tageszeitung Cumhuriyet (=Die Republik) den türkisch sprechenden Lesern und Leserinnen in unserer Bibliothek bereits eine anerkannt qualitätsvolle türkische Zeitung zur Verfügung steht. In Ergänzung dazu bietet die Konstanzer Stadtbibliothek die Tageszeitung Hürriyet an. Außerdem werden in unserer Zeitungslese-Ecke generell keine religiös ausgerichteten Zeitungen ausgelegt. Mit ausschlaggebend für die Entscheidung war auch die eindeutig ablehnende Stellungnahme des

Sprachlehrinstituts unserer Universität. Die für die türkische Sprache zuständige Lektorin machte deutlich, daß die Zeitung nicht dem Niveau der in unserer Bibliothek ausgelegten Tageszeitungen entspricht.

Die Entscheidung, Zaman nicht auszulegen, war, wie man sieht, das Ergebnis eines gründlichen Abwägungsprozesses. Den am Abwägungsprozeß beteiligten Personen ein Feindbild gegenüber dem Islam unterstellen zu wollen, ist Unsinn. Ohne Vorurteile bemühen wir uns, die derzeit im Islam vorhandenen Strömungen differenziert wahrzunehmen. Der Verfasser dieser Zeilen engagiert sich übrigens seit langem aktiv im Dialog mit den islamischen Bürgern und Bürgerinnen unserer Stadt.

Die „*Jesuitenbibliothek*“ im *Heinrich-Suso-Gymnasium in Konstanz*

HELMUT VON BOHR

1. Geschichtliches und Bestand

Die heute etwa 24000 Bände umfassende Lehrerbibliothek des Heinrich-Suso-Gymnasiums blickt auf eine lange Tradition zurück, in der sich das Geistesleben von Konstanz und seiner Umgebung widerspiegelt. Gerade die Bestände des 15. - 17. Jahrhunderts, zunächst aus dem Jesuitenkolleg, dann aber auch aus den aufgelösten Klöstern und privaten Stiftungen stammend, stellen einen Besitz dar, der über den Charakter einer reinen Schulbibliothek weit hinausgeht.

1.1. Zeit des Jesuitenkollegs

Im Jahre 1602 erhielt der Stadthauptmann Maximilian Schenk von Stauffenberg die Anweisung, ein Jesuitenkolleg aufzubauen. Nach anfänglichem Widerstand der Bürger konnte am 18. Oktober 1604 im „Kleinspitale“ (einem dem Domkapitel gehörenden Haus in der Rheingasse) der Unterricht aufgenommen werden. Das Kolleg umfaßte ein sechsklassiges Lyzeum und einen dreijährigen philosophischen Kurs, in dem besonders die Kontroverslehre zur Widerlegung anderer Lehrmeinungen gepflegt wurde. Die übrigen Lehrinhalte waren nach wie vor an den „Septem artes liberales“ (Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie) orientiert.

Seit den ersten Plänen für ein Priesterseminar waren schon Stifter und Sammler einer für den Unterricht und die selbständige Weiterbildung notwendigen Bibliothek aufgetre-

ten. Darunter die Kardinäle Marx Sittich von Hohenems und Andreas von Österreich.

Einen besonders wertvollen Bestandteil bildete die Bücherei des 1589 verstorbenen Generalvikars Theodor Greiß, die 1604 in die Bibliothek des Priesterseminars überführt wurde. 130 Titel mit Besitzvermerk von ihm, darunter 3 Inkunabeln konnten nachgewiesen werden. Einige Bücher zierte sein Exlibris. Den Schwerpunkt seiner Sammlung bildete die Theologie und das Kirchenrecht, darüberhinaus lateinische und griechische Klassikerausgaben und Schriften historischen und philosophischen Inhalts. In den nächsten Jahren traten immer wieder Stifter auf, die auch namentlich bekannt sind. So Pfarrer Anton Bregenzer aus Pfullendorf (30 nachgewiesene Titel, darunter 1 Inkunabel), Jodocus Byrrbaumer, Kanoniker in Wiesensteig und ab 1614 Pfarrer in Seefeld (79 nachgewiesene Titel) und der Gelehrte Johann von Schellenberg, das Oberhaupt der Radolfzeller Ritterschaft (15 nachgewiesene Titel).

Inzwischen kann als sicher gelten, daß das Supraexlibris „LZD“ auf zahlreichen Bänden des 16. Jahrhunderts dem Dekan Laurentius Zoller aus Wiesensteig zuzuordnen ist. Über 500 Bände der ältesten Zeit, darunter 2 Inkunabeln, stammen aus seinem Besitz und stellen damit die bedeutendste Stiftung dieser Zeit dar.

1609 zog das Kolleg mit 450 Schülern, 11 Patres und pädagogischen Hilfskräften in die Neubauten um das heutige Stadttheater am Seeufer um, dort wurde auch die Bibliothek untergebracht. Weitere Umbauten erfolgten in den nächsten Jahren, bis die Bibliothek 1683 ihren Platz

südlich des Haupteinganges fand. Wenig später kam noch ein geschmückter Studier- und Lesesaal hinzu.

Bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1773 verfügte der Jesuitenorden über beträchtliche Mittel, die dem Kolleg und seiner Bibliothek zustatten kamen. Die Bibliothek besaß beim Abgang der Jesuiten 11511 Bände.

1.2. Zeit des badischen Lyzeums

Auch nach der Aufhebung des Jesuitenordens blieb das Lyzeum mit seiner Bibliothek bestehen, wurde 1784 staatlich und ging 1806 an Baden über.

Die badische Regierung erkannte das Lyzeum als Lehranstalt an und war bemüht, die Bibliothek durch die Bestände der in und um Konstanz gelegenen Klöster zu vermehren. Ihre Bücher wurden in das Lyzeum geschafft, wo der Präfekt ein Verzeichnis erstellen sollte, das aber erst 1821 fertig war.

Auf dem Transport ging dabei schon vieles durch Raub und Beschädigung verloren. Anhand des Verzeichnisses wurden zunächst die Landes- und Universitätsbibliotheken bedient. Der Rest, Dubletten und weniger wertvolles, kam der Lyzeumsbibliothek zugute oder wurde verkauft.

Besonders aus den Klöstern der Dominikaner, Franziskaner und Kapuziner können noch über 500 Titel darunter 67 Inkunabeln nachgewiesen werden.

Ab 1809 besaß die Bibliothek schon einen regelmäßigen Anschaffungsetat von 40 Gulden, der später aufgestockt wurde. Mit diesen und den Mitteln eines Lesevereins wurden vor allem moderne Klassikerausga-

ben angeschafft.

Die Bibliothek wurde, wie zur Zeit auch, von einem Lehrer in Nebentätigkeit verwaltet. Ab 1839 war dies Franz Carl Trotter, der dafür 45 Gulden im Jahr bekam und 1844 einen Katalog der Inkunabeln herausbrachte.

Wichtige Erwerbungen der nächsten Jahre:

1846 wurde ein Teil der Bibliothek des Domdekans Ritter Leonhard von Hug (1160 Bände) zum Preis von 370 Gulden erworben. Ebenfalls angekauft wurde der Nachlaß des ehemaligen Lyzeumsdirektors Schmeißer mit 1500 Bänden. Und 1862 erfolgte die Schenkung des „Particüliers“ Franz Mayer mit 418 Bänden französischer Klassiker.

Alle diese Büchersammlungen waren im Jahre 1865, als der erste gedruckte Katalog von Prof. Schwab erschien, noch getrennt aufgestellt. Dazu gesellten sich 9 Sachgruppen. Kurioserweise konnte Schwab den Wert der Bibliothek auf genau 9831 Gulden beziffern.

1.3. Zeit des Gymnasiums

1872 wurde die Lehranstalt Großherzoglich Badisches Gymnasium. Durch den Lehramtspraktikanten Otto Kunzer erfuhr die Bibliothek im Jahre 1893 eine Reorganisation, die in einem neuen gedruckten Katalog dokumentiert wurde. Er ordnete die Bücher in etwas differenziertere Fachgruppen, so wie sie auch heute noch aufgestellt sind.

Die Bibliothek umfaßte damals 14000 Bände, davon 36% Theologie, etwa jeweils 15% Literatur und Erklärungsschriften und Geschichte und Geographie, jeweils etwa 6% Rechtswissenschaften, Philosophie und Pädagogik, Mathematik und Naturwissenschaften und kleinere Anteile anderer Fächer.

Der Katalog war leider auch Anlaß für einen Aderlaß besonderer Art, denn im Jahre 1898 wurden 500 Bände mit Genehmigung der oberen Schulbehörden zur Deckung des Finanzbedarfs der Schule verkauft, darunter Erstdrucke der Reformationszeit, mindestens 15 Inkunabeln,

die nach Trotter rekonstruierbar sind und sich heute teilweise in der UB Heidelberg befinden, Gesamtausgaben der Kirchenväter und anderes.

Schon vorher verschwanden immer wieder durch Diebstahl Bücher.

Der Katalog von Kunzer, der einige Nachträge erfuhr, war noch bis zur jüngsten Zeit Grundlage der Orientierung in der Bibliothek.

Der heutige Gymnasiumsbaus in der Neuhauser Str. konnte 1911 bezogen werden. Hier erhielt die Bibliothek auch großzügige, diebstahlgesicherte Räume, in denen alte Regale neben neuen Kompaktregalen stehen.

Nach dem Kriege führte die Einquartierung marokkanischer Truppen dazu, daß wieder viele Bücher verschwanden und andere auf den Hof geworfen wurden, wo sie dem Regen ausgesetzt waren, der große Schäden anrichtete durch Aufquellen und anschließenden Schimmelbefall.

Später erbarmte sich ein Offizier der Bibliothek und ließ sie wieder ins Trockene schaffen.

1.4. Heutiger Altbestand

Der heutige Altbestand mit Büchern vor 1900 umfaßt trotz der Verluste noch etwa 12000 Bände. Davon sind 211 Inkunabeln, darunter auch 2 Einblattdrucke des Johann Zainer von Ulm, der insgesamt mit 17 Drucken vertreten ist. Aus dem 16. Jahrhundert sind etwa 3000 Titel nachweisbar, aus dem 17. 1600 und dem 18. 1100. Dabei ist Titel mit Band nicht gleichzusetzen. Gerade das 16. Jahrhundert hat Sammelbände mit zahlreichen Flugblättern und anderen kleinen Schriften, dasselbe gilt für das 17. Jahrhundert mit Schriften der Jesuiten. Später kehrt sich das Verhältnis Band zu Titel um, da kaum noch Sammelbände, aber mehr mehrbändige Werke vorkommen. Das 19. Jahrhundert ist mit etwa 4000 Titeln, das entspricht etwa 6000 Bänden, vertreten. Neben den gedruckten Büchern befinden sich in der Biblio-

thek noch 80 Handschriften, die bisher nur einzeln in Veröffentlichungen behandelt wurden.

Vom gesamten Altbestand dürfte etwa ein Drittel auf das Jesuitenkolleg zurückgehen, davon 51 Inkunabeln. Die Bücher enthielten wohl alle den Besitzvermerk des Jesuitenkollegs „Collegium Societatis Jesu Constantiae“.

2. Erschließung und Nutzung

Durch Zuschüsse der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg war es der Stadt Konstanz und der Universitätsbibliothek seit dem Mai 1988 möglich geworden, den Bestand der Lehrerbibliothek im Heinrich-Suso-Gymnasium maschinenlesbar zu erfassen und außerdem restaurieren und binden zu lassen.

Die formale Erfassung und die Organisation der Arbeiten erfolgte zunächst durch Frau Christina Nutz und seit dem Dezember 1990 bis April 1997 durch den Verfasser, die Sacherschließung (Notationsvergabe) lag bei den Fachreferenten der Universitätsbibliothek, die Vergabe der Bindearbeiten und weitere organisatorische Aufgaben bei dem Schulbibliothekar, Herrn Hesse.

Jetzt sind die Bestände im Katalog des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes nachgewiesen. Zusätzlich zur Titelaufnahme und der Signatur wurden lokale Daten wie Provenienz, Art des Einbandes, Zustand, Anmerkungen und andere handschriftliche Zusätze erfaßt.

Diese Daten wurden nacheinander in den lokalen Opac (Datenbank) der Universitätsbibliothek überspielt. Dort sind sie im „normalen“ Koala zusammen mit den Beständen der Universitätsbibliothek und im Regionalkatalog auch getrennt nachgewiesen.

Ein externer Zugang ist über das Internet und die Homepage der Universität unter der Adresse: <http://www.uni-konstanz.de/ZE/Bib/index.html> möglich. Über diese Adresse findet

man auch leicht die Datenbank des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes.

Die Inkunabeln sind zusätzlich noch im Inkunabel-Census für die Bundesrepublik Deutschland, der in den Incunabula Short Title Catalogue der British Library integriert ist, verzeichnet.

Die Ausleihe der Bücher erfolgt über die Universitätsbibliothek. Dort kann bei der Auskunft ein Formular angefordert werden, das der Bestellung aus dem Suso-Gymnasium und der Benachrichtigung des Benutzers dient.

Alte Bücher sind nicht ausleihbar, können aber in der Mediothek ein-

gesehen werden. Neuere Bücher sind teilweise ausleihbar und zwar in der Regel 4 Wochen. Seit Januar 1991 wurden 788 Bände auf diese Art und Weise genutzt.

Die Bücher werden normalerweise jeden Montag im Gymnasium abgeholt. In den Schulferien ist jedoch keine Ausleihe möglich.

Die Wissenschaften in der Suso-Bibliothek

Einige Bemerkungen zu Denk- und Merk-Würdigem aus den Wissenschaften bei der Gesellschaft Jesu im 17. / 18. Jh. und ihren Spuren in der Suso-Bibliothek

Ansprache, anlässlich der Eröffnung der gemeinsamen Bibliotheksausstellung („Die Wissenschaften in der Suso-Bibliothek - Ausgewählte Stücke aus der Zeit des Jesuitengymnasiums Konstanz 1604 - 1773“) des Suso-Gymnasiums und der Universitätsbibliothek Konstanz am 29. 4. 1997 in der UB Konstanz gehalten.

HANS HESSE

Sehr verehrte Freunde der Suso- und der Universitätsbibliothek, verehrte Anwesende!

Einen stringenten, inhaltsgesättigten, tiefsinnigen, also dreisemestri-gen Vortrag über „die“ Wissenschaften im Jesuitenorden und seiner Zeit von einem einfachen Schulmeister zu verlangen, kommt Ihnen, meine Damen und Herren, die Sie Meisterinnen und Meister Ihres Metiers, nämlich der Forschung, der Lehre und ihrer praktischen Anwendung in verschiedenen, meist akademischen Berufen sind, und dazu mit der gehörigen Portion Barmherzigkeit Ihren schlichten Mitmenschen gegenüber ausgestattet, natürlich gar nicht erst in den Sinn. Ihre Herzengüte aber mag Sie hierher geführt und Sie veranlaßt haben, einigen Beobachtungen, die ich bei der Vorbereitung dieser Ausstellung anhand etlicher Objekte zu machen das Vergnügen hatte und Ihnen mitteilen möchte, mit nachsichtiger Geduld zu folgen und ein paar mehr oder weniger relevanten Bemerkun-

gen zu lauschen, mit denen ich Ihnen längst Gewußtes in die Erinnerung zurückholen möchte.

Mit Neuem also, mit wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Jesuiten, vermag ich selbstverständlich nicht aufzuwarten - da gibt es Berufenere als mich, z. B. Herrn Prof. Schlögl, den Spezialisten für Ordensgeschichte in Konstanz, und selbst die mit Demutsformeln gespickte captatio benevolentiae meiner Ansprache, mit der ich mich gerade hier vor Ihnen abmühe, ist seit Olympos Zeiten geübte rhetorische Tradition und wurde beispielsweise von den Jesuiten glänzend beherrscht, denn sie waren, anders als ich, rhetorisch geschult und pflegten diese alte ars liberalis in ihren Gymnasien; womit ich langsam zu meinem Thema komme.

Aber ein wenig an Erklärung verlangt zunächst der Titel der Ausstellung, die heute eröffnet wird: „Die Wissenschaften in der Suso-Bibliothek“ war ein zu gewaltiges Thema, als daß es in den wenigen Vitrinen darstellbar gewesen wäre. So haben wir, mein Kollege, Herr Baumgart und ich, uns auf die Zeit, als das Suso-Gymnasium noch das

Jesuitengymnasium war, beschränkt, nicht aber auf die Bestände der sog. Jesuitenbibliothek, die ja nur die Bestände der Bibliothek des Jesuitenkollegs umfaßt, das 1773 aufgehoben wurde und ca. 11.000 Bände hinterließ, sondern auch Bestände benutzt, die erst durch die Säkularisation verschiedener Konstanzer Klöster während des Josephinismus oder der Säkularisation infolge des Reichsdeputationshauptschlusses zu Beginn des 19. Jahrhunderts an die Suso-Bibliothek kamen, aber als Publikationen während der Konstanzer Jesuitenzeit bereits existierten.

Die zweite Schwierigkeit war der Aufbau der Ausstellung: Welche Wissenschaften sollten ausgewählt werden? Sollten wir uns an einem zeitgenössischen oder einem historischen Wissenschaftsschema orientieren? Aus dem 17. oder aus dem 18. Jahrhundert? Wenn man z.B. dasjenige der berühmten „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ des Spätaufklärers Friedrich Nicolai zugrunde legen würde - Sie erinnern sich, das ist der berühmte Verfasser von „Die Freuden des jungen Werther“, auf die Goethe mit dem Vers reagierte: „Vor Werthers Freuden,



Wassersnot, bewahr uns, lieber Herre Gott!“ - wenn man sich also an Nicolais Rezensionsprogramm in seiner vielbändigen und im Jahre 1773, dem Jahr der Aufhebung des Jesuitenordens, bereits existierenden Allg. Dt. Bibliothek orientieren würde, so hätte man vermutlich ein vollständiges Wissenschaftsverzeichnis der damaligen Wissenschaften. Da sind verzeichnet: *Gottesgelahrtheit, Rechtsgelahrtheit, Arzneygelahrtheit, Schöne Wissenschaften, Weltweisheit, Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte; Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatie, Gelehrten-geschichte; Philologie, Kritik und Alterthümer; Erziehungsschriften, Wiener und andere katholische Schriften* (was immer das ist!), *Kriegswissenschaft und Haushaltswissenschaft*. Ich kann Ihnen versichern, daß wir zu jeder Gruppe ein paar Titel gefunden hätten, aber dann

hätten wir mit der Ausstellung eher die Messehallen auf dem Stuttgarter Killesberg als diese kleine Ecke auf dem Konstanzer Gießberg beziehen müssen. Ich verrate es Ihnen hier im Vertrauen, meine Damen und Herren, wir haben beide nur nach unseren Vorlieben unter Berücksichtigung unserer schwachen Geisteskräfte ausgewählt. Herr Baumgart hat die schönsten Stücke aus den Natur- und ich die verstaubtesten aus den Geisteswissenschaften exhumiert und aufgebahrt. Jede andere Ordnung ist rein zufällig. In Erinnerung rufen möchte ich Ihnen z.B., daß der Jesuitenorden schon sechs Jahrzehnte bestand, also von Ignatius von Loyola und seinen Freunden auf dem Mont Martre zu Paris längst im Jahre 1534 gegründet und sechs Jahre später von Papst Paul III. approbiert worden, sein Gründer schon lange gestorben war,

als 1592 die ersten drei Patres der Gesellschaft Jesu in Konstanz auftauchten. Sie waren überhaupt nicht willkommen; die Repräsentanten der Stadt wehrten sich nach Kräften, wenn schließlich auch vergebens, denn die Wunden, die die Zwangskatholisierung der Konstanzer ein knappes halbes Jahrhundert vorher im Gefolge des verlorenen Schmalkaldischen Krieges im Jahre 1548 hinterlassen hatten, waren noch immer nicht gänzlich vernarbt. Und der Ruf, sich nicht nur ihrem eigentlichen Metier, der Erziehung zu widmen, sondern sich auch in die Politik einzumischen, ging ihnen bereits voraus. Es bedurfte weiterer zwölf Jahre und eines Machtwortes Kaiser Rudolfs II. in Prag, veranlaßt wohl von einer der schillerndsten und interessantesten Gestalten der Gegenreformation, des Konvertiten, liebenden Familienvaters, Juristen, Priesters, ehemaligen Konstanzer Generalvikars, schärfsten Gegners der Lutheraner mit seinem Bestseller „Anatomia Lutheri“ von 1595 und seit 1601 Leibarztes und Beichtvaters des Kaisers in Prag, nämlich Johann Pistorius des Jüngeren, bis für das Jesuitenkolleg endlich im Jahre 1604 der Grundstein gelegt werden konnte.

Die Gegenreformation ist also eines der ersten Stichworte, mit denen die Ausstellung beginnt. Polemik und kontroverstheologisches Schrifttum finden sich reichlich in der Jesuitenbibliothek. Einst bekannte Gelehrte aus den Ingolstädter, Dillinger oder Münchner Jesuitenkollegien wie z.B. Conrad Andreas, Johann Gretser oder Albrecht Schädlin versuchten den Lutheranern und Calvinisten im Reich gerade kräftig die Hölle heiß zu machen, als das Konstanzer Kolleg noch in der Aufbauphase war. Die Anweisung des Ignatius an seine Söhne, nämlich: „Es darf Sie der Eifer gegen die Neuerung nicht hindern, dem Andersgläubigen persönlich in Liebe zu begegnen!“ war schon weitgehend in Vergessenheit geraten. Aber neben der selbstgewählten Aufgabe, militante Kämpfer für den katholischen Glauben zu sein, hat-

ten sich die Patres der Gesellschaft Jesu auch längst gegen den älteren Orden, der für die Theologie und die Rechtgläubigkeit zuständig war, die „Domini Canes“, die Spürhunde des Herrn, den Orden des Hl. Dominicus, wohl nach dem Grundsatz „Viel Feind, viel Ehr!“ in einen erbitterten Streit um den freien Willen, den sog. Molinismus-Streit gestürzt, in dem sie fast den kürzeren gezogen hätten. Aber auch der wurde nicht in Konstanz, das doch viel zu unwichtig war, ausgefochten. Immerhin waren die hiesigen Patres informiert, denn es findet sich u.a. L. Molinas „Liberi arbitrii cum gratiae donis, divina praescientia, providentia, praedestinatione ...concordia“- Antwerpen, 1595, die Schrift, um die sich der Streit entzündet hatte.

Ein Wort zur damaligen Bibliotheksordnung: Der „Index librorum prohibitorum“ galt ja für die Patres im allgemeinen nicht, aber nicht jeder hatte unbeschränkten Zugang zur Bibliothek, sondern in den „Constitutiones Societatis Jesu“ von 1583 heißt es dazu: „Wenn es möglich ist, soll sich in den Kollegien eine gemeinsame Bibliothek befinden; die Schlüssel dazu sollen die bekommen, die ihn nach Ansicht des Rektors haben müssen. Außerdem wird jeder die Bücher, die er nötig hat, benutzen können.“ Aber im „Giftschrank“ stand manches Werk, so z.B. ein Nachdruck von 1616 der „Opera“ des Bombastus Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, weil er auf dem Index librorum prohibitorum verzeichnet war.

Zeugnisse des dritten großen Streites, den der Orden ausfocht, und zwar mit den Jansenisten, den Verfechtern also einer extrem-augustinischen Gnadenlehre gegen die vermeintliche Laxheit der Jesuiten in der Bußkasuistik in Frankreich, sind dagegen fast gar nicht zu finden. Während aus dem 16. Jahrhundert die Werke der Ketzer, also Luthers, Melanchthons, Zwinglis und Calvins und mancher ihrer

Mitstreiter den Giftschrank mächtig füllten, nahm man weder Bischof Jansenius noch Arnaud, noch Blaise Pascal, geschweige die Mme. Sevigne zur Kenntnis. Eine einzige Schrift, aus der Endphase des Streits, verirrete sich nach Konstanz, eine Schrift von Auguste Michel gegen den Spätjansenisten Paschasius Quesnel aus dem Jahre 1721: „Gründliche Widerlegung jenes verschreyten Buchs/ ... womit Paschasius Quesnel widerspricht der Päpstlichen Constitution etc.“ Der Rest ist nur in Ausgaben des 19. Jahrhunderts vorhanden. Das alles sind längs vergessene Streitigkeiten, die aber die katholische Welt einst erschütterten, ähnlich wie die Theologie der Befreiung in unsrer jüngeren Vergangenheit oder gar das Kirchenvolksbegehren.

Wenn Sie, meine Damen und Herren, nachher die Ausstellung besichtigen, so werden Sie rasch feststellen, daß es nicht die verhältnismäßig spröden Wissenschaften Theologie und Philosophie, ja noch nicht einmal die eigentlich doch berühmte jesuitische Pädagogik mit ihren lateinischen Schuldramen ist, die uns die Jesuitenzeit lebendig werden läßt, sondern die Naturwissenschaften, aus deren reichen Zeugnissen mein Kollege, Herr Dir.a.D. Baumgart, wunderschöne und eindrucksvolle Stücke der Wissenschaftsgeschichte ausgewählt und kommentiert hat. Das komplizierte Verhältnis der Societas Jesu zu den Naturwissenschaften soll noch kurz umrissen werden, denn, meine Damen und Herren, ich höre Ihre unausgesprochene Frage: War da nicht die unrühmliche Rolle der Jesuiten bei der Verurteilung Galileis, die das Verhältnis der kath. Kirche zu den modernen Naturwissenschaften bis in die jüngste Gegenwart hinein gespannt sein ließ? Ja, noch im Jahre 1663 mußte Franz Settelin, Studiosus der Metaphysik am Konstanzer Jesuitengymnasium in seiner defensio, der Verteidigung seines „Vierfachen Systems der Philosophie“ das alte ptolomäische Weltbild verteidigen und das copernikanische, das immerhin von 1543 stammt, ausdrücklich ablehnen: „

Non Systema Copernicanum, quia Solem ponit in Centro Mundi, Terram mobilem.“ In welche geistigen Nöte wäre unser Studiosus erst geraten, wenn er bereits in seiner Zeitung, so wie wir am Mittwoch vor einer Woche im Teil „Naturwissenschaft“ der FAZ, folgendes hätte lesen können (die Zeitung als solche soll schließlich schon um 1600 in Konstanz erfunden worden sein): „Galaxienhaufen im frühen Kosmos - Riesige Strukturen am Rande des sichtbaren Kosmos“ lautete die Überschrift der Meldung. Von der Entdeckung der „Großen Mauer“, einer „gigantischen Anhäufung“ nicht etwa von Galaxien, nein, von „Galaxienhaufen“ war die Rede! Und: „Sollten sich die jüngsten Beobachtungen bestätigen, spräche das für eine verhältnismäßig „kleine“ Masse des Universums, was bedeuten würde, daß sich das All „ewig“ ausdehnt. Denn andernfalls hätten die Schwerkräfte im Laufe der Zeit zu einer deutlichen Umordnung der Materie geführt“, lautet das Fazit des Artikels. Uns reißt eine solche Meldung, mit der einem doch die Ungeheuerlichkeit der Größe des Weltalls bewußt gemacht wird, kaum noch vom Sitz, und die Kirchen schweigen heutzutage, klugerweise! Aber ein bißchen sehnt man sich doch noch nach der Wohnlichkeit und puppigen Kleinheit des Kosmos zurück, als Galilei sozusagen wegen der Behauptung der Bewegung oder Unbeweglichkeit eines Stäubchens im All, nämlich der Erde, so ernst genommen wurde, daß man ihm den Mund verbot - mit den bekannten fatalen Folgen für das Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Christentum in der Neuzeit. Spät, im Jahre 1981, hat Papst Johannes Paul II. auf seiner Deutschland-Pilgerreise ein erstes klärendes Wort zu diesem Problem gesprochen. Andererseits werden Sie in der Ausstellung große jesuitische Gelehrte dokumentiert finden, wie z.B. den berühmten Astronomen Christoph Clavius oder den beinahe universal gelehrten Athanasius Kircher. Der erstere war jener, der die Entdeckung der Jupi-

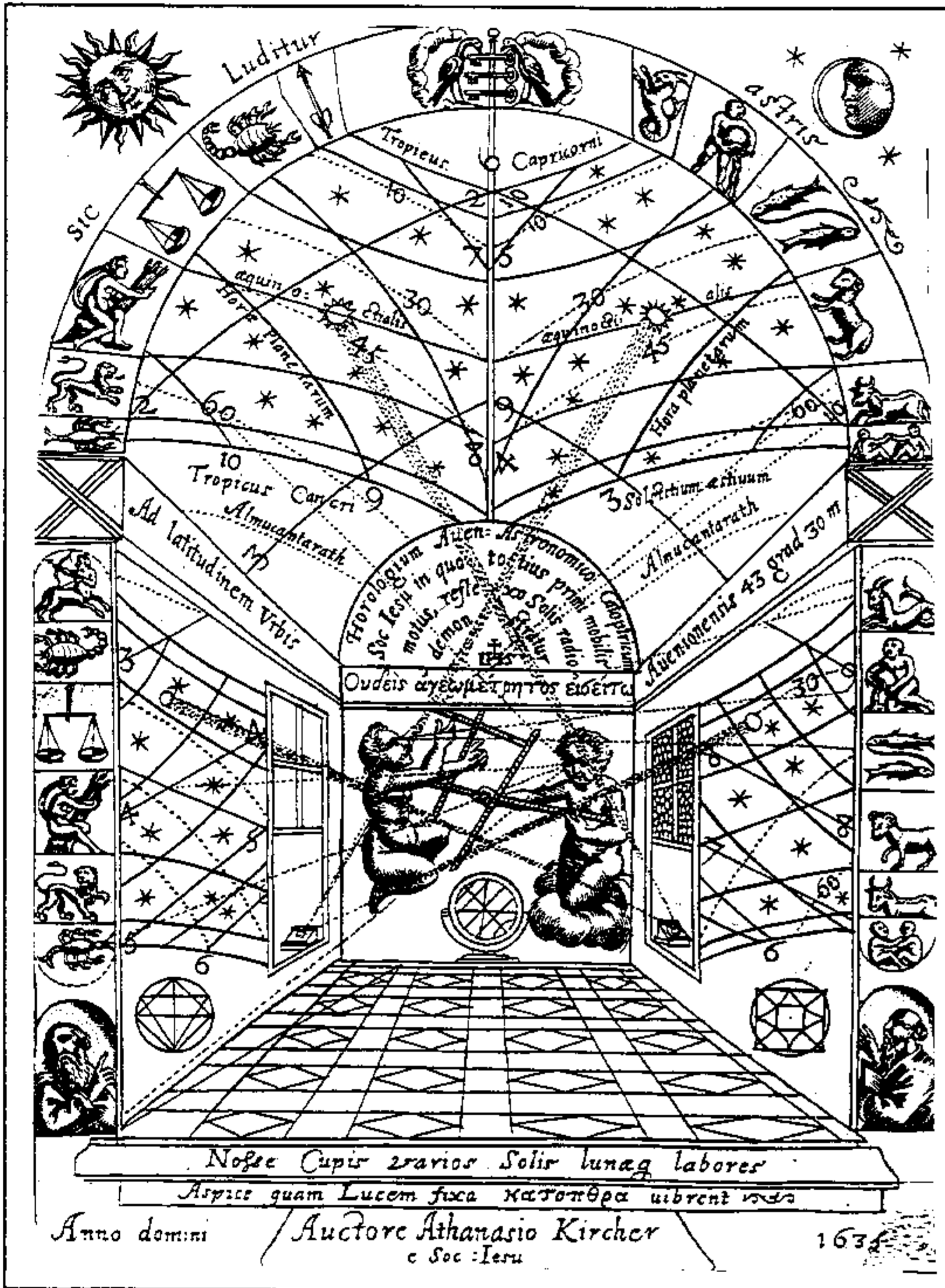
termonde, die Galilei mit dem Fernrohr gemacht hatte, bestätigte; der andere hing modernen medizinischen Theorien an, wie der Verursachung der Pest durch Bakterien und erfand noch einmal den Brennspeigel.

geschaffen ist, behilflich seien.“ Dies ist ein pragmatisches Verhältnis zur Schöpfung, d.h. zur Natur. Und in einem Brief schreibt Ignatius:

„Sie (d.h. seine geistlichen Söhne) sollen sich darin üben, Gottes Gegenwart in allen Dingen zu su-

scheidet eine natürliche und eine übernatürliche Gotteslehre. Erstere beruht auf der menschlichen Vernunft, letztere auf der göttlichen Offenbarung. Daß aber die Theologia naturalis, die der deutsche Aufklärer und Verbreiter der Leibniz'schen Philosophie, Christian Wolff als „Theologia rationalis“ bezeichnet, gegen die Theologie der göttlichen Offenbarung, der „Theologia revelata“, nur die zweite Geige zu spielen habe, war für Ignatius letztlich kein Widerspruch, denn er übte sich zeitlebens in Demut - war doch Thomas von Kempens „Imitatio Christi“ seine Dauerlektüre und damit auch das Kapitel 43: „Warnung vor der eiteln, zeitlichen Wissenschaft“. Und für seine Söhne durfte dies kein Widerspruch werden, so daß das Urteil eines tüchtigen und der Gesellschaft Jesu mit Sympathie und Achtung gegenüberstehenden Autoren unserer Tage lautet:

„An den Doktrinen des Gaubens allerdings fand die Jesuiten-Wissenschaft ihre Grenzen. Wenn ihre geistes- und naturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Erkenntnisse mit dem Lehrgebäude der katholischen Kirche zu kollidieren drohten, dann erinnerten sie sich an Galileo Galilei. Der Prozeß der Inquisition von 1633 hatte ihnen, wie vielen Katholiken, das wissenschaftliche Rückgrat gebeugt.“ (Heinz-Joachim Fischer, Der heilige Kampf. Geschichte und Gegenwart der Jesuiten.- München 1987). Der spektakulärste Fall eines Verbots gegen die Lehre eines Mitglieds der Gesellschaft Jesu in unserem Jahrhundert war wohl derjenige gegen Teilhard de Chardin. Wo es jedoch nur um solide und gediegene wissenschaftliche Arbeit geht, da kann man auch heute die Mitglieder der Gesellschaft Jesu Tüchtiges leisten sehen, so wie der Suso-Bibliothek gerade dieser Tage von einem ehemaligen Suso-Schüler und Jesuiten in Tokio, Dr. Jörg Mauz, ein Band über den Konstanzer Humanisten Ulrich Molitoris aus seiner Feder zugesandt wurde.



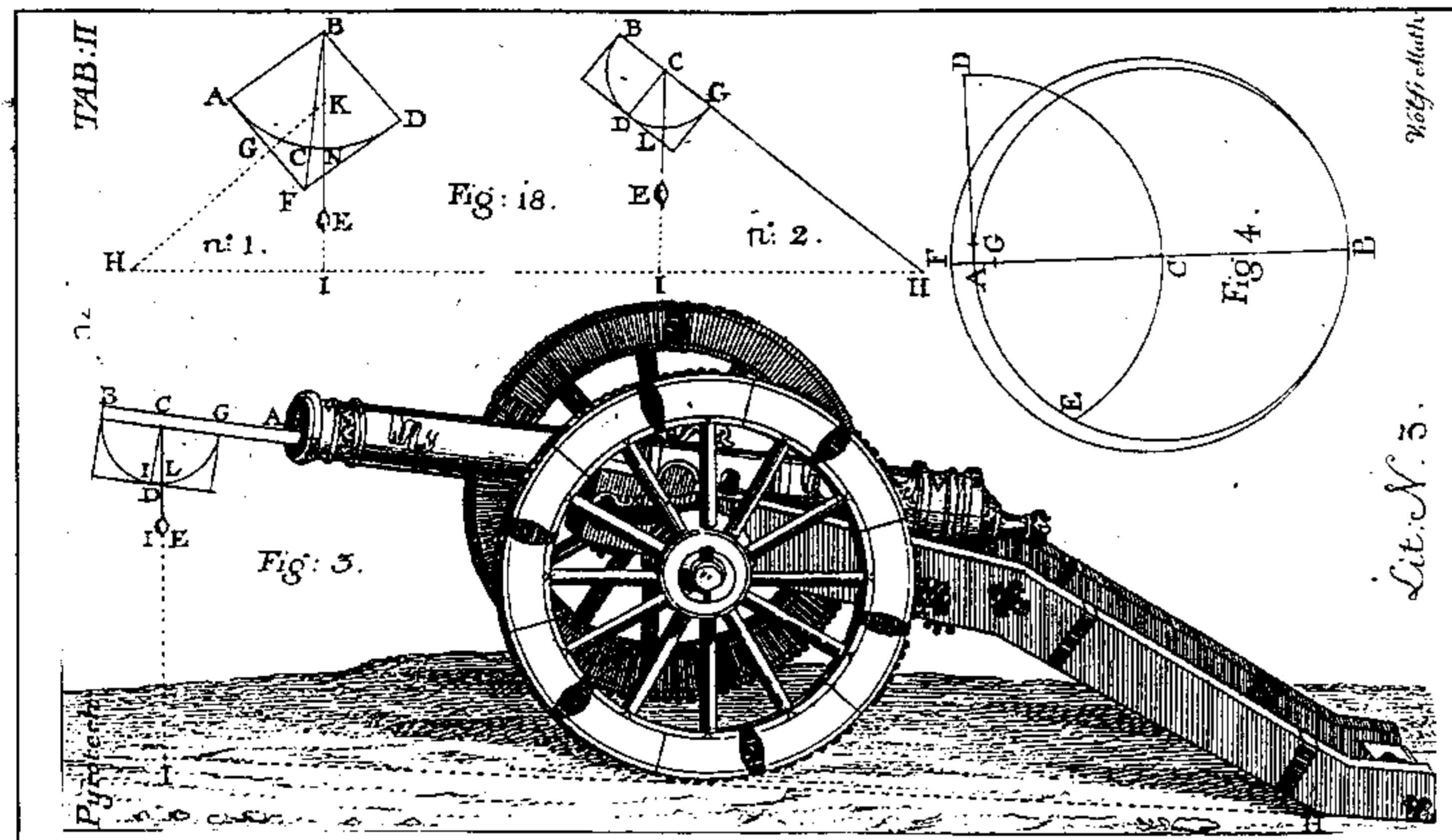
Das komplizierte Verhältnis der Patres zu den Naturwissenschaften ruht auf zwei Säulen, der Philosophia naturalis und dem pragmatischen Denken, die ihrerseits auf dem grundsätzlich positiven Verhältnis des Ignatius von Loyola zur Welt basieren: In seinen „Geistlichen Übungen“ heißt es: „Der Mensch ist erschaffen, um Gott, unseren Herrn zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen und so sein Seelenheil zu wirken. Die übrigen Dinge auf Erden aber sind des Menschen wegen erschaffen und damit sie ihm bei der Verfolgung des Zieles, für das er

chen,... ist ja doch Gottes Majestät in allen Dingen, durch seine Gegenwart dem Willen und dem Wesen nach.“. Es wird durch Gottes Anwesenheit in „allen Dingen“ also ein Sinn in der Welt konstatiert, der allerdings erforscht werden muß, aber eben auch erforscht werden kann. Genau dies ist auch die Position der scholastischen „Theologia naturalis“, deren Begründer bekanntlich Thomas von Aquin ist und dessen Lehre den Jesuiten daher unentbehrlich war. Thomas, der sich ja unter dem Einfluß von Aristoteles von einem ausgesprochenen Intellektualismus leiten ließ, unter-

Und nun, nämlich mit zwei Urteilen über die Gesellschaft Jesu aus der Literatur des 19. Jahrhunderts, nähere ich mich vorsichtig dem Schluß meiner Anmerkungen:

des Zorns in die Augen getrieben, als Sie einst in jugendlichem Alter über die Tücke des Pere Tellier - Meyer macht ihn sogar zum Beichtvater des Königs - als Sie lasen, wie

hat die Väter - verleumdet. „Fälschung! Fälschung!“ tobte der Rektor. „Jene Briefe wurden nie geschrieben! Ein teuflischer Betrüger hat sie untergeschoben!“ und er warf mir



einen mörderischen Blick zu. Ich war betroffen, ich gestehe es, über diese Macht und Gewalt: Tatsachen zu vernichten, Wahrheit in Lüge und Lüge in Wahrheit zu verwandeln.

Der Rektor verläßt unter einem Vorwand den Raum und reist sofort ab in die Provinz, um sich nicht entschuldigen zu müssen. Wie weit entfernt Meyer diesen Pater z.B. von der

Verzeihen Sie mir dabei, meine Damen und Herren, wenn ich ihn mit dem allzu oft gebrauchten Zitat einleite, das Schiller auf Wallenstein münzte und ich hier auf den Jesuitenorden übertrage: „Von der Parteien Haß und Gunst verzerrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“. Ich darf Ihnen zunächst eines der bekanntesten Zeugnisse literarischen Rufmordes in Erinnerung rufen und dann noch ein weniger bekanntes, aber rührendes Zeugnis eines liebenden Nachrufes auf den am Anfang des 19. Jahrhunderts noch nicht wieder zugelassenen, aber noch im Gedächtnis der Anhänger gebliebenen Ordens als Lesefrucht vermachen.

Das erstere ist Conrad Ferdinand Meyers vornehmlich autobiographische Novelle „Das Leiden eines Knaben“, in der der Autor schildert, wie zu Zeiten Ludwigs XIV. ein lernschwacher, aber charakterlich edler Knabe, Julian Bouffler, Sohn eines französischen Marschalls, der die Patres unvorsichtigerweise in ihrer Habgier bloßgestellt hatte, von dem rachsüchtigen Präfekten des Pariser Colleges mittels einer entehrenden Prügelstrafe zu Tode gequält wird. Hat es Ihnen auch die Tränen

dieser sich seiner Verantwortung entzog, als er Abbitte leisten sollte:

„Hochwürden“, sprach der Minister ernst, „es wurde der Vorwurf gegen Euch erhoben, den Knaben zu hassen. Eine schwere Anklage! Widerlegt und beschämt dieselbe, indem Ihr mit uns geht und Julian Abbitte tut. Niemand wird dabei zugegen sein, als wir zwei.“ Er deutete auf mich. „Das genügt. Dieser Herr ist der Leibarzt des Königs und um die Gesundheit des Knaben in schwerer Sorge. Ihr entfärbt Euch? Laßt es Euch kosten und bedenket: Der, dessen Namen Ihr traget, gebietet, die Sonne nicht über einem Zorne untergehen zu lassen, wieviel weniger eine Ungerechtigkeit. Ein Unrecht bekennen und sühnen! Der Jesuit knirschte vor Ingrim. „Was habe ich mit dem Nazarener zu schaffen?“ lästerte er, in verwundetem Stolze sich aufbäumend, und der Häßliche schien gegen die Decke zu wachsen wie ein Dämon. „Ich bin der Kirche! Nein, des Ordens!... Und was habe ich mit dem Knaben zu schaffen? Nicht ihn hasse ich, sondern seinen Vater, der uns verleumdet hat! verleumdet! Schändlich verleumdet.“ „Nicht der Marschall“, sagte ich verduzt, sondern mein Laboratorium

„Anweisung für Lehrer“ am Konstanzer Jesuitengymnasium sein läßt, entnehmen Sie bitte der Übersetzung, die mein Kollege Ernst Knobelspieß aus einem sehr sperrigen Latein für Sie und mich freundlicherweise, und wie er schrieb, „nicht ohne Flüche und Tränen“ übersetzt hat. Die hier entscheidende Passage lautet:

„Seinen Schülern wird er (d.h. der Lehrer) das leuchtende Vorbild für einen guten und löblichen Lebenswandel sein, und er wird sich alles dessen, was bei den Schülern Anstoß erregen könnte, enthalten und sich so betragen, daß er von den Schülern geachtet und geliebt und von anderen geschätzt wird als jemand, dessen Obhut das zarte Knabenalter sicher anvertraut werden kann.“

Das zweite, schlichtere literarische Zeugnis stammt aus den Schriften des Freiherrn von Ittner, der einst Prokurator des aufgehobenen Malteserordens war, seinen Lebensabend in Konstanz verbrachte und dort seine Schrift: „Hausordnung der Jesuiten“ (erschieden 1828 im dritten Band seiner Schriften) ver-

faßte, die sich, so glaube ich, auf das Konstanzer Kolleg bezieht. V. Ittner beschreibt darin u.a., wie weit die Selbstdemütigung eines würdigen alten Präfekten ging, der die gleichen ethischen Normen sich selbst abverlangte, die er seinen Confratres auferlegte:

Die gewöhnlichen Strafen, die einen Jesuiten, der etwas versehen hatte, trafen, waren geheime Verweise des Rektors, der dabei sein Ehrgefühl in Anspruch nahm, und ihn auf die genaue Erfüllung seiner Pflicht anwies. Waren diese Erinnerungen fruchtlos, so geschahen die Verweise öffentlich, und im höchsten Falle konnte einer verurtheilt werden, während dem Essen auf dem Boden sitzend zu speisen. Das mußte aber schon ein großes Vergehen gegen die Disziplin seyn. Freilich war diese Strafe erniedrigend, aber sie ward selten ausgeübt.

Da der Rektor aber zwei Patres wegen Zuspätkommens rügen muß, spielen die Gemaßregelten dem würdigen Alten und seinem Begleiter einen Streich, indem sie ihn von einem Verwandten zu einem Mahl in der Stadt einladen und die Uhr zurückstellen lassen, so daß auch er zu spät ins Colleg zurückkommt:

(...) die Uhr ging also unrichtig, und da die beiden Jesuiten die Täuschung nicht ahneten noch vorsehen konnten, so kamen sie fast um eine Stunde später zu Hause an, als ihre klösterliche Abendtafel dauerte, und giengen murmeln und sich verwundernd auf ihre Zimmer. Unsern Verwandten ließ mein Oheim durch mich am folgenden Tage zeitlich von dem seinem Rektor Stücke benachrichtigen. Jener vertraute es seinem Mitbruder, der vor zwei Monaten den öffentlichen Tadel mit ihm getheilt hatte, und dieser wieder den andern Professoren. Alle freuten sich heimlich, daß ihr alter Vorsteher, wenn gleich ohne seine Schuld, zur Uebertretung der Hausordnung verleitet worden. Allein sie sahen die Szene nicht vor, die beim Mittagessen statt finden würde. Man gab das gewöhnliche Zeichen zu Ti-

sche; es ward gebetet. Ehe man sich setzte, gab der Rektor noch ein Zeichen mit seiner zitternden Hand, daß er etwas zu sprechen habe, trat in den Saal und sah sich um, gleichsam um sich zu überzeugen, ob auch alle gegenwärtig wären; dann hob er mit fester Stimme an: „Ich alter achtzigjähriger Mann, der ich schon drei Jahre die ehre habe, in diesem Kollegium euer vorsteher zu seyn, habe die Pflicht auf mir, in allem mit einem guten Beispiele euch vorzugehen. Demungeachtet vergaß ich mich gestern abend so weit, daß ich gegen die vorgeschriebene Hausordnung um eine Stunde später, und erst nach aufgehobener Abendtafel nach Hause gekommen bin. Um so weniger aber hätte ich dieses thun sollen, da ich vor zwei Monaten zwei würdige Männer über ein gleiches Versehen öffentlich vor euch getadelt habe. Nun habe ich zwar, vermöge der Stelle, die ich bei euch bekleide, niemand über mir, der mich bestrafen könnte. Allein ich will ganz nach dem Gesetze der Gerechtigkeit mein eigener Richter seyn, und ich verurtheile mich hiermit selbst, als einen unvorsichtigen Uebertreter der Hausdisziplin, zu der Strafe, die ich wohl verdient zu haben glaube.“

Dann gieng der alte Mann, was niemand weiter erwarten konnte, an den Tisch, nahm sein Gedeck und ein Gefäß mit Wasser, trat in die Mitte des Saales, und setzte sich nicht ohne viele Beschwerde wegen Unbehülflichkeit des Alters auf den Boden. Die alten Jesuiten, die Professoren und Lehrer, im Innersten gerührt durch dies Beispiel von Verläugnung und Selbstbeherrschung, brachen in Thränen aus; die jüngeren folgten ihnen bald nach. Es entstand eine stille aber allgemeine Komplexation (man verzeihe mir diesen Ausdruck), mit allen Zeichen der tiefsten Traurigkeit. Endlich kamen die Aeltesten im Range und die Professoren der Theologie zu ihm, knieten nieder, und baten ihn inständig, seines hohen Alters zu schonen, und seinen gewohnten Platz am Tische einzunehmen. Vergebens; er schüttelte verneinend und schweigend sein silberweißes Haupt. Da sie aber dennoch nicht aussetzten, so brach er das Stillschweigen, und sagte mit

ernstem Blick: „Ich beschwöre euch bei dem Gehorsam, jeder begeben sich an seinen Platz.“ Zugleich gab er das Zeichen zum Tischlesen. Bei der feierlichen Aufforderung zum Gehorsam war es eben so wenig rätlich zu zögern, als wenn ein Feldmarschall das Kommandowort an seine Offiziere ausspricht. Sie nahmen also wieder ihre Stellen ein. Man fieng sogleich an vorzulesen. Die geistlichen Tischdiener wollten, wie gewöhnlich, ihn zuerst bedienen; allein er schob die Speisen hinweg, und sagte dem Diener heimlich ins Ohr: Mir zuletzt! Also nahm er keine Speise zu sich, als bis der Letzte und Jüngste damit bedient war. Er trank nichts als Wasser, und ließ gegen die Gewohnheit die ganze Tischzeit hindurch lesen. Viele Jesuiten konnten aus Rührung bei dem Anblikke ihres Obern keinen Bissen essen, die andern aßen so wenig und so schnell als möglich, um den strengen aber verehrten Greis bald der peinlichen Sitzung auf dem Boden zu überheben. Als er endlich sah, daß niemand mehr aß, gab er das Zeichen zum Dankebete und zum Aufstehen. Es sprangen sogleich mehrere Professoren hinzu, um dem müden Greise aufzuhelfen. Alle begleiteten ihn mit Stille und mit Ehrfurcht an sein Zimmer, und beugten sich mit gesenktem Haupte vor ihm. Er dankte ihnen schweigend mit der Hand, nachdem er sie zitternd an sein Herz gelegt hatte. Dieser Mann erlebte noch die Auflösung seines Ordens, und starb im fünfundachtzigsten Jahre seines Lebens aus Altersschwäche, und mit voller Heiterkeit des Geistes. (...)

Soweit das ehrende Gedächtnis eines würdigen Rektors.

Bevor ich Sie nun bitte, die Ausstellung in Augenschein zu nehmen, möchte ich Dank sagen, an erster Stelle meinen Kollegen Baumgart, ohne dessen unermüdliche und entscheidende Hilfe - er hat die zweite, schönere Hälfte der Ausstellung gestaltet, ich auch in Flüche und Tränen ausgebrochen wäre. Meinem Kollegen Knobelspieß, daß es während seiner Übersetzungstä-

tigkeit nicht bei seinen sympathischen Gefühlsausbrüchen geblieben ist.. Sodann insbesondere Herrn Dr. Wilkens für die Idee der Ausstellung und ihm und Herrn v. Bohr von der UB für die tatkräftige technische Mithilfe; letzterem auch für den kurzen Geschichtsabriß über die Suso-Bibliothek und Herrn Dr. Rauhut für das Plakat und die Werbung. Ihnen allen aber, meine Damen und Herren, für Ihre engelgleiche Geduld. Dafür versichern wir Ihnen, daß *wir* bei der Auswahl unserer Ausstellungsstücke nicht nach der Methode von Arno Holzens Schäfer Dafnis verfahren sind, der das Vorwort zu seinen „Freß-, Sauf- und Venusliedern“ mit den Worten schließt: „Die besten habe ich for mir selbst behalten

Benutzte Literatur (außer LthK, Brockhaus-Enzykl., Meyers Enzykl., Kindlers Lit.-Lexikon):

Artikel „G.P.: Galaxienhaufen im frühen Kosmos“- FAZ v. 16. 4. 1997
Burkhardt, Martin: Konstanz im 18. Jh.- In: Geschichte der Stadt Konstanz, S. 313-448, Konstanz, 1981
Fischer, Heinz-Joachim: Der heilige Kampf. Geschichte und Gegenwart der Jesuiten.-München,1987

Fülöp-Miller, Rene: Macht und Geheimnis der Jesuiten. Eine Kultur- und Geistesgeschichte.- Berlin, 1929

Garin, Eugenio: Geschichte u. Dokumente der abendländischen Pädagogik. Bd. 3: Von der Reformation bis John Locke.- Reinbeck, 1967

Gröber, Conrad: Geschichte des Jesuiten-Kollegs und Gymnasiums in Konstanz 1604-1773.- Konstanz

Günther, Hans-Jürgen: Vater und Sohn Johannes Pistorius Niddanus. Eine Doppelbiographie.- (Niddaer Geschichtsblätter, H. 2, 1994)

Hessen, Johannes: Die Weltanschauung des Thomas von Aquin.- Stuttgart, 1926

Hessen, Johannes: Religionsphilosophie. Bd. 2: System der Religionsphilosophie.- München, 1955

Hessen, Johannes: Griechische oder biblische Theologie? Das Problem der Hellenisierung des Christentums.- München, 1962

Ignatius von Loyola: Die Exerzitiën.- Einsiedeln, 1954

v. Ittner, Joseph Albrecht: Schriften.- Hg. Heinrich Schreiber, Bd. 3: Vermischte Schriften.- Freiburg i.Br., 1828

Lender: Beiträge zur Gesch. der Studien u. des wissenschaftl. Unterrichts in hiesiger Stadt bis zur Aufhebung des Jesuitenordens.- Konstanz, 1833

Lennarz, Heinrich SJ.: Natürliche Gotteserkenntnis.- Freiburg i.Br., 1925

v. Matt, Leonhard: Ignatius von Loyola.- Zürich, 1955

Mauz, Jörg; SJ (Hg.): Ulrich Molitoris, Schriften.-Konstanz, 1997

Meyer, Conrad Ferdinand: Das Leiden eines Knaben.- In: Ders., Sämtl. Werke. Bd. 3, Berlin, o.J.

Strobel, Ferdinand: Die Jesuiten u. die Barockkultur in B.-W.- In: Barock in B.-W., Ausstellungskatalog des Bad. Landesmuseums, 1981

Nigg, Walter: Das Geheimnis der Mönche.- Zürich, 1953

Thomas von Kempen: Das Buch von der Nachfolge Christi.- Stuttgart, 1980

Wildiers,N.M.: Teilhard de Chardin.- Freiburg i.Br., 1962

Zimmermann, Wolfgang: Konstanz in den Jahren 1548-1733.- In: Geschichte der Stadt Konstanz, Bd. 3, S. 142-312, Konstanz, 1981

Studentenbücherei - abgewickelt!

WILFRIED LEHMLER

Die Studentenbücherei, eine Sammlung aktueller interessanter Bände aller Fächer, die man gerne „in der Freizeit“ liest und die man heranziehen kann, wenn man aus einem fremden Fach, in dem man sich nicht so gut auskennt, aber einmal über die eigentliche Studienliteratur hinaus schauen möchte, wurde im August 1997 nach 13 Jahren aufgelöst.

Der Grund hängt nicht mit den Stellenstreichungen des Solidarpaktes zusammen, sondern mit den Finanzierungsproblemen. Seit zwei Jahren erhält die Studentenbücherei kein Geld mehr. Über Ausleihstatistik werden jedes Jahr im November alle Bände herausgenommen und wieder an ihren Platz beim Fach zurückgestellt, die nach vorgegebenen Kriterien nicht ausgeliehen wurden. Die Kriterien waren: Bei Neuzugängen nicht mehr als zwei Ausleihen in 300 Tagen und bei Büchern, die schon länger in der Studentenbücherei waren: letzte Ausleihe vor mehr als 300 Tagen. Durch die jährlichen Neuerwerbungen für die Studentenbücherei wurde diese so auf attraktivem Niveau gehalten, wobei die Zielgröße ca 2000 Bände waren. So war es bis vor zwei Jahren. Da danach der Neuzugang ausblieb, reduzierte sich die Gesamtmenge kontinuierlich um ca 350 Bände pro Jahr. 1995 hatte die Studentenbücherei noch 2024 Bände, von denen zum Stichtag (8.11.95) ca 10% aktuell ausgeliehen waren. Zwei Jahre später (18.8.97) hatte die Studentenbücherei nur noch 1415 Bände, davon wiederum ca 10% aktuell ausgeliehen. Durch Aussonderung der 374 nicht benutzten Bände wäre der Bestand auf 1041 gesunken und damit innerhalb von

zwei Jahren um 50% geschrumpft. Diese 1000 Bände wären ein Jahr später nochmals auf vielleicht dann 700 Bände geschrumpft. Dafür eine eigene Sammlung bereitzuhalten und diese dem Normalbestand zu entziehen, macht da keinen Sinn mehr, insbesondere, da auf unabsehbare Zeit Gelder für die Studentenbücherei nicht in Aussicht sind. Aus diesem Grunde hat die Bibliothek sich entschlossen, die Studentenbücherei aufzulösen.

als in einer Magazinbibliothek. Ob man ohne großen Aufwand einmal eine Angebotsdatei anbietet, könnte überlegt werden, doch wird deren Nutzungsgrad mit Sicherheit nicht dem einer Sammlung aus lebhaften Büchern entsprechen können. Zum Vergleich: Zwar bietet die Bibliothek ihren Nutzern die Neuerwerbungen fachweise sortiert auch im Internet an, doch kann das an der Beliebtheit der Neuerwerbungs-ausstellung (mit Vormerkmöglich-



Eine aktuelle Nutzung von jeweils 10% des Bestandes ist ein hoher Nutzungsgrad. Eine frühere Befragung der Benutzer (BA Nr. 64 v. 20.1.1994, S. 3-5) ergab ein eindeutig positives Urteil zur Studentenbücherei. Diesem hat sich die Bibliothek damals angeschlossen und die Studentenbücherei aufrecht erhalten. Nur: wenn die Finanzmittel fehlen bzw. nicht bereitgestellt werden, hilft auch der beste Wille nicht. Man kann nämlich nicht einfach interessante Bände dem Fach entziehen, wo sie ebenfalls gebraucht werden und das hat natürlich Vorrang. Ein Trost: in einer totalen, systematisch geordneten Freihandbibliothek ist die Bedeutung eines solchen separat aufgestellten Freizeitangebots weit geringer

keit) nicht rütteln. Obwohl diese Dateien schon mehrere Jahre im Angebot sind, bildete sich spontan eine Nutzerinitiative zur Beibehaltung der Neuerwerbungs-ausstellung, als diese vom Bibliotheksausschuß im Rahmen des Solidarpaktes bereits zur Streichung beschlossen worden war. Was kaum zu erwarten war: Der Ausschuß hat aufgrund dieser Nutzerreaktion seinen Beschluß revidiert, obwohl das Streichziel von der Unispitze sehr hoch gesetzt war und obwohl es diese Neuerwerbungsdateien gibt. Dies zeigt, wie wichtig das Buch in der Hand angesehen wird. Ob die Studenten nun lieber ein Bier trinken gehen als ein Buch in die Hand nehmen, das sie nun nicht mehr mundgerecht finden können?

Rätsel

EDITH MÖLL-HAJI-ABDOLHOSSEINI

*Die Liebe überwindet alles,
und wir beugen uns ihrer Macht*
Vergil

Von meinen geistigen Streifzügen durch den Orient will ich gegenwärtig Ihre Aufmerksamkeit auf eine näher liegende dramatische, vom Pathos ganz und gar durchdrungene, Liebes- und Leidensgeschichte lenken.

In Europa schreibt man das 12. Jahrhundert. An der Seine sind scharfsinnige, von Intelligenz geschliffene Reden und Vorlesungen zu hören, die die Existenz Gottes mit geistiger Präzision zu beweisen suchen. Einerseits stemmt sich der Klerus mit aller Macht und Kraft gegen solch „ketzerisches“ Gedankengut. Überwältigt, mit eigenen Händen auf öffentlichem Platze von Paris seine Werke zu verbrennen, schien diesen Großen innerlich fast zu zerbrechen. Andererseits brannte eine machtvolle, unwiderstehliche Liebe in seinem Herzen, der Blut fließend seitens der Familie der Angebeteten ein grausames Ende gesetzt wurde. Die Glut dieser leidenschaftlichen Liebe erkaltet trotz klösterlicher Trennung nicht. So fristeten sie ihr schmerzvolles Leben in ungestillten Sehnsüchten, bis sie letztendlich im Tode vereint, Seite an Seite ihren Frieden fanden. Seither spinnt die romantische Literatur ihre Geschichten, ihren Reim um dieses tragisch miteinander verbundene Liebespaar.

Wie also lauten die Namen dieser durch ihre Liebe Unsterblichen?

Auch diesmal gibt es wieder etwas zu gewinnen. Bitte geben Sie einen Zettel mit der richtigen Lösung und Ihrem Namen bei Frau Möll-Haji-Abdolhosseini ab. Der Gewinner wird wie immer per Losverfahren ermittelt. Die richtige Lösung unseres letzten von Frau Lutz gestellten Rätsels lautet „Eratosthenes“. Gewinnerin war diesmal Frau Möll-Haji-Abdolhosseini.

Die Umsetzung der Personalsparmaßnahmen in der Bibliothek

KLAUS FRANKEN
PETRA HÄTSCHER

Der Solidarpakt zwischen dem Land und den Universitäten ist geschlossen und in Kraft getreten. Die Universität Konstanz hat beschlossen, wie sie die Einsparungen auf dem Personalsektor intern umsetzen will. Das bedeutet, daß die einzelnen Bereiche in der Universität den per Senatsbeschluß festgelegten Stellenabbau vollziehen müssen. Dies gilt auch für die Bibliothek. Hier bestehen besondere Umsetzungsschwierigkeiten. Zum einen rühren sie von der sehr hohen Einsparvorgabe her, die naturgemäß schwerer umzusetzen ist als eine niedrigere. Zum anderen können wir in der Bibliothek nicht schon heute mit Sicherheit festlegen, welche ganz bestimmten Stellen im Sinne von Haushaltsstellen wegfallen werden.

Wir haben, gestützt auf bibliotheksinterne Diskussionen und abgesichert durch entsprechende Beschlüsse des Bibliotheksausschusses, festgelegt, welche Aufgaben und Serviceleistungen wir im Verlauf der nächsten 10 Jahre einstellen bzw. abbauen werden. Diese Beschlüsse geben die inhaltliche Richtung an, in der wir sparen müssen. Bibliotheksintern müssen wir nun die personelle Seite in Übereinstimmung mit der inhaltlichen Seite bringen. Einerseits werden durch das Einstellen bestimmter Aufgaben und Serviceleistungen manche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihre jetzige Aufgabe verlieren; sie werden aber bis zum Erreichen des Renten- oder Pensionsalters noch viele Jahre in der Bibliothek sein. Folglich muß für sie eine neue Aufgabe gesucht und

vereinbart werden. Die „neue“ Aufgabe wird eine aus dem Spektrum der Tätigkeiten und Dienstleistungen sein, die wir trotz der Sparmaßnahmen auch künftig erfüllen werden. Andererseits werden in den nächsten Jahren einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Ruhestand gehen oder uns aus sonstigen Gründen verlassen. Diese haben zum Teil Aufgaben inne und arbeiten in Servicebereichen, die wir weder einstellen wollen noch können. Es können nun aber Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der erstgenannten Gruppe, deren Aufgabe als Service eingestellt werden soll, nicht immer ohne weiteres die Aufgaben derjenigen übernehmen, die aus dem Dienst ausgeschieden sind. Das liegt zum Teil daran, daß Aufgabenanforderungen und Ausbildung nicht zusammenpassen und daß Bezahlung und Tätigkeit in Einklang gebracht werden müssen.

Sicherung der Rahmenbedingungen

Dieses Problem innerhalb der nächsten 10 Jahre zu lösen, wird einige Mühe kosten. Erreicht werden kann das Ziel nur dann, wenn wir bestimmte Rahmenbedingungen gesichert haben.

1. Alle Personen, die derzeit in der Bibliothek dauerhaft beschäftigt sind, behalten ihre Stelle, es wird keine betriebsbedingten Kündigungen geben. Dies ist im Senatsbeschluß vom 09.07.1997 so beschlossen worden.

2. Es ist selbstverständlich, daß wir die Sparmaßnahmen so umsetzen, daß der Schaden für die Benutzer so gering wie möglich gehalten wird.

Unser Leitbild, das im Eingangsbereich der Bibliothek ausgehängt ist, gilt auch künftig. Es ist aber eine Illusion zu glauben, daß die Benutzer vollständig von Veränderungen und Einschränkungen verschont bleiben werden

3. Die Universitätsleitung muß der Bibliotheksleitung den notwendigen Gestaltungsspielraum beim Umsetzen der Sparmaßnahmen lassen. Es ist nicht vorstellbar, daß bei jeder personalrelevanten Maßnahme, in die wir selbstverständlich die Personalabteilung einbeziehen und die immer im üblichen Verfahren umgesetzt wird, in unser Geschäft hineingeredet wird. Es gibt keinen Anlaß, der Bibliotheksleitung hinsichtlich der Umsetzung der Sparbeschlüsse mit Mißtrauen zu begegnen, denn die inhaltlichen Vorgaben zur Umsetzung liegen vor. Der zeitliche Rahmen liegt ebenfalls vor. Der Stellenplan der Bibliothek und die Altersstruktur der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zeigen, daß das Einspar-Soll erreicht werden kann. Nur kann es nicht dadurch erreicht werden, daß genau die Stellen, die altershalber oder aus sonstigen Gründen frei werden, in der Reihenfolge des Freiwerdens zur Streichung abgeliefert werden.

Um es in der Begrifflichkeit moderner Betriebsführung zu formulieren: Der Bibliothek sind Ziele gesetzt, die sogenannten Meilensteine sind bestimmt, d. h. die Sparvorgabe je Jahr ist festgelegt. Die Universitätsleitung muß „nur“ noch darauf achten, daß die Bibliotheksleitung die Ziele pro Zeiteinheit (ein Jahr in der Regel) erreicht. Wie die Bibliothek dies umsetzt, ist Sache ihrer Leitungspersonen. Die Universität muß nur dann eingreifen,

wenn die Bibliothek ein Ziel nicht erreicht oder bei Nichterreicherung nicht früh genug darauf hinweist bzw. die Gründe dafür plausibel darlegt. Dieses Verfahren der Zielsetzung und -überprüfung wird allgemein als „Controlling“ bezeichnet. Die Ziele werden gemeinsam definiert, die praktischen Maßnahmen zur Zielerreichung werden in der Bibliothek festgelegt und durchgeführt. Eingriffe von außerhalb der Bibliothek in den Prozeß der praktischen Umsetzung haben bei Beachtung eines solchen Verfahrens zu unterbleiben, denn in aller Regel können diejenigen Personen oder Teilbereiche großer Organisationen ein Ziel besser umsetzen, die sach- und personennäher sind. Es hat auch keinen Sinn, eine Idee zur Umsetzung durch eine andere ersetzen zu wollen, wenn beide zum Ziel führen. Die notwendige Sach- wie Personenkenntnis liegt bei der Bibliothek. Bei ihr liegt auch die Verantwortung dafür, daß der Betrieb läuft. Wer von außen in den laufenden Betrieb eingreift, muß auch die vollständige Verantwortung dafür übernehmen. Das will wohl niemand.

Der genannte und sehr vereinfacht beschriebene Begriff „Controlling“ ist nicht mit „Kontrolle“ zu verwechseln. Kontrolle ist ein bürokratisches Instrument, das jegliche Aktivität von Mitarbeitern, auf welcher Stufe der Hierarchie auch immer, Schritt für Schritt überprüft, das genaue detaillierte Vollzugsanweisungen gibt und diese auf Einhaltung überwacht. Kontrolle orientiert sich nicht am Ziel, sondern am Weg, dem Verfahren. Kontrolle gründet auf dem Prinzip des Mißtrauens gegenüber nachgeordneten Personen oder Einrichtungen, während Controlling konstruktive Zusammenarbeit voraussetzt. Kontrolle ist ein nicht mehr zeitgemäßes Führungsinstrument, auf das deshalb nicht näher eingegangen werden soll.

4. Einige der Einsparungen der Bibliothek sind an Rahmenbedingun-

gen gekoppelt, die die Bibliotheksleitung nur erreichen kann, wenn sie von der Universitätsleitung unterstützt wird, zum Beispiel bei Einsparungen durch den verstärkten Technikeinsatz oder bei Maßnahmen, die Änderungen bei den Nutzungsgewohnheiten der Nutzer aus den Fakultäten voraussetzen. Werden diese Rahmenbedingungen nicht geschaffen, so dürfte nach dem heutigen Stand die damit gekoppelte Einsparung entfallen. Es scheint, daß dieser Zusammenhang bei der schwierigen Diskussion der Sparvorgaben für die Bibliothek nicht von jedem Beteiligten in seiner vollen Tragweite erkannt wurde.

5. Unabhängig von den im Bibliotheksausschuß beschlossenen Einsparungen werden wir in den nächsten Jahren noch forcierter als in der Vergangenheit unsere interne Organisation wie unser Dienstleistungsspektrum einer Bestandsaufnahme unterziehen und ggf. an veränderte Anforderungen der Benutzer anpassen müssen. Wir haben zur Vorbereitung bereits im Frühsommer 1997 in der Referentenrunde und mit der üblichen Rückkoppelung im Haus ein Planungspapier mit dem Titel „Entwicklung der Literatur- und Informationsversorgung in der Universität Konstanz“ erarbeitet. Dieses Papier liegt der Universitätsleitung vor. Es wurden mit dem für die Bibliothek zuständigen Prorektor Überlegungen angestellt, in welchem Rahmen dieses Papier in der Universität zu diskutieren ist. Ziel muß es sein, einen für die nächsten Jahre gültigen Entwicklungsplan zu beschließen, an dem Bibliothek sowie Rechenzentrum und andere mit den Infrastrukturaufgaben im Bereich Informationsversorgung befaßten Einrichtungen der Universität sich orientieren und dementsprechend organisieren und investieren können. Das Papier spannt den Bogen von der klassischen Literaturversorgung aller Fächer mit gedruckten Werken hin zu den moderneren Formen elektronischer Literatur- und Informationsversorgung. Es ist zu vermuten,

daß es nicht ganz einfach sein wird, sich bei den knapper werdenden universitären Ressourcen und den offensichtlich sehr heterogenen Anforderungen der Benutzer und Benutzerinnen an die Bibliothek auf ein verbindliches Ziel zu verständigen. Eventuelle Interessen- oder Bedarfskonflikte müssen in offenen Diskussionen ausgetragen werden. Es wäre schlecht, in nicht offener Auseinandersetzung Lösungen zu verordnen, denn damit bleiben es ungelöste Probleme und nicht eindeutig entschiedene Sachverhalte. Bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit kommen sie wieder hoch. Die Behandlung solcher verschleppten Probleme ist dann bereits emotional wegen mangelnder Möglichkeit zur Artikulation vorbelastet.

Die konkreten Schritte

Die konkreten Planungen für die nächste Zeit sehen folgendes vor, wobei die ersten Maßnahmen aus dem Sparpaket bereits angepackt wurden:

- Von den nicht besetzten Stellen der Bibliothek wurden dem Rektorat die ersten beiden gemeldet, mit denen das Sparkontingent der Bibliothek für 1997 erfüllt wird. Diese Stellen sind damit nicht mehr besetzbar.
- Wir haben uns auf die Möglichkeit der elektronischen Archivierung der an unserer Universität erstellten Diplomarbeiten und Dissertationen vorbereitet; die Werkzeuge sind uns bekannt und wir haben sie an verschiedenen Beispielen erprobt, die über die Homepage der Bibliothek einsehbar sind. Es fehlt jetzt noch der Beschluß des Senats, daß die Promotionsordnung entsprechend erweitert wird. Der Entwurf sieht vor, daß neben die konventionellen Ablieferungsformen die elektronische Variante gleichberechtigt tritt. Bisher haben unseres Wissens zwei Fakultäten Einspruch erhoben.

Wir leisten Aufklärungsarbeit gegenüber den Fakultäten, die Entscheidung liegt nicht in unserer Hand. Die Examenskandidaten und Promoventen stehen unserem Angebot sehr positiv gegenüber, wie wir in vielerlei Gesprächen feststellen konnten.

- An den Rektor wurde der Antrag gestellt, innerhalb der Universität die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß künftig die gesamte Benutzungspost für MitarbeiterInnen der Universität und Studierende ausschließlich per E-Mail versandt werden kann. 2.000 Benutzer machen davon bereits Gebrauch, so daß das Verfahren sich bereits in der Praxis bewährt hat. Unser Antrag wurde positiv aufgegriffen. Zur Zeit wird geprüft, ob es rechtliche Einwände gegen ein solches Verfahren gibt. Dies scheint nach dem bisherigen Stand der Erkenntnisse nicht der Fall zu sein. Außerdem kalkulieren wir gemeinsam mit dem Rechenzentrum den Aufwand, der investiert werden muß, um zu flächendeckendem Mail-Verkehr zu kommen. Die Einrichtung von mehreren tausend Mail-Accounts braucht eine gewisse Zeit. Wir wollen außerdem an mehreren Stellen in der Universität Pools von PCs einrichten, die ausschließlich für E-Mail benutzt werden können. Hierfür sind 386er PC ausreichend, die als Altgeräte in ausreichender Zahl vorhanden sein dürften. Schließlich müssen wir klären, ob an den vorgesehenen Standorten Netzanschlüsse vorhanden sind oder ob das Netz erweitert werden muß.
- Wir unterziehen bibliotheksintern die differenzierten Benutzungs- und Ausleihkonditionen einer kritischen Prüfung, um hier möglichst zu einer verschlankten und durchsichtigeren Regelung zu kommen. Letztendlich muß der Bibliotheksaus-

schuß dann darüber entscheiden.

- Schließlich arbeiten wir sehr aktiv an der Entwicklung des neuen lokalen EDV-Systems mit, das im Jahre 1998 unser KOALA ablösen soll. Während auf der „Arbeitsebene“ die Vorbereitungen durch BSZ und Mitglieder aus allen Bibliotheken des Landes konstruktiv und zügig vorangehen, gibt es bedauerlicherweise auf der „Leitungsebene“ noch einige Probleme, die aber hoffentlich durch klare Entscheidungen des Ministeriums bald gelöst werden.
- Unabhängig von diesen Maßnahmen müssen wir noch in diesem Jahr, spätestens Anfang 1998 klären, wie die anderen Bibliotheken im Land und das Bibliothekservice-Zentrum Baden-Württemberg bzw. das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst auf unsere Absicht reagieren, uns aus einigen Gemeinschaftsaufgaben der Bibliotheken zurückzuziehen. Die Sparmaßnahmen hier liegen vor allem im Bereich der kooperativen verbalen Sacherschließung und bei den Altdatenkorrekturen der Konstanzer Katalogdaten vor der Verbundmigration im Jahre 1998. Es ist schwer abzuschätzen, wie die Partner darauf reagieren werden, denn ein Verbund, also letztlich eine kooperative Literaturversorgung auf Landesebene, lebt davon, daß alle mitmachen. Es bestehen in so einem Verbund gegenseitige Abhängigkeiten, die die Bibliothek der Universität Konstanz nicht einfach ohne Schaden einseitig aufkündigen kann. Hier werden noch intensive Gespräche mit den Partnern im Land geführt werden müssen.
- Einen längeren Vorlauf in der Personalplanung benötigen wir, um das beschlossene Einsparpotential auf Fachreferentenebene zu erwirtschaften. Da Fachreferentinnen und Fachreferenten in

der Regel in einer Bibliothek jeweils die einzigen sind, die die entsprechenden Fächer studiert haben, kann bei Wegfall einer Person nicht eine andere die Fächer mitübernehmen. Schließlich legen die Benutzer zu recht Wert auf eine kompetente Betreuung. Hinzu kommt, daß Fachreferentinnen und Fachreferenten mit bibliothekarischer Ausbildung nicht in beliebiger Zahl und zu jedem Zeitpunkt zur Verfügung stehen, so daß hier nur über eine längere Vorplanung ein adäquater Ersatz erreicht werden kann.

Insgesamt müssen wir uns darum bemühen, die jetzige Situation so konstruktiv wie möglich aufzugreifen. Dazu gehört in den schwieriger werdenden Zeiten ausgiebige Information von oben nach unten; notwendig ist aber auch die Rückkopplung von unten nach oben. Wir beide stehen für Erläuterungen und Diskussionen immer bereit und bitten alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dies auch einzufordern und aktiv und konstruktiv mit uns zu führen. Nur dadurch können wir verhindern, daß zum Schaden der Bibliothek und ihrer Benutzer der Kurs der Bibliothek unklar wird und der Betrieb auseinanderdriftet. Wir müssen auch verhindern, daß unter dem Druck der Veränderungen die Belastungen ungleich verteilt werden und wir intern zwischen verschiedenen Bereichen und Mitarbeitergruppen Konflikte bekommen. Dem steht nicht entgegen, daß auch beim Sparen Prioritäten gesetzt werden müssen.

Ziel muß es sein, trotz des Spardrucks und verständlicher Frustrationen über die überproportionale Belastung der Bibliothek die beschlossenen Maßnahmen im Sinne des Leitbildes initiativ und innovativ umzusetzen - auch wenn es manchmal schwerfällt.